Die Leiche eines Ermordeten lag vor ihr.

Prüfungen,

oder

die Heimkehr.

Erzählung

wahrer Begebenheiten,

der

erwachsenen Jugend für Geist und Herz

gewidmet

von

Corbinian Lohmayer,
Pfarrer.

Landshut, 1849.

Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.
(Joh. Bapt. v. Zabuesnig.)

I.

Der ehemalige Forstmeister Baron von Hallern lebte auf seinem Schlosse Bergenheim, nahe an den Gestaden der Donau in einer paradiesischen Gegend, mit seiner trefflichen Gattin, mit Gustav und Balbina, seinen beiden hoffnungsvollen Kindern, ein patriarchalisches, ein unbeschreiblich angenehmes Leben. — Der reichbegüterte Mann, dem Rufe Jesu und Seiner Jünger: »Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist«, stets das gefühlvolle Herz und die milde Hand erschließend, hatte seine bedeutende Pension, welche er für 30jährige, allen Pflichten genügende Dienstleistung vom Staate bezog, den Pfarrern seiner beiden beträchtlichen Landgüter überwiesen, um sie unter die Dürftigen seiner Unterthanen in regelmäßig-monatlichen Spenden gewissenhaft zu vertheilen; überdieß ging kein Armer von seiner Thüre, ohne eine Gabe, eine Labung erhalten zu haben.

Häusliches Glück und häusliche Freude sind die schönsten der irdischen Güter. Hallern beachtete als eine Pflicht des Christen mit reger Sorgfalt, mit aller Wärme des reinen Gemüthes die gottgesegnete Flamme häuslicher Freude zu nähren, daß sie nie erlosch, selbst nicht in den Stunden der Sorge, der Betrübniß, deren das Seyn und Walten einer Familie in mehr oder minder großen Zwischenräumen hat, wenn es selbst mit allen Blüthenkränzen geschmückt ist, die das Leben zu bieten vermag. —

Vater Hallern und seine Gattin Emilie, ihre Kinder Balbina und Gustav bildeten eine der glücklichsten Familien, die je auf Bayerns reichgesegneten Fluren gewandelt.

II.

Balbina hatte ein eigenes Blumengärtchen, welches sie selbst mit Hülfe des kunstverständigen Schloßgärtners, in abwechselnden Gestaltungen der Beeten sinnig angelegt, mit lieblichen Zierpflanzen besetzt hatte und mit der aufmerksamen Sorglichkeit und dem regen Eifer einer innigen Blumenfreundin pflegte. — Da stand sie eines Morgens, die kleine glänzend gescheuerte Gießkanne in der zarten Hand, und begoß bunte Violen, knospenprangende Monatrosen, duftende Reseden, weithin leuchtende Lilien. Jetzt kam in munteren Sprüngen ihr Bruder, der frohsinnige Gustav, und rief schon von Ferne mit freudekündender Stimme: »Schwesterchen, wenn Du mir einen Kuß gibst und das schöne Lied von der Blume der Unschuld und Demuth singst, dann sage ich Dir etwas Angenehmes.« —

»Auch ohne dieses will ich Dir einen Kuß geben und Dein Lieblingslied singen, wenn ich Dir damit ein Vergnügen mache« — erwiderte die immer gefällige Schwester. Sie setzten sich Hand in Hand auf die nahe Rasenbank und Balbina sang:

Es ging ein Mädchen durch die Flur,
Voll Unschuld und bescheiden, —
Ein frommer Zögling der Natur
Und ihrer stillen Freuden. —

Und sinnend blieb das Mädchen steh'n,
Umstrahlt vom Blumenglanze:
Soll ich umsonst vorüber geh'n
Am bunten Blüthenkranze?

O wie so schön die Rosen glüh'n:
Soll ich mir keine brechen?
Ich weiß, wohl schön're Blumen blüh'n,
Und Dornen würden stechen.

Wie winkt die Tulpe, die so schön
Die bunten Farben malen.

Doch nein! — Was ich mir gern erseh'n,
Muß duften und nicht prahlen.

Soll gar der Lilie zartes Weiß
An meinem Busen sterben?
Ach nein! der Unschuld hohen Preis
Kann Demuth nur erwerben.

So sprach sie, eilte durch die Flur
Mit leisem, sanften Schritte,
Und bald verlor sich ihre Spur
In eines Thales Mitte.

Hier fand sie an der Quelle Rand
Die Blumen, die sie meinte,
Und die sie dann mit zarter Hand
Zum Blüthenkranz vereinte. —

Entzückt von ihrem Demuthsinn
Und kindlichem Gemüthe
Eilt ich zum Lilienbeete hin,
Und brach die reinste Blüthe.

Nimm Schwester — sprach ich — zürne nicht,
In dunkeln Veilchenkränzen
Darf auch, wenn sie die Demuth bricht,
Die keusche Lilie glänzen. —

Und willst Du, reines Wesen, mich
Mit einer Huld erfreuen,
So laß noch diese Rose sich
An Deine Blumen reihen.

Sie nahm sie hin; im klaren Blick
Sah ich den Dank erglüh'n,
Und mir der Schwesterliebe Glück
Mit diesem Kranz erblüh'n. —

So sang Balbina, in deren engelreinen Seele alle Blumen der Demuth und Unschuld, der kindlichen Liebe und Frömmigkeit blühten, und im nahen Fliedergebüsche lauschte die Nachtigall der melodischen Stimme, und Gustav umfaßte die holde Sängerin mit aller Innigkeit der treuesten

Bruderliebe. — »Nun will ich Dir, zum Dank für Dein schönes Liedchen, Etwas recht Angenehmes sagen«, sprach der muntere Knabe, und strich sich die reichen Locken aus der hohen Stirne. — »Du weißt, Balbina, daß der Vater heute schon in früher Morgenstunde auf die Jagd gegangen ist. Er wurde, wie so eben der rückkehrende Jäger Franz meldete, vom Baron Riesner zu Tisch geladen, besucht dann mit ihm das neue Hammerwerk, welches der Baron erst angelegt hat, und kommt gegen Abend zurück. — Die Mutter macht uns die Freude, dem Vater entgegen zu gehen bis an die Steineiche an der Pilnauer Markung, an welcher vorüber den Vater der Heimweg führt. Dahin gehen wir aber gleich nach dem Mittagessen, da die Mutter die Stunden bis zur Ankunft des Vaters dazu benützen will, um uns die schöne lehrreiche Geschichte zu erzählen, von der sie schon oft mit tiefer Rührung gesprochen und dabei immer nasse Augen hatte; denn die Frau Majorin, von der die Erzählung handelt, wie mir letzthin die Mutter sagte, war ihre liebe gute Tante, deren Tod sie noch immer mit voller Seele betrauert.« —

»O bester Gustav, — sprach Balbina und betrachtete ihn mit Blicken der zärtlichsten Schwesterliebe, und schlug vor Freude in die kleinen Hände, — welch' eine angenehme Botschaft hast Du mir gebracht; ich kann mich nicht genug freuen, wenn ich an die stattliche Eiche und an den weichen duftenden Moossitz unter ihrem dunkeln, säuselndem Blätterdache denke und an die tausend und tausend lieblichen Blumen, die dort auf der Anhöhe und der Wiese entlang mit ihrem bunten Farbenschmelze so manigfaltig emporsprießen.« —

»Und wenn ich — fiel Gustav ein — an die versprochene Erzählung der Mutter denke, und wie wir dann mit Sehnsucht und Ungeduld der Ankunft des Vaters entgegen sehen, um die Wette in seine Arme eilen, die Jagd-Tasche nach der Jägerbeute, nach Kuchen und Früchten von Hermanns Mathilde durchstöbern und den treuen freund

lichen Tyras mit einer ihm aufgesparten Butterschnitte bewirthen, dann kann ich auch mich nicht genug freuen.«

So plauderten die Geschwister in reger munterer Bewegung, und jedes wußte wieder eine neue Freude vorherzusagen. Jetzt ertönte vom Schloßthurme herab die neunte Morgenstunde; wie flüchtige Rehe eilten Beide in das Schloß zurück, denn Balbina mußte in Besorgung wirthschaftlicher Geschäfte der Mutter an die Hand gehen, und Gustav hatte sich auf die nächste Lehrstunde vorzubereiten.

III.

Was Frau von Hallern ihren frommen, verständigen, sittigen Kindern unter der weitschattenden, lieblich säuselnden Steineiche erzählte, ist kein Erzeugniß der Dichtung, kein Gebilde der Phantasie, sondern eine wahre Geschichte, eine Reihe wahrer Begebenheiten, die ich aus den hinterlassenen Schriften des Pfarrverwesers von Bergenheim, der die Erzählung der Frau von Hallern niedergeschrieben, der hoffnungsvollen Jugend eines jeden Standes und Geschlechtes mit dem herzlichen Wunsche überliefere: zu unterhalten, aber auch zu nützen. —

Frau von Hallern, eine hochgebildete Frau, gab ihrer Erzählung den sehr geeigneten Titel: **Prüfungen** oder — **die Heimkehr**. —

Und nun zur Erzählung.

1.

Herr von Földern, Major im Husaren-Regiment Ziethen, dem schönsten und berühmtesten in der preußischen Armee, hatte von seinem Oheim mütterlicher Seite, dem Staatsrath Grafen von Orlow, ein bedeutendes Landgut in der Nähe von Moskau ererbt. — Wegen zu großer Entfernung von seinem Standquartier, — der Major lag in Breslau in Garnison — vorzüglich aber aus Abneigung gegen russisches Klima und russische Sitte war er nach dreijährigem Besitze dieses Landgutes fest entschlossen, es zu verkaufen. Zur Vollführung seines Entschlusses reiste er dahin in Gesellschaft seiner Gattin und seiner beiden Kinder, Eduard und Mathilde, Zwillinge im dreizehnten Lebensjahre. Es fügte sich so glücklich, daß der Major schon nach vierwochentlichem Aufenthalte zu Nevoostroßi — der Name des Landgutes — einen Käufer fand, der dafür eine Summe bot, die des Majors Erwartung übertraff. —

2.

Schon war der Tag zur Rückreise in die schöne geliebte Heimath, nach der sich Eltern und Kinder sehnten, bestimmt, als Eduard zu kränkeln anfing, und zugleich die Majorin von einem Bluthusten befallen wurde. Ein flüchtiges Gespann holte den in Moskau lebenden Doktor Tychen, der, ein geborner Deutscher, als ein vorzüglicher Arzt allgemein bekannt war. — Tychen erklärte, daß, bei so lange währender Reise in die Heimath, der Mutter und dem Söhnlein der bequemste Wagen zum Sarge werden müßte, wenn sie sich nicht einer ärztlichen Behandlung unterziehen

und ihre vollkommene Herstellung abwarten würden. — Der Major eilte sogleich nach Moskau, um da eine eben so anständige als geräumige Wohnung zu miethen; es gelang ihm, eine seinen Wünschen ganz entsprechende so schnell zu finden, daß die Familie schon am andern Tage Nevoostroßi verlassen und in Moskau sich niederlassen konnte. —

Unter Tychens kunstverständiger und sorgfältiger Behandlung begannen Mutter und Söhnlein so eben, der Bahn der Genesung sich zu nähern, da erhielt der Major von seinem Regiments-Commando den Befehl, schon in der Stunde des Empfanges dieser Ordre Moskau zu verlassen, und in seine Garnison Breslau zurückzukehren. —

Der Major durfte keinen Augenblick zögern, aber seine Gattin und Eduard die Reise noch nicht wagen. — Es war eine Scene des heftigsten Schmerzens, als sich der Major aus den bebenden Armen seiner Amalie, aus den Umschlingungen seiner Kinder reißen mußte, um dem Gebot der militärischen Pflicht ohne Zögerung zu folgen. Des Arztes feierliche Versicherung, daß für die Majorin und für Eduard jede Gefahr verschwunden sey, und längstens in einem Monat zu Breslau das Fest des Wiedersehens gefeiert werden könne, beschwichtigte die durch die Abreise des Gatten und Vaters tief erschütterten Gemüther, und ließ allmählich über den Freuden der Zukunft den Schmerz der Gegenwart untergehen. —

Doktor Tychen war seiner Sache gewiß. Nicht volle vier Wochen nach des Gatten Abreise blühte die junge Gattin wieder auf in Fülle der Gesundheit und ihres Liebreizes, und der seit vielen Wochen bleiche, hüstelnde, umherwankende, mißlaunige Eduard tummelte sich wieder umher, mit den frischen Rosen der vollendeten Genesung auf den zarten sich täglich mehr rundenden Wangen, mit erneuerter fröhlicher Lust an seinen Büchern und seinen Spielen.

Groß war der Jubel der beiden Kinder und der Dienerschaft, als die Majorin Befehl zum Einpacken gab und zur nahen Abreise nach Deutschland Vorkehrungen treffen ließ; aber der Jubel verstummte unter dem Geplätscher des

strömmenden Regens, der eine volle Woche hindurch sich unaufhörlich ergoß, und die Landstraße so grundlos machte, daß die Majorin in ihrem schweren Reisewagen nicht hätte fortkommen können, ungeachtet der Bespannung mit vier jungen kräftigen Pferden; die der Major eigens zur Heimreise seiner Gattin gekauft hatte. — Nach dem Rathe des Doktors Tychen beschloß Frau von Földern, den Monat November und die mit ihm eintretende Kälte zu erwarten. —

3.

Der Wohnung der Majorin gegenüber war das Haus eines reichen Eisenhändlers und über dem großen Thore dieses Hauses eine Trauerweide auf einer glänzenden Marmorplatte in halb erhabener Arbeit abgebildet. —

Mit Befremdung hatte Frau von Földern, seit sie hier wohnte, die Bemerkung gemacht, daß der Eisenhändler — Herr Wessely — und seine Frau an jedem Abend, wenn auch die Witterung noch so ungünstig war, vor ihr Haus traten, längere Zeit die Trauerweide betrachteten, sich dann mit sanftem Lächeln, mit Blicken, aus denen eine stille, sanfte, aber innige Freude leuchtete, die Hände reichten, und Hand in Hand in das Haus zurückkehrten. — Sie konnte ihr Befremden über dieses sich täglich erneuernde Benehmen und ihre Neugierde über die Veranlassung desselben nicht länger in sich verschließen, und da eines Abends, gerade als Wessely und seine Frau vor der Trauerweide standen, Doktor Tychen anwesend war, so machte sie diesen auf die freundlich-ansprechende Scene aufmerksam, und äußerte den Wunsch, über deren Bedeutung Aufschluß zu bekommen. —

»Es ist das Fest der tugendhaftesten Liebe, der dankbarsten Erinnerung, — sprach Tychen mit sanfter Rührung — welches vor diesem Bilde Wessely und seine Kathinka im

Genuße irdischer Seligkeit feiern. Eine Trauerweide, unter Disteln und Unkraut aus einem versunkenen Grabe emporsprießend, war die Schöpferin ihres Vereines, ihres ehelichen Glückes. Die Geschichte ist einfach, aber anziehend für jedes gefühlvolle Herz; ich werde sie Ihnen erzählen, so gut ich es in meiner schlichten, schmucklosen Erzählungsweise vermag.« —

Schnell hatten die Kinder einen Stuhl an den Sitz der Mutter gerückt und sich zu ihren Füßen auf den Teppich niedergekauert. Der Doktor nahm Platz und erzählte:

»Alle Einwohner von Moskau kannten und ehrten den Eisenhändler Stephan Wessely, nicht seines Reichthumes wegen, sondern weil er ein Mann von reichbegabtem Geiste und dem trefflichsten Herzen, weil er nächstenliebend und gottesfürchtig war. Bei all seiner Leutseligkeit, durch die er jedes Herz gewann und an sich fesselte, vergaß er nie, sich immer würdevoll zu benehmen, und dadurch seinen Umgebungen Ehrfurcht einzuflößen. — Prunklos und bescheiden, wie sein Handeln und seine Lebensweise, war auch seine Kleidung; nur ein Ring mit einem sehr werthvollen Edelsteine am Zeigefinger bezeichnete den Mann von Stand und Vermögen. — War die Ordnung und Thätigkeit, mit welcher er seine Handlungsgeschäfte und sein Hauswesen führte, eine musterhafte zu nennen, so verdiente dieselbe Anerkennung die strenge Ehrlichkeit, die felsenfeste Zuverlässigkeit, welche in allen seinen Worten und Werken begründet war.« —

»Als ein eifriger Wohlthäter wahrhaft Dürftiger unternahm er manches Geschäft, das ihm als Handelsmann nur sehr geringen Gewinn, oft selbst nicht unbedeutenden Nachtheil brachte, bloß deßwegen, um vielen arbeitsamen Familien, die sonst ohne Erwerb, ohne Lebensmittel gewesen wären, Brod und Kleidung zu verschaffen. — Eben so wohlthätig handelte er an den Hausarmen, die aus körperlicher Gebrechlichkeit oder Altersschwäche keine Handarbeit mehr betreiben konnten; er unterstützte sie reichlich und gab

braven Familienvätern, die nicht durch eigene Schuld, sondern durch Unglücksfälle ihren früheren Wohlstand verloren hatten und nun darben mußten, mit vollen Händen, aber ganz im Stillen, größtentheils als ein unbekannter Wohlthäter, dessen linke Hand nicht wußte, was die rechte that. Dagegen wies er leichtsinnige Schuldenmacher, arbeitsscheue Verschwender, die von ihm Geld borgen wollten, mit entschiedenem Ernste von sich; denn nur wahrhaft unverschuldete Dürftigkeit, nur Fleiß, Mäßigkeit und sparsames Haushalten — jedoch ohne Geiz und Wucher — durften an die Pforte seiner Wohlthätigkeit klopfen und ihnen ward aufgethan!« —

»Schon als Knabe zur Waise geworden, Erbe eines großen Vermögens und bis zu seiner Volljährigkeit von einem ausgezeichnet braven Manne bevormundet, hatte Wessely bei der Wahl einer Lebensgefährtin nur den schönsten Schmuck des Weibes, — Keuschheit, Demuth, Gottesfurcht, Wirthlichkeit, ein reines Herz, einen gebildeten Verstand im Auge. — Gott leitete seine Wahl und Wessely führte über seine häusliche Schwelle eine Gattin, die ihm ungeheuchelte Frömmigkeit, liebenswürdige Bescheidenheit, Unschuld und Sittsamkeit, Liebe zur Arbeit, wohlthätigen Sinn und die schönsten Tugenden im Vereine mit jugendlicher Blüthe, körperlicher Anmuth und Wohlgestaltung, mannigfaltige Kenntnisse und geistige Bildung als Brautschatz brachte. — Mit seiner Hedwig hatte er siebzehn Jahre hindurch die glücklichsten Tage genossen; er betrauerte ihren Verlurst bis zur Stunde seines Hinganges in ein besseres Leben.« —

»Mit einem einzigen Kinde, mit einem Söhnlein hatte Gott Wesselys Ehe gesegnet. Von Tag zu Tag wurde Julius immer mehr das getreueste Ebenbild seines Vaters.«

»Dem Kaufmannsstande sich widmend, besonders dem Handelsbetriebe mit Eisenwaaren, hatte Julius die Lehrjahre im väterlichen Hause, dann in der bedeutendsten Großhandlung von Moskau bestanden. Zwanzig Jahre

alt ging er nach England, um sich da vollkommen auszubilden und dann eine Reise zur See zu machen.« —

»Vier Jahre waren dahingegangen und Vater Wessely, der täglich die Heimkunft seines geliebten Julius erwartete, hatte zu deren Feier bereits ein kleines Fest mit seinem Buchhalter verabredet, als ihm der Briefträger einen Brief aus Lübeck brachte, worin ihm sein dortiger Geschäftsfreund den Untergang des Kauffahrteischiffes »der Adler« meldete, mit der Nachschrift: »daß, nach so eben eingelaufenen Nachrichten mehrere von der Schiffsmannschaft und den Passagieren gerettet worden seyen.« —

»Der Brief entfiel Wesselys zitternder Hand, denn sein Julius war als Passagier an Bord des Adlers gegangen. Willberg, der Buchhalter, mehr Freund als Diener seines Prinzipals, machte ihn auf die Nachschrift aufmersam; er fügte mit Nachdruck bei: »Ist es überdieß auch schon gänzlich hergestellt, daß Julius sich auf dem Adler befand? — Vielleicht ließ Gottes heiliger Wille, wie wir der Beispiele genug haben, ihm irgend ein Hinderniß in den Weg kommen, daß er zurückgehalten wurde und sich nicht einschiffen konnte, oder daß er nicht an Bord des Adlers, sondern eines anderen Schiffes gegangen ist?« —

»Das leidende Vaterherz wurde durch Willbergs Trostworte mit Hoffnungen erquickt, aber hier handelte es sich um Gewißheit. — Noch war keine Stunde vergangen, und der Buchhalter Willberg saß schon in der Postchaise, zur beflügelten Reise nach Lübeck, um die genauesten Nachforschungen anzustellen. — Als die Postchaise vom Hause hinwegrollte, warf sich Wessely vor dem kleinen Altare, den er in seinem Schlafgemach hatte, auf die Kniee und betete mit Inbrunst: »Vater, wenn dieser Kelch an mir nicht vorüber gehen soll, ohne daß ich ihn leere, so sende mir Kraft und Stärke vom Himmel, mich in Deinen heiligen Willen zu ergeben.« —

»Der Buchhalter kam zurück mit dem von der Schifffahrts-Direktion in Lübeck ausgefertigten Zeugnisse: »Julius Wessely aus Moskau sey am Borde des an der Küste ge-

scheiterten Kauffahrteischiffes — der Adler — gewesen; doch unter den Geretteten befinde er sich nicht.« —

»Wessely war durch diese Nachricht zu sehr angegriffen, in seinem Innersten zu tief verwundet, um Thränen und durch sie Milderung seiner Schmerzen zu finden. Dem Andrange tröstender Freunde und Verwandten zu entweichen, verschloß er sich in sein einsamstes Gemach. Seine einzige Beruhigung in Gott suchend, sprach er zu diesem: »Vater im Himmel! was mir geschehen, war Dein heiliger Wille. Was Du thust, ist wohlgethan. Anbetend unterwerfe ich mich Deinen unerforschlichen, aber immer weisen und liebevollen Fügungen!« —

»Der Gram über den Verlurst seines Julius nagte mit zerstörendem Zahne an Wesselys Gesundheit. Eines Morgens fühlte er sich so ermattet, so unwohl, daß er das Bett nicht verlassen konnte. Er schickte nach dem Arzt, und als dieser das Gehörige verordnet hatte, ließ er seinen alten Freund, den Buchhalter zu sich rufen.«

»Lieber guter Willberg, sagte er zu diesem, meine Freuden in dieser Welt sind mit meinem Julius zu Grabe gegangen; aber schönere und bessere erblühen mir in der schönern, bessern Welt, der ich bald angehören werde. — Ich habe heute meine Rechnung mit dem Himmel abgeschlossen, nun will ich auch noch einige zeitliche Angelegenheiten in Ordnung bringen. Setze dich hieher an den Tisch, da ist Feder, Papier und Dinte; ich will dir meinen letzten Willen diktiren; Notar und Zeugen werden ihn dann unterschreiben und siegeln.«

»Erst einige Zeilen waren diktirt, da stöhnte Wessely die Worte: „Gott, wie wird mir — Nun ruft mich der Herr ab" — mit Mühe hervor, und sank, immer mehr erbleichend, in die Kissen zurück.«

»Der Priester wurde schleunigst geholt. — Nach einer Stunde war Vater Wessely im Herrn entschlafen.«

»Es hatte sich kein Testament vorgefunden, und da der Tod des jungen Wessely vom Seegerichte in Lübeck bestätiget war, so trat Herr Nikodem Nosty, des alten Wessely

Stiefbruder, nach abgelaufener Frist der Verschollenheit des Julius Wessely als alleiniger und Universalerbe die äußerst bedeutende Hinterlassenschaft an.

»Rosty, früher Beamter der rußischen Krone, verheirathet mit einer reichen Weinhändlers-Tochter aus Petersburg, war durch unsinnige Verschwendung so tief herabgekommen, daß er die ihm anvertraute Amtskasse bestahl, nach Entdeckung seines Verbrechens mehrere Jahre als Züchtling auf der Veste Kronstadt in Ketten schanzen mußte, und nach erstandener Strafzeit sich und die Seinigen durch die niedrigsten Dienste fortbrachte, da er die nicht unbedeutende Unterstützung, welche ihm sein Stiefbruder Wessely monatlich verabreichen ließ, — unter der Bedingung, daß er nie sein Haus betrete, — jederzeit schon nach wenigen Tagen in der Branntweinschenke und beim Kartenspiel vergeudet hatte.« —

»Jetzt aus dem tiefen, nächtlich-dunkeln, schmutzigen Schacht selbst verschuldeter Noth an das blendend-glänzende Licht des Ueberflusses so plötzlich, so rasch emporgeschnellt, hatte der prunksüchtige, eitle Verschwender nichts Eiligeres zu thun, als sich ein Adelsdiplom zu kaufen, Pferde und Wagen anzuschaffen, das ererbte Haus auf's kostbarste einzurichten, sich, seine Frau und Tochter prachtvoll zu kleiden und mit Gold und Edelsteinen zu überladen, mit einer zahlreichen, von Silbertressen strotzenden Dienerschaft sich zu umgeben und in seinem fürstlich-prunkenden Hause große Gastereien, verschwenderische Gelage und glänzende Bälle zu veranstalten, bei welchen aber von den unzählig eingeladenen Gästen nur verarmte Edelleute, herabgekommene Standespersonen, schamlose Schmarotzer erschienen, da edle, unbescholtene Familien mit diesem berüchtigten Mann keinen Umgang pflogen.« —

»Am Abende des Namenstages seiner Tochter Ludovika gab der nun durch sein Geld zum Adeligen gestempelte Herr von Rosty einen Ball, der nach einer beinahe fürstlichen Mahlzeit eröffnet wurde. — Eine rauschende Musik ertönte. Man tanzte unausgesetzt bis Mitternacht. Es

schlug auf der nahen Thurmglocke eben 12 Uhr, da trat durch die rasch geöffneten Flügelthüren ein junger, hochgewachsener Mann in den Saal, überschaute mit einem langen scharfen Blicke die Gesellschaft, und schritt langsam-feierlichen Ganges auf Herrn von Rosty zu, der, in dem vornehm gekleideten Fremden einen der geladenen Gäste vermuthend, ihm mit freundlicher Begrüßung entgegen kam.«

»Da ertönte ein Ruf des Erstaunes, ein Schrei des Entsetzens, der Angst durch den ganzen Saal. Die rauschende Musik verstummte, die Paare der Tanzenden blieben wie festgewurzelt stehen, Todesstille herrschte für einen Augenblick da, wo seit Stunden nur Geräusch und fröhlicher Jubel ertönt hatten. Viele der Anwesenden, unter ihnen auch Herr von Rosty, hatten in dem Fremden den todt geglaubten, gleichsam dem Grabe entstandenen Julius Wessely erkannt.« —

»Nun ist die Erbschaft verloren! — das war bei Wesselys Erkennung der erste, der furchtbare Gedanke, der die Familie Rosty mit zermalmender Kraft faßte. Wortlos, starr vor Entsetzen waren Rosty und seine Frau auf ein Sopha hingesunken; Fräulein Ludovika, ihre Tochter, lag in Ohnmacht. — Daß sein Erscheinen auf diese Familie einen so ergreifenden Eindruck machen werde, hatte Julius nicht geahnet; er entfernte sich schnellen, leisen Trittes, um durch seine Gegenwart nicht noch länger auf eine so unangenehme Weise zu stören.« —

»So wunderbar das plötzliche Erscheinen des unter den Todten gewähnten Julius Wessely im Kreise der Lebenden nicht nur der Familie Rosty, sondern allen Freunden und Bekannten dieses jungen Mannes vorkommen mußte, so natürlich war es damit zugegangen. — In jener schrecklichen Nacht, als das Schiff »der Adler« scheiterte, hatte sich Julius auf einen Balken geschwungen; Wind und Wellen führten ihn schnell und weit dahin. Sein Gedanke und sein Gebet war: »Rette mich, Allmächtiger! wenn es aber nicht Dein heiliger Wille ist, daß ich meinen Vater noch einmal sehe, so tröste Du ihn!« — Es wurde Abend;

da sah er in weiter Ferne die weißen Segel eines daher steuernden Schiffes; er betete mit neuer Inbrunst. Das Schiff kam im Glanze der Abendsonne immer näher und näher. Bald ward er bemerkt und gerettet. — Glücklich kam das Schiff in Boston an; dort fand Julius eines, das nach Hamburg segelte. Da erfuhr er den Tod seines Vaters durch ein mit diesem in Geschäfts-Verbindung stehendes Handlungshaus. Mit Extrapost eilte er nach Moskau.«

»Des kindlich-liebenden, frommen Sohnes erster Gang am folgenden Morgen war nach dem Friedhof, um auf dem Grabe des Vaters zu beten. — Am Eingange des Friedhofes schaufelte der Todtengräber an einem neuen Grabe; Julius fragte nach der Ruhestätte und dem Grabstein des Eisenhändlers Stephan Wessely. »Lieber Herr, — entgegnete der Todtengräber und führte ihn mit sich — hier ist das Grab, aber kein Grabstein; Herr von Rosty, der einzige Erbe des so großen Vermögens, hat dem Manne, welchem er dieses verdankt, keinen Grabstein setzen lassen; er wird es auch nicht mehr thun, denn die Erben haben ihn schon vergessen, den guten Herrn. — Dafür hat ihm aber die dankbare Verehrung, die Herzensgüte ein Denkmal gesetzt, ein lieblich-grünendes, welches mehr werth ist, als ein Grabstein vom feinsten Marmor mit künstlicher Inschrif und prunkender Vergoldung; diese junge Trauerweide hier ist das schönste Denkmal, mit welchem die Ruhestätte eines so hochachtbaren Mannes, wie Herr Stephan Wessely, geschmückt werden kann. — Lassen sie sich erzählen. Herr Stephan Wessely, dem Gott einst eine so fröhliche Urständ verleihen wolle, wie er sie durch seine Tugenden verdiente, hatte einen Buchhalter — Peter Willberg —, der nach dem Tode seines Prinzipals nichts besaß, als ein kleines Kapital, das er sich im Dienste des Herrn Wessely durch Fleiß und Sparsamkeit erworben hatte. Aber selbst für dieses kleine Kapital sind Vater und Tochter — die Mutter ist schon vor Jahren heimgegangen — ihrem unvergeßlichen Wohlthäter so dankbar, daß sie in jeder Woche sein Grab besuchen. — Alles erwartete mit Recht, daß Herr von

Nosty seinem Bruder als dessen alleiniger Erbe einen Grabstein werde setzen lassen; aber es geschah nichts; da kam eines Abends Jungfer Luise, die Tochter des Buchhalters Willberg, mit dieser schönen Trauerweide; reinigte das Grab von dem garstigen Unkraut, womit es wie mit einer Filzdecke überwachsen war, — pflanzte diese Trauerweide, und begoß sie seither jederzeit, wenn trockene Witterung eingetreten ist, mit größter Sorgfalt. — Als sie das schöne Bäumchen angepflanzt hatte, sagte die gefühlvolle Jungfrau zu mir: »O daß wir reich wären, dann sollte der gute Herr das schönste Denkmal auf dem ganzen Friedhofe haben. So aber — setzte sie traurig hinzu — habe ich gethan, was ich vermag. Ist diese junge, zarte Trauerweide auch nicht so kostbar, wie ein Grabstein von Marmor, so ist es damit doch nicht weniger gut gemeint. — Vielleicht rührt dieses einfache Denkmal, diese ärmliche Gabe der innigsten Verehrung und Dankbarkeit doch manches fühlende Herz viel mehr, als wenn eine prunkende, aus theuerm Marmor gemeiselte Statue sich hier erheben würde, zumal wenn man hört, welch' eines edlen Mannes Ruhestätte dieses Bäumchen beschattet.«

»Julius drückte dem Todtengräber ein Goldstück in die Hand, und ging von dannen, schweigend in tiefer Rührung, mit fließenden Thränen.« —

»Nach vier Wochen war die arme Luise Willberg die Gattin des reichen Julius Wessely, — und das Bild der Trauerweide, dieser Gründerin der glücklichsten Ehe, dem Hause angefügt.« —

So hatte Doktor Tychen erzählt, und Frau von Földern betrachtete diese Abbildung von nun an jederzeit mit dem Gefühle eines von sanfter Freude bewegten Herzens. —

4.

Der Regen hatte aufgehört, die Kälte war eingetreten und die Landstraße selbst für schwer beladene Frachtwägen wieder zu befahren. —

Am Morgen eines sonnigen Novembertages fuhr Frau von Földern mit den Ihrigen, bis zur nächsten Station vom Doktor Tychen zu Pferde begleitet, aus Moskau, der alten, ehrwürdigen, in der Geschichte Rußlands hochwichtigen Czarenstadt, dem heißersehnten Vaterlande zu. —

Schon am dritten Tage der Reise wurde der Wagen auf Kuffen gesetzt und so in einen Schlitten verwandelt, da der in dieser Gegend häufig gefallene Schnee die Schlittenfahrt sehr begünstigte, und Frau von Földern sich die Schwingen der schießenden Schwalbe wünschte, um im Fluge hinauszukommen aus diesen schauerlichen, todtenstillen, von düstern Kiefernwäldern umschlossenen Steppen in die freundlichen Fluren Deutschlands. —

Glücklich ward Smolensk erreicht, wo die Majorin sich und den Ihrigen zwei Ruhetage erlaubte, dann die Reise wieder antrat. Witterung und Straßen waren vortrefflich, die vier jungen, kräftigen Pferde trabten so muthig dahin, daß sie der Kutscher nur mit Mühe zu zügeln vermochte, und die Hoffnung, bald den heimathlichen Boden zu begrüßen, ließ die Majorin manche, in mancherlei Gestalten ihr begegnende Unannehmlichkeit, die schlechte Bewirthung, die eingebürgerte Unreinlichkeit der rußischen Wirthshäuser weniger empfinden; jede zurückgelegte Meile erhöhte die Fröhlichkeit der Reisenden. —

Ungefähr 60 Werste *) von Smolensk entfernt, fuhren sie, als der späte Abend beinahe schon herandunkelte, in der Mitte eines kleinen wild verwachsenen Gehölzes, durch welches die Landstraße führte, an einem alleinstehenden arm-

*) 7 Werste (ein rußisches Meilenmaß) gehen beinahe auf eine geographische oder gemeine deutsche Meile.

seligen Hause vorüber, aus dessen verwitterter Thüre ein alter Mann hervortrat, mit entblößtem Kopfe, in knechtisch-demüthiger Haltung dem Wagen sich näherte und mit dem Ausdrucke der tiefsten Unterwürfigkeit die Majorin anredete. Der Bediente, ein geborner Pole und der rußischen Sprache mächtig, verdollmetschte seiner Herrin, daß der Alte nach dem kaiserlichen General Grafen Polensky frage, dessen Leibhusar vor einer Stunde hier angehalten und ihm befohlen habe, den hohen Reisenden, der bald eintreffen werde, auf dem besten und nächsten Seitenweg nach dem Städtchen Katschuk zu führen, wohin er voraneilen und das Nacht-Quartier für den General bestellen müße. —

Frau von Földern, deren heutiges Reiseziel auch das Städtchen Katschuck war und die von einem guten, nahen Seitenwege, überdieß die Klage ihres Kutschers über die Müdigkeit der Pferde hörte, befahl ihrem Bedienten, dem Rußen ein reichliches Geschenk zu verheißen, wenn er auch sie auf näherer Straße nach Katschuk bringen wolle. — »Das kann geschehen — erwiderte der Mann, mit gierigen Blicken nach dem Geldstück hinstarrend, das die Majorin aus ihrer Börse genommen — aber nicht durch mich, der ich selbst dem gnädigen Herrn Grafen, dessen Leibeigener ich bin, zum Führer nach Katschuk dienen muß, — wohl aber durch Stepanof, meinen Sohn, einen gewandten treuen Burschen, der die edle Frau bald an Ort und Stelle bringen und sich einen guten Schnaps verdienen soll.« — Nach diesen Worten eilte er in seine Waldhütte zurück, hinter welcher nach geraumer Zeit ein kleiner verwachsener Kerl mit schielenden Augen und struppig-verworrenem Barte auf einer klapperdürren, langhärigen, schmutzstarrenden Mähre hervorkam und sich als Führer ankündigte. Frau von Földern reichte dem Russen das Goldstück, der Buckliche schwang den Kantschu, und im raschen Trabe ging es fort in freudiger Hoffnung auf eine gute, nahe Herberge. —

3.

Bald lenkte Stepanof von der Landstraße ab in einen Fahrtweg, der in die Waldung führte. — Immer ungebahnter wurde der Weg, immer dichter der Wald. Die Nacht dunkelte heran, und vom Städtchen Katschuck, das unsere Reisenden auf der Landstraße schon längst erreicht haben müßten, war noch immer nichts zu sehen. — Die Majorin konnte sich nicht länger einiger Furcht erwehren, doch hatte sie Besonnenheit genug, ihre ängstlichen Empfindungen den Kindern und dem Kammermädchen zu verbergen, und befahl nur dem Bedienten, Stepanof zu fragen, ob sie nicht bald das Städtchen erreichen werden. Der Befragte schaute nach allen Seiten; er kratzte sich mit plumper Faust den struppigen Schädel, gestand unter großem Wehklagen, vom Wege etwas zu links abgekommen zu seyn, tröstete jedoch die Bestürzten durch die Versicherung, daß eine Ansiedelung von Köhlern ganz in der Nähe sey, von welcher eine gute, vielbefahrene Straße gerade nach Katschuck führe. — »Verweilet hier ein wenig, — rief er dem Bedienten zu — ich hole einige Köhler mit Fackeln, die uns sogleich auf den rechten Weg leiten werden.« — Pfeilschnell jagte der Dienstfertige davon und verschwand in der Waldnacht. —

»Mir gefällt die ganze Sache nicht — flüsterte der Bediente seiner Gebieterin zu — ich habe nie gräßlichere Gesichter gesehen, als die des Vaters und dieser Mißgestalt; täuschte mich mein Gehör nicht, so vernahm ich, als der Alte im Stalle, wovon ich nicht ferne stand, dem Burschen beim Aufzäumen seiner Mähre half, daß er ihm gebot, von der Beute — — « da brachen aus dem Dickichte links und rechts bewaffnete Männer hervor, schossen den Kutscher vom Sattelgaule herab und stachen den Bedienten nieder. Zwei Raubmörder entkleideten die Getödteten, ein Dritter schlug Feuer und zündete eine Kienfackel an, ein Vierter schwang sich auf den Sattelgaul, ergriff die Zügel und hieb auf die Pferde los. So eilig als möglich ging es noch tapfer in

den Wald hinein, der Fackelträger voraus, einige zu beiden Seiten des Reisewagens. —

Frau von Földern war starr vor Entsetzen und keines Lautes mächtig. Mit einem Thränenstrome drückte sie die zitternden Kinder an sich und schauderte im Innersten vor dem, was da kommen werde. — Das Kammermädchen kniete mit gerungenen Händen zu ihren Füßen. —

Von Todesangst gefoltert, in qualvoller Ungewißheit, was man mit ihnen vorhabe, waren sie eine längere Zeit bald durch Gebüsche, deren Zweige an den Reisewagen schlugen, bald über öde Schneefelder und traurige Haiden gefahren; da wurde in einem Hochwalde am Saume eines weitauslaufenden, freien, von himmelragenden Bäumen umschlossenen Platzes Halt gemacht. — Die Helle des großen Feuers, das in Mitte dieses Platzes brannte, verworrene Stimmen, Hundegebelle, Pferdewiehern, mißtönender Gesang und wilder Jubel verkündigte das Hauptquartier der Bande.

Die Majorin wurde durch barsch ausgesprochenen Befehl, — und als man ihre Unkenntniß der Landessprache ersah — durch gebieterische Zeichen bedeutet, mit den Ihrigen den Reisewagen zu verlassen. Rasch erfüllte sie das Gebot der Furchtbaren, von denen Einer die Gefangenen in eine nahe Bretterhütte führte, die warm und von einer großen Lampe erleuchtet war.

Dicht am Eingange lag auf hoch und weich aufgeschichtetem Stroh ein Räuber, den rechten Arm in der Binde tragend, den Kopf mit blutigen Tüchern umhüllet; an seiner Seite saßen auf dem moosbedeckten Boden zwei Dirnen, abschreckende Bilder der Liederlichkeit in allen ihren sündhaften Verzweigungen; die eine bestrich Leinwand mit Pflaster zum frischen Verband, die andere bereitete für den Verwundeten ein kühlendes Getränk. —

Frau von Földern floh in die fernste Ecke der Hütte. Ihr erstes war, sich mit den Ihrigen auf die Knie zu werfen und Gott aus dem Innersten der angsterfüllten Seele um Beistand, um Rettung anzuflehen. —

Ein ältliches Weib brachte in einem hölzernen Napfe ein dampfendes Gericht, dazu eine Flasche Wein, und lud zu dessen Genuß die Gefangenen mit freundlichen Geberden ein. — Die Majorin zwang sich zu essen und vom Weine zu trinken, da sie einer Erquickung höchst bedürftig war, und zu gut fühlte, daß die Erhaltung ihrer Kinder nur von der ihrigen abhänge. — Speise und Wein waren wirklich ganz vortrefflich; die Kinder und das Kammermädchen ließen sich Beides wohl schmecken. —

Das Treiben an dem großen Lagerfeuer, welches Frau von Földern zwar nicht sehen konnte, da die Bretterhütte keine Fenster hatte, wohl aber deutlich vernahm, wurde immer tobender und ausgelassener. Man sang, man brüllte und jubelte; geleerte Flaschen wurden an den Wänden der Hütte zerschmettert, und eine schrillende Querpfeiffe, dazu eine rasselnde Trommel gaben das Zeichen zum Tanz. — Ein volles Glas Brannteweín in der nervigen Faust taumelte ein Räuber in die Hütte und winkte dem Kammer-Mädchen, ihm zu folgen. Entsetzt floh die Arme zu den Füßen der Majorin und umklammerte ihre Knie. Mit einem furchtbaren Fluche schleuderte der Wüthrich das schnell geleerte Glas an die Wand, ergriff die Jammernde mit roher Faust, und trug sie hinaus in den Kreis der wildesten Lustigkeit, der verworfensten Laster. —

Frau von Földern sah ihre unglückliche Henriette nie wieder.

6.

Du hast Deine Säulen Dir aufgebaut
Und Deine Tempel gegründet;
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet:
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,

Bezeichnen die tausend Gestirne der Nacht;
Und alles Leben kommt von Dir,
Und alles Leben ruft zu Dir:
„Vater unser, der Du bist im Himmel.“

Mit dem trunkenen Räuber waren auch beide Dirnen hinausgeeilt, um bei Pfeiffenklang und Trommelgerassel im wildesten Tanze dahin zu rasen. —

Eine tiefe Stille, die nur manchmal das Stöhnen des eingeschlafenen Verwundeten unterbrach, herrschte in der Hütte. Frau von Földern fand keinen Schlaf, und als ihr auch die Kinder klagten, daß die Bangigkeit sie nicht ruhen lasse, da benützte die fromme Mutter diesen günstigen Augenblick in der Mitte des tollen Gewühles, der Ausschweifungen, der Zuchtlosigkeit dem himmlischen Vater einen Tempel der Verehrung zu errichten, ihre Kinder im Vertrauen zur Erbarmung, zur Allmacht des Herrn zu stärken, und der Jugend sanften empfänglichen Herzen die Würde und Kraft des Gebetes immer mehr einzuprägen. —

»Wir wollen — sprach Frau von Földern, und drückte die aufmerksam horchenden Kinder mit frommem Gefühle an sich — in der Nähe dieser unglücklichen Menschen — denn der Lasterhafte ist ja immer ein Unglücklicher — unsere Herzen zu Gott erheben! wir wollen Ihm kindlich danken für all das manigfaltige Gute, das Er uns so oft und so reichlich gespendet; wir wollen Seinen allein mächtigen Schutz in dieser schrecklichen Lage mit Inbrunst voll kindlicher Zuversicht anflehen.«

»Ich wähle das Vater Unser, dieses Gott so wohlgefällige, dieses heiligende, beseligende Gebet, worin uns Jesus gelehrt hat, mit welcher Meinung der Seele, mit welcher Stimmung des Gemüthes, um welche Gaben und für wen der andächtige, der wahre Christ bitten soll im Geiste und in der Wahrheit.« —

»Schon der Aufruf zum Allerhöchsten: Vater unser, der Du bist in dem Himmel! — muß uns das innigste Vertrauen auf Gottes Weisheit, Allmacht und Liebe

in die fromme Brust gießen, denn nur dieses Vertrauen auf Ihn, den Vater Aller, leitet zur milden Erhörung. — Wie gerne, mit welch' süßer Bewegung des Innern wird jeder gefühlvolle Mensch Ihn Vater nennen, Ihn, dessen Macht und Liebe die grünende Saat, der bunte Teppich der Fluren, die nährende Aehre, das Lied der Vögel, der majestätische Strom, der blühende Baum, die schneebedeckte Gebirgskuppe, das Daseyn der Menschen, der Thiere verkünden und verbürgen; Ihn, der uns seine Vaterliebe dadurch am höchsten bewiesen, daß Er Seinen eingebornen Sohn auf diese Welt sandte, um uns das Licht der Erkenntniß und die Kraft zum Guten in das verödete Herz zu gießen, uns ein Reich der Gnade zu gründen, uns durch die heilige Taufe zu Kindern Gottes, zu Erben des ewigen Lebens zu erheben, — für uns zu leiden und zu sterben, und dadurch die Schuld und die Wehen der Sünde von uns zu nehmen.« —

»Unschätzbar ist die wohlthätige Liebe, mit welcher Gott täglich für unsere Bedürfnisse sorgt; unzählig sind die Blumen des Schönen und Guten, die seine Güte auf unsern Lebenspfad streuet; — Seine Weisheit und Gerechtigkeit ordnen alle unsere Schicksale; aber es sind nicht immer Tage der Freude, die Gott uns sendet, auch Leiden und Widerwärtigkeiten läßt er auf unserm Wege emporsprießen und oft die Morgenröthe der Freude von den dunkeln Wolken des Leidens verhüllen. Aber gerade dieser Wechsel in unserm Daseyn ist dem denkenden Christen ein wichtiger Bürge der väterlichen, weisen Absichten, uns zu veredeln, zu vervollkommnen, uns zur eigenen innersten Selbstbeschauung, zur Erkenntniß unserer Fehler und Schwächen, zur Rückkehr von Irrwegen auf gute Wege zu leiten.« —

»Wo ist unser Allvater?« — So fragt ihr, liebe Kinder. — Er ist überall und stets in der Nähe der Menschen, wenn Er auch in den Räumen des Himmels, hoch über den Gestirnen und Wolken, thront, umgeben von den Schaaren der Engel und Heiligen.«

»Gott ist überall — meine theuern Kinder, aber der Fromme hebt das Auge empor zu den sternbesäeten Räumen, und sendet dahin mit gefalteten Händen, im Gefühle der innigsten Andacht, seine Wünsche, seine Bitten im kindlichen Vertrauen auf Ihn, den Vater.« —

Und liebevoll Dein Auge schaut,
Was Deiner Allmacht Wink begonnen;
Und milder Regen niederthaut
Und fröhlich wandeln alle Sonnen.
O Gott! das Herz, das Dich erkennt,
Ist frei vom Kummer und vom Gram';
Es jauchzt die Lippe, die Dich Vater nennt:
„Geheiliget werde Dein Name!" —

»Meine Kinder, aus dieser elenden Hütte, die nicht zur Ehre Gottes errichtet wurde, unter den Gefahren, von denen wir in dieser Stunde bedrohet sind, in der Umgebung einer Räuberbande, in der Nähe von lastervollen Menschen, die von Gott, von seinem heiligsten Umgange abgefallen und Knechte der Sünde geworden sind, wollen wir mit kindlichem Vertrauen auf Seine schirmende Liebe nach Oben blicken und mit Ehrfurcht und Innigkeit rufen: Geheiliget werde Dein Name!«

»Welcher Name ist heiliger und geheiligter, als der Name des Herrn? — Umsonst bemühen sich die geistreichsten Menschen, ein treues Gemälde Seiner Vollkommenheit zu entwerfen; denn Gott ist zu erhaben über menschliche Begriffe, über menschliches Vorstellungsvermögen; Er ist groß und mächtig, Sein Name ist groß und heilig, wie noch nie Einer war und auch nie seyn wird.« —

»Unübersehbare Chöre himmlischer Geister, den Herrn des Himmels und der Erde in tiefster Ehrfurcht umschwebend, loben und preisen in Worten und Gesängen die Unermeßlichkeit Seiner Macht und Größe, Seiner Weisheit

und Liebe, Seiner Güte und Heiligkeit; Tausende von Schaaren frommer Menschen, die während ihres Wandelns auf irdischen Wegen die Waffen der Religion und Tugend muthig schwangen, die Reinheit des Herzens und Glaubens treu bewahrten und zum Lohne ihres Wandels und Wirkens aufgenommen wurden in das Reich Gottes, verherrlichen als Heilige des Himmels den Namen des huldvollsten Vaters, und sie rufen uns zu, den Namen des Herrn zu heiligen unter den Stürmen der Bedrängnisse, wie unter den Sonnenblicken der Freudestunden.« —

»Stets werde von Uns der Name des Herrn geheiligt, sey es nun im stillen Gebete, oder mit lauten Worten, mit Gesängen; aber er werde geheiliget mit einem Herzen, das fromm und demüthig, wahr und edel, gefühlvoll und treu, das jeder Lieblosigkeit, jeder feindlichen Regung, jeder Rachsucht verschlossen ist; er werde geheiliget mit Lippen, die durch keine Lüge, keine unsittliche unwürdige Rede, keine Verleumdung, keine freche Verhöhnung der Religion entweihet sind; er werde von uns geheiliget in der beseligenden Ueberzeugung, daß wir Gottes Ebenbild, Gottes Kinder sind.«

„Der Du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie herrlich ist Dein Thron! —
Der Friede schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton:
O Herr, in Deinem Himmelsreich
Ist Alles gut, ist Alles gleich,
„Zu uns komme Dein Reich!“

»Die Wichtigkeit der Bitte: Zu komme uns Dein Reich! — welche ich, geliebte Kinder, nun erklären will, fodert, daß ich Euch in eine längst verflossene Zeit zurückführe.« —

»Gott bildete am sechsten Tage der Schöpfung Adam*), den Vater des Menschengeschlechtes, aus Erde, und durch die Bildung des ersten Menschen, den Gott nach seinem Ebenbilde formte und zum Beherrscher der vernunftlosen Geschöpfe machte, ward das Werk der Schöpfung vollendet.«

»Das Weib Eva**), aus Adams eigenem Fleische geschaffen, gab ihm der weise Schöpfer zur Begleiterin, und die beiden Wesen lebten im Stande der Unschuld, und ein Garten, Eden genannt, ihnen zur Wohnung angewiesen, gab Alles aus seinem reichen, gottgesegneten Schooße, was die Befriedigung ihrer Bedürfnisse foderte, und gewährte ihnen eine große Manigfaltigkeit der schönsten schuldlosesten Freuden.«

»Aber in der Mitte dieses Gartens Eden, auch Paradies genannt, hatte der Schöpfer den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen gepflanzt, und ihnen, dem ersten Menschenpaare, verboten, zu essen von seinen Früchten. — Da entstieg Satan seinem höllischen Pfuhle, und verwandelte sich in eine, mit dem buntesten Farbenschmelze, mit sanft-schillerndem Glanze, mit süßer, anziehender Freundlichkeit gezierte Schlange. Die listige Schlange schmiegte sich mit lockender Geschmeidigkeit an Eva, und bot ihr eine der süßen, glühenden Früchte des verhängnißvollen Baumes dar. Eva genoß von der verbotenen Frucht, und mit ihr genoß auch Adam, und das Glück der Ungehorsamen, der Verächter des göttlichen Gebotes, versank in grundlose Tiefe. — Wie mit einem Zauberschlage trat vor ihren Augen eine schreckhafte Verwandlung der Dinge ein. Die Nacktheit ihrer Glieder, die den Reinen rein war, erfüllte sie von diesem wehevollen Augenblicke an mit Schauder; sie flohen unter die dichtesten Zweige und verhüllten sich mit den Blättern des Feigenbaumes. Vergebens barg sich Adam vor dem Auge des Allsehenden im dichtesten Gebüsche, vergebens wälzte der Zitternde auf Eva die Schuld des Frevels, der Verführung. Die Strafe des schwerbelei-

---

*) Adam heißt in hebräischer Sprache: aus Erde geboren.

**) Im Hebräischen Heva, Mutter der Lebendigen.

digten Schöpfers traf die Sünder, durch sie die ganze Natur; im Schweiße des Angesichtes das Brod zu essen, war das Loos des ersten Menschenpaares, denn es hatte nicht Folge geleistet den Geboten Gottes, und war durch frevelhaften Ungehorsam schmachvoll herausgetreten aus dem Stande der Unschuld.«

»Furchtbar waren die Folgen, welche die erste Sünde des ersten Menschen über die Nachkommen verhängte. — Irrthum und Unwissenheit, — durch diese das Reich der Finsterniß, — kamen über die Erde; Anbetung der Thiere, der Götzendienst verdrängte die Anbetung des alleinigen Gottes, und der Mensch, das Ebenbild seines Schöpfers, versank im Schlamme böser Lüste, in den Abgründen der Sünde.«

»Gefallen war die Menschheit, aber Gottes Barmherzigkeit war größer, als ihr Fall; denn Er wollte nicht, daß Seine Kinder dem ewigen Verderben zur Beute würden. — Jesus, der Retter, erschien; er kam und lehrte, er starb und söhnte die Menschheit mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes aus; er gab den Frommen und Tugendhaften wieder Gottes Gnade und Wohlgefallen, wieder den beglückenden Anspruch auf die ewige Seligkeit.« —

»Wollen wir, daß unsere innige Bitte: »Zukomme uns Dein Reich!« — vom Vater im Himmel erhört werde, so müßen wir immer so seyn, wie Gottes Wille ist, daß der Mensch sey in Gedanken, Worten und Werken, — daß er sey reinen Herzens, daß er sich würdig mache, einst einzugehen in die Wohnungen des ewigen Friedens, der ewigen Liebe, der ewigen Anschauung Gottes.« —

»Und nun, liebe Kinder, — schenke uns der allgütige Gott einen erquickenden Schlaf, damit wir mit Muth und Stärke ausgerüstet werden, das zu tragen, was Gott uns zu tragen gebietet!« —

Im Gebet schlummerte Frau von Földern ein, und von den Armen der zärtlichen Mutter umschlungen, schliefen Eduard und Mathilde den Schlaf der harmlosen Unschuld, von heitern Träumen umflattert.

7.

Es war schon hoch am Tage, als Einer der Räuber die Majorin und ihre Kinder unsanft aus dem Schlafe aufrüttelte und mit wilden Blicken ein Zeichen gab, ihm zu folgen. Mit liebevollen Worten, die von dem schreckhaften Aussehen des Räubers erschrockenen, weinenden Kinder beruhigend, trat sie mit selben aus der Hütte, im Augenblicke, als der Verräther Stepanof, einen mächtig gefüllten Sack vor sich auf der dürren Mähre, unter lautem Hohngelächter an ihr vorübersprengte. Dieser Anblick rieß die Arme zu heißen Thränen hin, denn er erweckte in ihr die Erinnerung an die letzten, so wahr gesprochenen Worte des ermordeten Dieners, der ihr viele Jahre mit Treue und Eifer gedient und sich immer als sittlich und religiös bewährt hatte. — Schluchzend bestieg die schwer Geängstigte auf den Wink eines Räubers ihren ganz ausgeplünderten Reisewagen, der aber nicht mehr mit ihrem schönen Postzuge, sondern mit andern Pferden bespannt war, und von zwei Räubern begleitet der schon in weiter Ferne dahinziehenden Räuberbande, wovon mehrere beritten waren, langsam folgte. So mochte eine Meile Weges zurückgelegt worden seyn, da kam Einer aus dem vorangezogenen Haufen im Fluge zurückgesprengt, und schrie hastig den Wächtern der Majorin wenige Worte zu. —

Im Augenblicke rissen diese die Majorin und die Kinder aus dem Wagen, zogen ihr den Reisepelz vom Leibe, die goldnen Ringe von den Fingern, raubten ihr die mit Gold gefüllte Börse, die werthvolle Uhr, und waren mit dem Gefährte nach wenigen Augenblicken im nahen Walde verschwunden. —

Mit Entsetzen und Grauen sah sich Frau vonFöldern mit ihren beiden Kindern allein auf der öden Steppe. Nirgend ein lebendes Wesen, nur hie und da ein verkrüppelter Strauch, zur Linken ein Tannenwald, schaurig-dunkel ihr entgegen starrend. — Die schneidende Luft ward von keinem Vogel belebt, kein Ton drang zu ihren lauschenden Ohren, als

das Knistern des Schnees, über den sie ging, als das Wimmern ihrer Kinder, welchen die Räuber zwar ihre gute, warme Bekleidung gelassen hatten, aber die den Andrang der gräßlichen Kälte doch zu schmerzlich fühlten. —

Wohin, nach welcher Weltgegend, nach Osten oder Westen, nach Süden oder Norden, sollte die Mutter sich wenden? — Wo war eine Landstraße, ein Fußpfad zu finden, der sie zu menschlichen Wohnungen führte? Das wußte die Verlassene nicht. — Bei der Schnelligkeit, mit welcher sie der Räubergenosse Stepanof von der Landstraße nach dem Städtchen Katschuk in die Wälder hinein geleitet hatte, bei den verschiedenen Richtungen, die der Zug der Räuberbande von der Waldhütte hinweg genommen, bei der furchtbaren Angst, von der sie in der Umgebung dieser Barbaren gefoltert wurde, war es ihr unmöglich gewesen, auf die Gegend, durch die man sie als Gefangene geführt, genug zu achten, um den Rückweg wieder finden zu können. Sie flehte die Vorsehung in einem kurzen inbrünstigen Gebete um Schutz an, und wanderte dann, die Kinder abwechselnd tragend und mit heiterer Miene ihnen Muth zusprechend, im stärkenden Vertrauen auf den Allbarmherzigen über die funkelnden Schneefelder dahin. —

Das scharfspähende Auge starrte sehnsuchtsvoll in die Ferne nach einem Reisenden, nach einem Dörflein; nur eine unabsehbare hochbeschneite Ebene breitete sich vor unsern einsamen Wandernden aus; nirgends wurde der Anblick eines Menschen, einer Hütte zum wohlthätigen Tröster. Der Glanz der Sonne, die vom reinen unbewölkten Himmel herab auf den glänzenden Schnee strahlte, blendete die Augen der Majorin; sie mußte sie streckenweise schließen und so wie erblindet dahinwanken. —

Immer schneidender wurde die Kälte. Die Sonne neigte sich zum Untergang. Ach es war die Sonne, die schon so oft Zeuge ihres glücklichen Lebens, das sie als Kind in den Spielen und harmlosen Freuden des zarten Alters, als Jungfrau auf dem Rosenpfade der bräutlichen Tage, als Gattin und Mutter im schönen, gottgesegneten

Walten so schön genossen hatte. Und diese Sonne, die sie an so manchem herrlichen Morgen aus den Armen der süßen, erquickenden Ruhe zum begeisternden Genusse der Natur, zum Preise, zum Dankgefühl für den Schöpfer geweckt hatte; — diese Sonne sollte jetzt auf Rußlands erstarrtem Boden Zeuge seyn ihres schauderhaften Elends, ihrer und der armen Kinder Vernichtung durch Frost und Hunger. —

Die Sonne schied; — auch die Dulderin glaubte, von ihr auf immer scheiden zu müssen. —

Es wurde düster und immer düsterer; die Nacht brach herein. Am spiegelklaren Himmel funkelten die Sterne hell und freundlich. — O wie oft blickte die Verlassene voll Angst und Sorge, im stillen tiefen Schmerz hinauf zu den unzähligen Welten, die über ihrem Haupte in strahlender Klarheit leuchteten; wie würde sie nach jenem Lande, welches das Ziel menschlicher Leiden, die Hoffnung des wahren Christen ist, aus voller Seele verlangt haben, wäre sie nicht Mutter gewesen! — Aber in diesen folternden Augenblicken fühlte sie tiefer, inniger als je, daß sie Mutter war. Die holden Zwillinge fesselten sie mit heiligen Banden an das Leben. Um der geliebten Kinder Leben zu fristen, um es zu retten, war die hochherzige Frau, die wahre Mutter, unerschütterlich entschlossen, allen Gefahren muthig entgegen zu gehen, und alle Leiden, welche die Vorsehung über sie verhängt hat und ihr noch senden wird, mit kindlich frommer, mit demüthiger Ergebung zu tragen. —

Religion und Mutterliebe erhoben sie über ihre Leiden, über sich selbst und machten sie stark. —

Mit großer Anstrengung sich und die Kinder fortschleppend, war Frau vonFöldern nach eingebrochener Nacht wohl noch eine Stunde dahingewankt, da rauschte ihr ein Fichtenwald, mit schweren Eiszapfen und einem Schleier von Schnee bedeckt, wüst und schaurig entgegen. —

Zögernd trat sie in die Waldesnacht hinein. Sie hatte Ursache, hier Räuber zu befürchten, aber die Kinder,

vor Kälte zitternd, wimmerten nach Nahrung; wenn auch Raubgesindel ihr entgegen treten sollte, so hatte sie doch Hoffnung, vielleicht einen der Bande durch ihre Jammer-Gestalt, durch ihre Thränen und Bitten, durch das Flehen und die Leiden ihrer wunderschönen Kinder zu rühren, ihm Empfindungen der Menschlichkeit einzuflößen. — Eine kleine Strecke hatte die Unglückliche im Walde zurückgelegt, da erblickte sie den Schein eines Lichtes, das ihr zwischen den himmelragenden Fichten aus geringer Ferne entgegenschimmerte. — Noch einige Schritte, und sie stand vor einer armseligen, aus rohen Baumstämmen gezimmerten Hütte; — glücklich durch die Nähe dieser Wohnstätte der Armuth, die eher dem Behältnisse wilder Thiere, als einer menschlichen Wohnung glich, hatte sie keine Worte, ihre freudige Ueberraschung, ihr Entzücken auszusprechen; sie vermochte nur, durch einen mit Thränen umflorten Blick nach Oben zu danken für Rettung vom nahen Tode durch Hunger und Erstarrung. —

Mit der letzten Anstrengung ihrer schwindenden Kräfte schwang sie die Kinder auf ihre Arme, eilte zur Hütte und öffnete rasch die Thüre. Bewußtlos sank die Erschöpfte an ihrer Schwelle zur Erde. —

8.

Als Frau von Földern aus ihrer tiefen Ohnmacht, die eine schnelle Folge des ausgestandenen Schreckens, der angestrengten, ungewohnten Wanderung, des Mangels an Labung, des schnellen Wechsels von Hitze und Kälte gewesen, wieder zum vollen Bewußtseyn zurückgekehrt war, fand sie sich auf einem Strohlager und von einem, das Mutterherz sehr erfreuenden Anblicke überrascht. Ein bejahrtes russisches Weib, in einen dicken Schafpelz gehüllt, saß nahe an ihrem Lager auf einem niedrigen Schemmel, und

hatte die beiden Kinder auf ihrem Schooße, die aus einer hölzernen, mit dicken Brei gefüllten Schüssel gierig aßen.

Mit einem Freudengeschrei sprangen sie vom Schooße der Alten, als die Mutter sich erhob, die Hände zum Gebet faltete, und ihrem allmächtigen Schützer aus tiefbewegter Seele für ihre und der Kinder Rettung dankte. Als Eduard und Mathilde, in geschäftigem Eifer ihrer innigen Liebe zur guten Mutter, ihr den dicken Brei hintrugen, die gute Speise priesen und die Russin sie mit lebhaften, gutherzigen Geberden und vielen ihr unverständlichen Worten zum Essen ermunterte, da genoß auch die ermattete, von Heißhunger befallene Frau davon, und diese, nur aus dem gröbsten Mehle und Wasser bereitete Speise, die sie sonst dem geringsten Bettler nicht vorgesetzt hätte, ward jetzt der reichen, an ausgesuchte Gerichte gewöhnten Dame ein köstlich mundender Leckerbissen.

»O meine Kinder, sprach Frau von Földern zu ihnen — gedenket immer, selbst in den glücklichsten Tagen Euers Lebens, dieser merkwürdigen Stunde. — Eine ungebildete, im rohesten ungeselligen Zustande dahinlebende Bewohnerin einer Hütte, die in ihrer Armseligkeit kaum einer menschlichen Wohnung gleicht, — eine Arme, deren Vorraths-Kammer nichts als etwas grobes Mehl, einige Hülsenfrüchte enthält, hat uns mit herzlicher Gutmüthigkeit aufgenommen, und mit möglichster Gastfreundschaft bewirthet. Beherzigt Euch hieraus die Lehre, daß auch in den Hütten der Dürftigkeit edle Gesinnungen und eine rege Nächstenliebe wohnen, und daß die Tugenden der Wohlthätigkeit und gefühlvoller Theilnahme nicht das ausschließende Eigenthum der Palläste und ihrer mit den feinsten Sitten geschmückten Bewohner sind. — Das Beispiel dieses an zeitlichen Gütern so armen, aber an christlicher Mildthätigkeit so reichen Weibes lehre Euch, daß es des Menschen schönste Pflicht ist, jedem Leidenden, den sein herbes Geschick unter unser Dach oder in unsere Nähe führt, mit Theilnahme und Hülfe entgegenzukommen. Erlauben auch die Vermögens-Verhältnisse nicht, dem Armen eine so bedeutende Hülfe zu reichen,

daß alle seine Bedürfnisse befriedigt sind, so wird doch jede unserer Gaben, die wir mit freundlicher Liebe reichen, eine wohlthätige und von Gott gesegnete seyn.«

Mutter und Kinder, von der gutherzigen Hauswirthin mit einer alten Wolldecke und einem Stück Schafpelz gegen die Kälte der Nacht geschützt, versanken nach einem kurzen, innigen Gebete in einen Schlaf, der ununterbrochen und tief in den andern Tag hinein währte. —

9.

Kommt Engel aus den heiligen Höhen,
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusäen,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde.
O! ewige Weisheit, unendliche Kraft,
Du bist es, die Alles wirket und schafft;
Dein Weg ist dunkel, geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandeln soll.
Doch in Deine Nähe
Führest Du uns, daß wir heilig werden.
„Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!"

Als Frau von Földern erwachte, brannte im Kamine ein helles lustiges Feuer, an welchem ein mächtiger Topf brodelte. Sie deutete der Hauswirthin durch Zeichen an, daß sie für sich und die Kinder Wasser zum Waschen bedürfe, dann beten müße. Geschäftig brachte die Alte frisches Wasser, dazu einen groben, doch reinen Lappen, nickte dann beifällig und gab zu verstehen, daß sie das Zeichen der Fremden, ihr Gebet zu verrichten, recht wohl begriffen habe, und daß sie auch eine Christin sey. — Nachdem Frau von Földern sich und der Kinder Gesicht und Hände gereinigt und mit ihnen am Fenster ihr tägliches Morgengebet vollendet hatte, ließ sie sich am Kamine auf einen Schemel

nieder, nahm die Kinder auf ihren Schooß und sprach mit gefalteten Händen:

»Gott ließ zu, daß wir in die Gewalt der Räuberbande fielen; daß wir eine Beute ihrer Raubsucht wurden; von Seinen Beschlüssen geht die traurige Lage, die Verlassenheit aus, die uns jetzt mit allen ihren Schrecknissen umgibt. Aber Gottes Beschlüsse sind unerforschlich, sie sind unter jeder Gestalt weise, väterlich, gerecht. Unser Auge ist zu schwach, in die Tiefe der Beweggründe zu dringen, aus welcher die göttliche Sendung dieser inhaltschweren Stunden für uns hervorgegangen ist; doch die Pflicht der demüthigen Ergebung in den Willen des Herrn läßt kein Bekritteln Seiner unerforschlichen Beschlüsse, kein Murren gegen selbe zu; das Christenthum lehrt uns, jedes Leiden, jede Bürde, die Er gesandt, mit kindlicher Fügung, mit unerschütterlichem Vertrauen in Seine Weisheit und Gnade zu tragen; sie leitet uns freundlich hin auf die dritte Bitte im Gebete des Herrn: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!«

»Als Jesus über den Bach Cedron in den Garten des Maierhofes Gethsemanni gegangen, und von seinen Begleitern Petrus und den Söhnen des Zebedäus einen Steinwurf sich entfernend, zum Gebete auf seine Kniee gesunken war, da bat Er, von tiefer Schwermuth, von Schauder und Bangigkeit in der Tiefe Seiner Seele ergriffen, den himmlischen Vater, daß Er verschont werde mit dieser Leidensstunde: »Doch geschehe nicht mein, sondern Dein Wille!« — sprach der heiligste Dulder. Und er ging nochmal hin, zu beten und sprach wieder: »Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht von mir weichen mag, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe Dein Wille!« —

»O meine Kinder, Welch ein Vorbild der demüthigsten Ergebung, der innigsten Anerkennung des alleinherrschenden Willens seines himmlischen Vaters, der höchsten Würdigung göttlicher Beschlüsse! — Dieses Vorbild gibt uns Sterblichen der Erhabenste, dessen Name, Jesus

Christus, an das Größte und Vortrefflichste erinnert, was je auf Erden erschienen. — Jesus, durch den Kuß des Verräthers seinen Feinden überliefert, von einer Rotte Krieger gleich dem furchtbarsten Räuber und Mörder gefangen genommen, von Einem der Jünger verläugnet, durch Hohn, Lästerung und Rohheit mißhandelt, — Jesus, der Schuldlose, ging den schweren Gang zur Hinrichtung, zur schmerzvollsten Kreuzigung mit einer Ergebung, die selbst der reuigste Verbrecher nicht erreicht haben würde. Unter den grausamsten Qualen seiner entmenschten Henker sprach er in kindlicher, mit der erhabensten Hochherzigkeit gepaarten Demuth: »Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!«

»Dieses Beispiel der höchsten Selbstverläugnung sey Uns, geliebte Kinder, der kräftige Stab, an welchem wir auf der Bahn der Duldung, welche uns jetzt der Wille des Herrn vorgezeichnet hat, ergebungsvoll und vertrauend dahinwandeln, ohne zu wanken, ohne zu verzagen, bis es im Beschlusse des Allmächtigen ist, den Kelch der Leiden von uns zu nehmen.«

»In Jedem wohl eingerichteten Staate wird der Unterthan die Gebote seines Landesherrn, in jeder christlichen Haushaltung das Kind die Gebote der Eltern, die Dienstboten, die Gesellen den Befehl ihrer Herrschaft, ihres Meisters befolgen. Sollte es Menschen geben, die nicht thun, was Gottes Wille ist? — Diesen rufe ich zu die Worte des herrlichen Psalms:

„Wohin mein Auge schaut, Allmächtiger,
Ist Deiner Herrlichkeiten Widerglanz!
O Du, der war, und ist, und seyn wird, Du,
Auf dessen Machtwort Welten untergehen,
Und Welten werden, Unbegreiflicher,
Der Mensch, was ist er, daß Du sein gedenkst?"

»Ich rufe den Menschen, die nicht nach dem Willen des Höchsten denken, reden und handeln, diese denkwürdigen Worte zu, damit ihr inneres Auge fest auf dem hafte,

was und warum sie sind, und damit sie stets auf guten Wegen wandeln, im Gefühle ihrer Würde, von Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen zu seyn, — im Gefühle ihrer Bestimmung, ihm ähnlich und durch Erfüllung Seines allerheiligsten Willens verklärt zu werden.« —

»Welch ein herrlicher, welch ein reicher Lohn wird dem Menschen, der mit dem innigsten Vertrauen auf Gott, mit regem Eifer für die Erfüllung Seiner Pflichten den Tag beginnt, und am Schluße desselben mit dem süßen Bewußtseyn, heute nach dem göttlichen Willen gelebt zu haben, der wohlverdienten Ruhe sich hingeben kann. Glücklich ist der freudig-gehorsame Erfüller der Gebote des himmlischen Vaters, denn in seiner starken, ruhigen Brust schlägt ein zufriedenes heiteres Herz, und er hat seinen Ehrenplatz in den Reihen der Geliebten Gottes, von denen ein frommer Dichter sagt:

„Wer mit Gehorsam und Geduld
Empor zum Himmel schaut,
Vertraut auf Gottes Vaterhuld,
Auf Seine Weisheit baut;
Dem wird das höchste Erdengut,
Das alle Stürme dämpft;
Ein frommer stiller Lebensmuth,
Er hat sich ihn erkämpft!" —

»Mein guter Eduard, meine liebe Mathilde, ich ermahne euch recht herzlich, nie die dritte Bitte im Gebete des Herrn zu beten, ohne mit aller Kraft eurer frommen Seele den festen Vorsatz zu fassen, bei jeder Gelegenheit, in den Tagen der heitersten Zufriedenheit, wie in den Stunden der Trübsale und Bedrängnisse, die göttlichen Gebote freudig zu erfüllen, seine Schickungen mit offenen Armen zu empfangen und die Worte: »Herr Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!« — nicht nur mit demüthiger Ergebung zu sprechen, sondern auch nach ihrem geheiligten Sinne zu leben.« —

Frau von Földern drückte nach diesen Worten ihre Kinder, die der Mutter frommen Unterricht mit rührender

Aufmerksamkeit angehört hatten, zärtlich an ihr Herz, und setzte sich mit denselben auf einen Wink der Hauswirthin an das prasselnde Kaminfeuer. Diese brachte ihnen eine Schüssel voll ziemlich schmackhafter Mehlsuppe, dazu ein sehr großes Stück Haberbrod, deutete aber mit dringenden Zeichen an, geschwind zu essen und dann schnell die Hütte zu verlassen. Sie öffnete öfters, während ihre Gäste aßen, das kleine, statt des Glases aus ölgetränkter Rindsblase bestehende Fensterchen, schaute sorgsam in die Gegend hinaus, und verrieth große Unruhe und Aengstlichkeit. Die Majorin beeilte sich mit dem Genuße des Frühstücks, nahm das Stück Brod und brach zum Fortwandern auf, wobei sie sich bemühte, ihrer und ihrer Kinder Wohlthäterin den herzlichsten Dank für so gastliche Aufnahme durch Zeichen zu erkennen zu geben. Aber die Alte schien zu ängstlich, um darauf zu achten. Sie schritt zuerst aus der Thüre, blickte außerhalb der Hütte nach allen Richtungen, bedeutete dann der Majorin auf's eifrigste, sich schnell zu entfernen, und schloß hinter den Fortwandernden die Thüre mit auffallender Hast. —

Der Majorin ward aus diesem Benehmen die Ueberzeugung, daß diese Hütte, im Walde so schaurig einsam gelegen, die Wohnung oder der Versteck von Räubern sey, und die alte Frau, die Rückkehr derselben erwartend, für ihre Gäste recht Schlimmes befürchtet und deßwegen auf deren schnelle Entfernung aus Furcht und Gutherzigkeit so eifrig gedrungen habe. — In Folge dieser Ueberzeugung eilte sie um desto rascher von dannen. —

Der Wald, durch welchen ein mit Mühe erkennbarer Schneepfad führte, wollte kein Ende nehmen; doch gewährten die dicht stehenden Bäume einigen Schutz gegen das Andringen der eisigen Luft; als aber Frau von Földern aus dem schützenden Forste hinaustrat in die unübersehbare, schneebedeckte Fläche, als da die schneidende Kälte mit voller Kraft die Wandernden empfing, kein gebahnter Weg, kein Baum, kein Haus den wehmuthsvoll forschenden Blicken begegnete, und die bereits erduldeten Leiden von den jetzt

nahenden überwogen zu werden schienen, da glaubte die Aermste, umsinken und sterben zu müßen. Doch ein Blick auf die lieblichen Kinder, die den größten Duldungen mit stiller Ergebung sich fügten, begeisterte das Mutterherz, und stark gemacht durch Mutterliebe, dem göttlichen Willen in Demuth sich unterwerfend, wanderte die Fromme dahin, in die unbekannte schauerliche Ferne, ungewiß, ob ihrer Rettung oder ihrem Untergang entgegen. —

Von Strecke zu Strecke hielt Frau von Földern an, aber nur so lange, als nöthig war, durch einiges Ausruhen und den Genuß einiger Bissen von dem schwarzen groben Haberbrode, durch das Einschlürfen von Schnee, in der hohlen Hand zerflossen, zur Fortsetzung der leidenvollen Wanderung wieder gestärkt zu seyn. — Als die Sonne ihre letzten Feuerblicke auf die verödete Steppe warf, erreichten die Wanderer ein kleines Gebüsche mit einigen Fichten; ein überraschender Anblick hemmte am Saume desselben ihre Schritte. — Unter einer Fichte lag ein Mann ausgestreckt auf dem Rücken, zur Hälfte nachläßig mit einem schmutzigen Pelze bedeckt, eine zottige Mütze tief in die Augen gedrückt, abgewendeten Gesichtes. — Er schien im tiefen Schlafe zu liegen. —

Die Majorin erschrack über den Anblick des Mannes, und die Kinder schmiegten sich ängstlich an die Mutter, denn sie zitterten bei dem Gedanken an Räuber. Doch die Nähe eines Menschen in dieser Oede, die Hoffnung, durch ihn auf einen Pfad, in ein Dorf gebracht, und so dem Elende ihrer gegenwärtigen Lage, ja der Gefahr des Umkommens durch Frost und Hunger entrissen zu werden, bannte die Furcht aus ihrem Herzen. Leisen Trittes schlich sie näher, beugte sich über den Regungslosen, und — wankte mit einem Schrei des Entsetzens zurück; ein Todter, die Leiche eines Ermordeten, lag vor ihr.

Schnell faßte sich die muthige Frau, die ein guter Engel, von Gott gesandt, hieher geleitet hatte, und zwar unter den vielen, auf der unübersehbaren Ebene zerstreuten Gebüschen gerade in dieses, wo eine Leiche sie und ihre

Kinder vor dem Verschmachten aus Mangel an Nahrung, oder vor dem tödtlichen Erstarren in der grimmigen Kälte der Nacht erretten mußte. — Die Majorin zog den Mantel von der Leiche; einen gräßlichen, zurückschreckenden Anblick bot die baumlange, furchtbar aussehende Gestalt, mit dem schauderhaft verzerrtem Angesicht und der nackten Brust, die von einer Kugel durchbohrt und mit schwarzem, geronnenem Blute bedeckt war. Der Ermordete trug ein weites Oberkleid von grauem Wolltuche, welches an den Hüften ein breiter Ledergürtel umschlang, worin zwei Pistolen, ein langes, scharfes Messer und ein Pulverhorn stacken. Eine Art von grober Jacke, blutbespritzte Beinkleider von Sackleinwand und eine Fußbekleidung von rauher, mit Riemen befestigter Wolfshaut vollendeten die unsaubere Bekleidung. — So anekelnd sie war, so fühlte sich doch Frau von Földern gegen die Vorsehung zum innigsten Danke verpflichtet, da sie, von der Räuberbande ihres warmen Pelzes beraubt, in dieser Jahreszeit und in diesem Lande gegen die eisige Kälte kaum nothdürftig-schützend gekleidet war; besonders wohlthätig ward ihr die Fußbekleidung von Wolfshaut, indem die scharfe Schneekruste ihre leichten, zu fein gearbeiteten Pelzschuhe beinahe gänzlich zerfetzt hatte. — Sie umhüllte ihren schlanken Körper mit dem weitfaltigen Oberkleide, das ihr bis an die Knöchel reichte, befestigte die Wolfshaut an ihre zarten Füße, und breitete in einem dichten, von der Leiche fernem Gebüsche den Pelz auf einem moosbedeckten Platze, welchen auf ihr Geheiß die Kinder mit geschäftigen Händen vom Schnee gereinigt hatten, so aus, daß ein Theil dieses Pelzes eine Schutzwand gegen die rauhe Luft, der andere ein Ruhelager bildete. — Nun mußten die Kleinen in den umherzerstreuten Gebüschen dürres Reisig und trockene Holzabfälle sammeln und aufschichten. Mit dem Gebrauche des Schießgewehres und des Pulvers vertraut, hatte die Majorin nach wenigen Augenblicken ein Feuer angefacht, das mit hochsteigender Flamme prasselte, und ihr und den Kindern die wohlthätigste Erwärmung gab. —

Die Kinder hatten so großen Vorrath von Reisig und Holz gesammelt, daß er hinlänglich gewesen wäre, die ganze Nacht hindurch das Feuer zu unterhalten, um dadurch Schutz gegen die schneidende Kälte zu haben; auch war der Pelz von genügender Weite, um Mutter und Kinder wärmend zu umhüllen; aber der Hunger wurde immer heftiger, das Verlangen nach Nahrung immer dringender, die Klage der Kleinen immer herzergreifender. — Da machte sich die Mutter auf, den Ermordeten zu untersuchen, ob sich nicht in den Taschen seiner Jacke ein Stückchen Brod vorfinde. — Da fand sich nichts — wohl aber unter dem rechten Arm des Ermordeten ein Säcklein, von Schilfrohr geflochten, welches mit Brod und Speck gefüllt war, auch eine kleine Flasche voll Branntwein enthielt. — Mit einem Freudengeschrei verkündigte sie den in solcher Lage unschätzbaren Fund; mit lauter Stimme dankte sie dem Allgütigen, dem Geber aller Gaben, und die frommen Kinder umhüpsten jauchzend die geliebte Mutter und dankten mit ihr dem allgütigen Vater. —

10.

Die Aehren reifen im Sonnenstrahle,
Die Frucht erglänzt im grünenden Laube;
Es weidet die Heerde im stillen Thale,
Und an den Bergen sich röthet die Traube;
Und Alles genießt mit Dank und mit Freude:
„Unser tägliches Brod gib uns heute!"

Einsam und verlassen, als wären sie die einzigen lebenden Wesen in der großen weiten Schöpfung, waren Mutter und Kinder den ganzen Tag hindurch über endlose Schneefelder dahin gewandert, gefoltert von Hunger und Durst, von dem Gedanken an die grimmige Kälte der bevorstehenden Nacht; — das Elend der Hülfelosen hatte seinen höchsten Höhepunkt erreicht; den Tod würde Frau von

Földern wie einen willkommenen Freund empfangen haben, wäre sie nicht Mutter gewesen; im Gebete allein fand sie Trost und Erstarkung; im unerschütterlichen Vertrauen auf des himmlischen Vaters unbegränzte Erbarmung ertrug sie muthvoll eine Bürde von Leiden, deren Gewichte so mancher, an Leib und Seele kräftige Mann unterlegen wäre.

Und siehe da —, die Erhörung der Bitte: »Gib uns heute unser tägliches Brod!« war der Lohn der Gottvertrauenden. In Mitte einer unübersehbaren Steppe, wo kein gastliches Dach in weitester Umgebung zu erblicken, der erstarrte Boden nur mit Schnee bedeckt, auch nicht die mindeste Labung zu hoffen war, — wohl aber eine Nacht hereinbrach, die den von Hunger, Kälte und Wanderung Erschöpften die letzte zu seyn drohte, — fanden sie Nahrung, ein erwärmendes Feuer, eine selbst gegen die grimmigste Kälte schützende Hülle. —

Welche Anregung für uns, die wir, ferne von solchen Schrecknissen, keine Noth, kein Elend kennen, — täglich Gott um Muth und Kraft zu bitten, ausdauern zu können in den Tagen der Bedrängnisse, und nicht zu verzagen in den Stunden der Prüfungen, der Leiden, sondern stets unsere Seele zu waffnen mit Ergebung und Gottvertrauen!

Aber die vierte Bitte im Gebete des Herrn, die Bitte um das tägliche Brod, beschränkt sich nicht blos auf Nahrung, Kleidung und Wohnung, auf Wohlseyn zum Genuße dieser Gaben, auf Arzneien zur Wiederherstellung verlorener Gesundheit, und so vieler Dinge, die sich auf Erhaltung unsers irdischen Lebens und dessen Annehmlichkeiten beziehen, — sondern sie schließt noch ein edleres Verlangen in sich ein, das Verlangen nach täglichem Brod für die Seele, — und dieses heilsame Brod ist die tägliche Gabe eines höhern Lichtes für unsern Verstand, der Verscheuung der Finsternisse des Geistes und des Herzens, der Belehrung, der Standhaftigkeit auf den Wegen des Guten, damit das geistige, göttliche Leben, wodurch sich der Mensch vom Thiere unterscheidet, in uns erhalten werde.

So betete Frau von Földern jederzeit die vierte Bitte, deren tiefen Sinn die eben so verständige als fromme Frau in seinem ganzen Umfange aufgefaßt hatte, und so beteten nach ihrer Belehrung auch die Kinder diese Bitte. —

Die Bitte der Mutter und Kinder um leibliche Nahrung hatte Gott der Allbarmherzige erhört, und Thränen der Rührung und Dankbarkeit träufelten aus den Augen der Majorin auf das Brod nieder, das sie bei dem Ermordeten gefunden, als sie es brach und mit den Kindern theilte. — Auch von dem Brantwein genoß sie und gab davon den Kindern, da sie wußte, daß der Brantwein, sehr mäßig genossen, in solcher Lage ein wohlthätiges, stärkendes Getränk, ja hier sogar eine Art von Arznei sey, zur Verwahrung gegen die Schädlichkeit des Schnees, den sie und die Kinder während dieses Tagemarsches, vom Durste gefoltert, öfters mit Gierde verschluckt hatten. —

Nun sollte auch der geschwächte Magen durch den Genuß einer warmen Speise gestärkt werden. Die Majorin hieb mit dem scharfen Messer des Ermordeten ein dünnes, schlankes Stämmchen ab, machte die Rinde los und durchstach das Stück Speck. — Fröhlich schäckernd, in glücklicher Vergessenheit alles Erlittenen, drehten Eduard und Mathilde, so gut sie konnten, den kunstlosen Bratspieß am hochlodernden Feuer, bis der Speck durch und durch erwärmt war.

Weder Mutter noch Kinder hatten je gebratenen Speck, diese Lieblingsspeise vieler Nationen, besonders der Russen und Ungarn, gegessen. Wie mundete er ihnen? — dazu das Brod, welches sehr gut war, und ein Schlücklein Brantwein. Frau von Földern mußte sich und den Kindern fast mit Gewalt Abbruch thun, ihrer Gesundheit wegen, wie auch aus Vorsorge für den folgenden Tag. —

Nahe am Feuer, das die Kinder fleißig unterhielten, war aus dem Pelze und dem zusammengerafften Moose das Nachtlager bereitet. Dieses wurde nun eingenommen nach einem herzlichen Dankgebet für die gespendete Hülfe und einem innigen Bittgebete um Fortwährung göttlichen Schutzes.

Eduard und Mathilde waren auf dem weichen warmen Mooslager, durch den dichten Pelz gegen die Kälte trefflich geschützt, sehr bald in tiefen Schlaf versunken; aber Frau von Földern ruhte an der Seite ihrer Kinder noch immer im hellen Wachen. Die furchtbaren Ereignisse dieser Tage, der Gedanke an den fernen Gatten und ob sie ihn je wieder sehen werde, die angstvolle Besorgniß, vielleicht noch mehrere Tage im größten Mangel an Lebensmitteln auf dieser Steppe fortwandern zu müssen — verscheuten den wohlthätigen Schlaf. Sie nahm ihre Zuflucht zum Gebet, um sich Trost zu holen aus dem Bereiche der göttlichen Barmherzigkeit, und Stärke zu sammeln aus dem Borne der göttlichen Kraft und Macht. — Sie hatte gebetet und ihre Gedanken bewegten sich nun in der Unermeßlichkeit der Wohlthaten, welche der himmlische Vater den Menschen mit so großmüthiger Hand auf ihren Lebensweg streue; sie gedachte dankbar dieser Vaterhand, die sie heute in dieses Gebüsch geleitet habe, auf daß sie und ihre Kinder durch die Hinterlassenschaft eines Ermordeten dem Tode des Hungers und der Erstarrung entrissen wurden. — Da tauchte ihr plötzlich der Gedanke auf: ob der Getödtete nicht einiges Geld bei sich trage, welches ihr doch so nothwendig wäre, wenn sie durch Gottes Hilfe wieder unter Menschen gelange. Leise schlich sie von der Seite der Ruhenden, ergriff einen Feuerbrand und eilte zur Leiche hin. Furchtlos, — wo Tugend und gutes Gewissen wohnen, da findet die Furcht keine Stelle — durchsuchte sie die Leibgurte, fand aber Nichts als einige Bleikugeln und ein Feuerzeug, welches sie zur Vorsorge an sich nahm. Glücklicher war sie in Durchsuchung der Jacke, wo sich in der Seitentasche ein Beutelchen mit Silbermünze vorfand, die mehrere Silber-Rubel *) betrug. Zufrieden mit diesem Funde, kehrte sie wieder in ihr Ruhelager zurück. Bei einer raschen Bewe-

---

*) Die Silberrubel — 10 Grieven oder 100 Kopeken enthaltend — beträgt nach unserm Gelde ungefähr 1 Thlr. 4 Gr. — Im Jahre 1654 wurden die ersten Silberrubel in Moskau geschlagen.

gung über Eduard hin, der im Traume aufschrie und wimmerte, empfand sie auf der linken Seite an den Rippen einen Druck, der nur von dem Oberkleide des Getödteten herrühren konnte.

»Was mag da verborgen seyn?« dachte die Majorin, als sie dahin fühlte und einen kleinen, festen Körper erfaßte. Sie durchschnitt das innere Futter des Oberkleides und — eine nicht unbedeutende Anzahl von Goldstücken rollte in ihre Hände. Mit Thränen der Freude betrachtete sie das blinkende Gold, dankte dafür dem Allmächtigen, und fühlte sich froh und glücklich, denn jetzt hatte sie des Geldes genug, im ersten Dorfe, das sie mit Gottes Hilfe erreiche, ein Fuhrwerk sich zu verschaffen bis zur nächsten Poststation, und so in das geliebte, ersehnte Vaterland recht bald zu gelangen. — Vorsichtig wickelte sie den ansehnlichen Schatz in das einzige, von den Räubern ihr gelassene Taschentuch, schlang dieses innerhalb ihrer Kleider wie einen Gürtel um den Leib, und lagerte sich an die Seite ihrer Kinder. — Bald senkte ein süßer Schlummer seine milden Fittige über sie, und heitere Träume, frohe Ahnungen umschwebten die fromme Seele.

11.

Trübe war der Morgen, an dem unsere Pilger erwachten, und die schneidende Kälte hatte sich in eine lauwarme Luft verwandelt. —

»Kommt, meine Lieben, — sprach Frau von Földern zu den heiter erwachten Kindern, bezeichnete ihre Stirnen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und gab ihnen zärtliche Küsse — an den Todesplatz des Unglücklichen, welcher als das von Gott erkorene Werkzeug Seiner mildesten Erbarmung uns eine unschätzbare Hülfe und Rettung aus den Gefahren des Todes gebracht hat. — An der Ruhestätte der irdischen Hülle dieses Unglücklichen wollen wir für das

Heil seiner Seele aufs andächtigste beten, dann unsere fernere Erhaltung in Mitte dieser Gefahren und Bedrängnisse Seiner schützenden Vaterhuld empfehlen.« —

Und sie gingen zur Leiche hin, knieten an ihr nieder, und beteten mit aller Inbrunst wahrer Andacht. —

Nach dieser geistlichen Nahrung ging es an die leibliche. Frau von Földern, deren Schlaf im Laufe dieser Nacht sich öfters unterbrochen hatte, war dann jederzeit von ihrem Ruhelager aufgestanden, um gesammeltes Reisig und Klaubholz auf die glimmenden Kohlen zu werfen, und so das Feuer zu erhalten. An diesem wurde nun der Ueberrest des Speck's gebraten, mit dem noch vorräthigen Brode verzehrt und das Frühstück mit einem Schluck Brantwein geschlossen. — In heiterer Stimmung, von Muth und Hoffnungen beseelt, traten unsere Pilger ihre verhängnißvolle Wanderung an, immer nach Süden, welche Richtung die Majorin von der Räuberhütte an bisher genommen und beibehalten hatte. —

Sehr gelinde war die Witterung, aber das Wandern für Frau von Földern bald beschwerlicher als je; denn die fein gebaute Frau erlag beinahe unter der Schwere des Oberkleides von dickem groben Tuche, und die steife Wolfshaut, die ihren zarten Füßen als Bekleidung diente, machte jeden ihrer Tritte unsicher und schmerzhaft. —

Sie ruhten, als sie schon mehrere Stunden gegangen waren, in der Nähe eines Gehölzes auf dem Stamme einer hier einzeln gestandenen Birke aus, die der Sturm entwurzelt hatte. — Mit wehmüthigen, sehnsuchtsvollen Blicken schaute Frau von Földern umher nach einem Dorfe, nach einer Hütte, nach einem lebenden Wesen, da — o wonnevolle Ueberraschung, — o namenloses Entzücken — da stieg plötzlich aus dem nahen Gehölze ein dichter Rauch empor. —

»Kinder, — rief die Mutter mit jubelnder Stimme, sank auf die Kniee und hob die freudezitternden Arme zum Himmel empor — preiset den Allmächtigen im Innersten des Herzens, und danket ihm mit heißem Gefühle, denn

wir sind gerettet. Sehet den emporsteigenden Rauch; dort sind Menschen, dort ist Hülfe. Kommt, meine Kinder; laßt uns mit Anstrengung all unserer Kräfte dahin eilen, damit wir schnell das Glück genießen, wieder unter Menschen zu seyn!«

Mit so vieler Eile, als das schwere Oberkleid, die ungewohnte, schmerzende Fußbekleidung, das Tragen des Pelzes erlaubten, schritt Frau von Földern, die Kinder an der Hand, dem Gehölze zu, ohne dem abschreckenden Gedanken, neuerdings in die Gewalt einer Räuberbande zu gerathen, Raum zu geben, bloß vom Gefühle der Freude über die Nähe von Menschen zu ihnen fortgerissen.

Auf einem freien Platze in Mitte des Gehölzes, an einem hochlodernden Feuer, saßen mehrere Männer und ließen die Brantweinflasche die Runde machen. An den Bäumen umher waren Pferde angebunden und fraßen von vorgeworfenen Heubündeln; in einiger Ferne standen mehrere mit Holz und Stroh beladene Schlitten. —

Nicht ferne von dem Feuer hatte sich ein großer ältlicher Mann auf eine Strohschütte gelagert. Die kleine Ledermütze auf dem dichtbehaarten Haupte, der lange Bart, das talarähnliche schwarze Kleid, an den Hüften von einem breiten Ledergürtel umschlossen, bezeichneten ihn als einen russischen Juden. Zu seinen Füßen lagen zwei furchtbare Wolfshunde.

Scharfen Auges die Gesellschaft überschauend und sogleich durch die Ueberzeugung beruhigt, daß von dieser Gesellschaft ihr keine Gefahr drohe, trat Frau von Földern aus dem Gebüsche hervor, von welchem aus sie, ohne gesehen zu werden, die Gruppe betrachtet hatte, und näherte sich ihr. Die Hunde schlugen an, und fuhren mit weitgeöffnetem Rachen empor. — Der Jude gebot den Hunden Ruhe, und winkte den Zagenden, auf welche die Männer — Knechte des Juden — staunende, neugierige Blicke hefteten, mit einer freundlichen Bewegung, näher zu kommen.

Frau von Földern folgte dem einladenden Winke. — David Jarchi, — so hieß der Jude — redete sie in rus-

sischer Sprache an; als sie ihm aber durch ein Zeichen bedeutete, daß sie diese nicht verstehe, frug er auf Deutsch: Wer sie sey, und wohin sie wolle! — Von dem freundlichen Wesen dieses Mannes, von den ihr so süß klingenden Tönen der vaterländischen Zunge zu Thränen gerührt, erzählte ihm die Majorin in einer gedrängten, ergreifenden Darstellung ihr unglückliches Schicksal, ihre Leiden seit der Abreise von Smolensk, schilderte ihre heiße Sehnsucht nach dem Gatten, nach der Heimath, und flehte mit Thränen, mit gefalteten Händen, ihr Mittel zu verschaffen, schnell und sicher nach Deutschland zu kommen, wofür sie, — mit Offenheit des gefundenen Goldes erwähnend, — reichlichen Lohn versprach. —

Mit herzlicher Theilnahme hatte der Jude die Erzählung der Majorin angehört und am Schlusse derselben, nachdem er ihr seine Ehrerbietung bezeugt, den Knechten einige Worte in russischer Sprache zugerufen. — Rasch eilten diese an einen der Schlitten, nahmen Strohschütten von selbem, bereiteten in der Nähe des Feuers ein weiches Lager, belegten es mit wollenen Decken und stellten dahin ein Körbchen mit einer Flasche Wein und mit Brod.

Jarchi führte seine Gäste auf das bequem zubereitete Lager, füllte einen Becher mit Wein, leerte ihn auf eine glückliche Reise in's Vaterland, und nöthigte nun die Majorin, zu essen von seinem Brode, zu trinken von seinem Weine. Den Kindern gab er Lebkuchen und getrocknete Pflaumen. —

Dem Versprechen: Alles, was in seinen Kräften stehe, für die Wünsche der Majorin zu thun, fügte er die Worte bei: »Wir haben nur noch einige Werste in das Dorf, wo ich wohne. — Dort gnädige Frau, müßen sie ausruhen von dem schweren Ungemache, das Sie erlitten, um wieder Kräfte zu sammeln, denn Ihre Reise bis Breslau währt noch lange, und die Jahreszeit ist rauh und dem Reisenden ungünstig. — Haben Sie und Ihre Kinder genügende Ruhe und Pflege genossen, dann bringe ich Sie auf das Schloß des Starosten Grafen Batujev, und Sie sind ge-

borgen bis an die Grenze von Deutschland. — Jeder adelige Gutsbesitzer, die ganze Heerstraße entlang von hier bis an die preußischen Länder steht mit dem Starosten entweder im Verhältnisse der Anverwandtschaft oder dem einer innigen Befreundung. Eine Karte, mit Batujevs Namen bezeichnet, ist genügend, um Sie, gnädige Frau Majorin, auf ihrer Reise durch Rußland und Polen überall die gastlichste Aufnahme finden zu lassen. — Daß der edle Graf Batujev Sie und Ihre Kinder wie ein väterlicher Freund empfangen und Ihre Heimreise durch die vielseitigen, ihm zu Gebote stehenden Mittel eben so befördern, als Ihnen angenehm machen wird, sey meine Sorge, denn ich stehe bei diesem Ehrenmanne hoch in Gnaden, und auf meine Vorbitte blieb noch keinem Unglücklichen seine Herzenspforte verschlossen.« —

Frau von Földern vermochte nicht Ein Wort zu sprechen, so sehr war ihr Inneres von dem edlen Benehmen des Juden gerührt, so sehr ihr ganzes Wesen von dem süßen, wonnevollen Gefühle bewegt, um dem unermeßlichen Elende, welches sie erduldet hatte, um den Gefahren einer einsamen, hülfelosen Wanderung durch frosterstarrte Steppen, wo sie früher oder später die Beute des Hungers, der Kälte werden mußte, entrückt zu seyn. Dankbar ergriff sie Jarchis Hand und benetzte sie mit Thränen, die ihrem Glücke flossen; Eduard und Mathilde sprangen vom Ruhelager auf, umfaßten ihn unter den zärtlichsten Liebkosungen, und die Mutter umschlang ihren und ihrer Kinder Wohlthäter, wie eine liebende Tochter den Vater umschlingt.

12.

Mutter und Kinder, Jarchi und seine Knechte hatten sich mit Speise erquickt, und nun wurden die abgefütterten Pferde an die Schlitten gespannt. Auf den leichtesten derselben ließ Jarchi für die Fremdlinge einen bequemen Sitz

bereiten, ergriff die Zügel des schlanken flüchtigen Gespannes und unter lustigen Glockengeklingel ging es im raschen Trabe dahin. — Am Fuße einer sanft sich abdachenden Anhöhe, die sie in zwei Stunden erreicht hatten, lag ein Dörfchen. — »Das ist Matuschek, mein Wohnort, — sprach der Jude zur Majorin — und jene Hütte dort, — mit der Peitsche auf ein ansehnliches Haus zeigend, — die meinige.« — Mit stiller herzlicher Freude betrachtete die Majorin das kleine, von thätigen Menschen und lebensfrohen, auf der Eisbahn des Dorfteiches sich tummelnden Knaben belebte Matuschek, Eduard und Mathilde jauchzten laut auf und nach wenigen Augenblicken standen die dampfenden Pferde vor Jarchis Thüre. —

Sarah, Jarchis wackere Ehefrau, trat freundlich grüßend an den Schlitten und hob die Kinder aus selbem. Von ihrem Ehemanne über Namen und Stand seiner Reisegefährtin schnell mit wenigen Worten verständigt, führte sie diese auf die ehrerbietigste Weise in das gemeinschaftliche Wohnzimmer, worin zwei recht hübsche Mädchen, die Töchter vom Hause, am Nähetisch saßen. Hier erzählte Jarchi den Seinigen, was diese junge, vornehme Frau und ihre armen Kinder erlitten hatten. Sarah und ihre Töchter horchten der Erzählung des Vaters mit reger Theilnahme, mit nassen Augen, und Sarah sprach mit weicher Stimme: »Edle Frau, Sie sind getreten über eine gute Schwelle und gekommen zu guten Menschen. Ich werde sorgen für Sie und Ihre lieben Kinder, als wären Sie von meinem Stamme. Du, mein David, bist ausgegangen zur glücklichen Stunde und der Gott unserer Väter wird Dich segnen, denn Du hast aufgenommen die Verlassenen und Barmherzigkeit geübt an den Hülflosen.« — Mit freundlichem Lächeln verließ Sarah, von ihren Töchtern gefolgt, die Wohnstube, um für die Bewirthung und Beherbergung so lieber Gäste sorgliche Anstalten zu treffen. —

Das Abendessen wurde aufgetragen, es war einfach, hätte aber nicht schmackhafter seyn können, und das Glas Wein, welches Jarchi der Majorin vorsetzte, mochte im

vornehmsten Hause nicht besser getrunken werden. Die Wohnstube, in welcher sie aßen, das Zimmer, welches der Majorin und ihren Kindern angewiesen wurde, die Hausflur, die Küche und die noch vorhandenen Gemächer waren so freundlich, so zweckmäßig eingerichtet, so reinlich gehalten, und der Geist der Ordnungsliebe, der Gastfreundschaft, der liebevollen Güte und der Frömmigkeit der Hausbewohner sprach jeden Eintretenden gleich im ersten Augenblicke an. — David Jarchi war ein sehr reicher Mann, aber auch ein sehr edler Mensch, ein zärtlicher Vater, ein treuer Gatte, ein Freund und Wohlthäter der Dürftigen. — Mutter Sarah verdiente in jeder Beziehung den Ruf einer sehr achtungswürdigen Frau, und auf den Töchtern ruhte der Geist und die Tugend ihrer Eltern. — Wie glücklich fühlte sich Frau von Földern im Kreise solcher Menschen.

Zwei volle Wochen hatte Frau von Földern bereits in Jarchis Hause zugebracht. — Die ersten Tage wurden der Pflege der geschwächten Gesundheit und der Herstellung der verlornen Kräfte gewidmet, denn die seit der Abreise von Smolensk erduldeten Entbehrungen ordentlicher Nahrung, die bei grimmiger Kälte im Schnee auf hartgefrornem Boden, in kaum vor Erstarrung schützender Kleidung hingebrachten Nächte, die ungewohnte, ungeregelte Lebensweise, verbunden mit all den Einflüßen der Bangigkeit, der schweren Kämpfe, die Mutter und Kinder gegen das höchste Elend in den vielseitigen Gestalten gekämpft hatten, traten erst im Genuße der vollen Ruhe mit ihren Nachwehen hervor.

Als sich Frau von Földern wieder kräftig genug fühlte, das Bett zu verlassen und eine Beschäftigung vorzunehmen, war ihre erste Sorge, Wäsche und Kleidung für sich und ihre Kinder anzuschaffen. — Mutter Sarah öffnete die gefüllten Schränke; die an Leinenzeug im Ueberfluße darboten, was nöthig war, und Jarchis Gewölbe lieferten eine reichhaltige Mannigfaltigkeit von Tuch- und Pelz-Waaren. — Frau von Földern saß von frühem Morgen bis zum herandunkelnden Abend mit den Töchtern des

Hauses am Nähtische, und bei heiterm Geplauder, bei anmuthigem Gesange machte die Arbeit unter sechs geschäftigen Händen rasche Fortschritte. — Ein geschickter, fleißiger Schneider, von Jarchi aus dem nächsten Städtchen verschafft, und ein kunstfertiger Schuhmacher in Matuschek, ein Jude, fertigten Anzüge und Fußbekleidung, wie unsere Reisenden selbst in Moskau kaum besser erhalten hätten.

Der Vorabend der Abreise nach der sehnlich verlangten Heimath war gekommen. Frau von Földern, wie ihre Kinder, gegen jede, auch die härteste Kälte schützend gekleidet, und für die Erfordernisse einer langen Reise auf's Bequemste und Reichlichste versehen, nahm ihr Geld hervor, und bat Vater Jarchi, ihr Rechnung zu machen über abgelieferte Waaren, geleistete Auslagen und gereichte Verpflegung. — Der Jude machte die Rechnung, und als er ihr die Summe nannte, erschrack sie, denn — alle die vielen, verschiedenen Waaren, darunter kostbares, theueres Pelzwerk — die für Mutter und Kinder verwendet worden, waren zu einem Preise angesetzt, um welchen selbst Jarchi, — als Handelsmann — sie nicht bezogen haben konnte; überdieß war am Schlusse der schriftlich abgefaßten Rechnung ausdrücklich bemerkt, daß die gemachten Auslagen und der Betrag für Kost und Wohnung schon in der Waarenrechnung mit eingeschlossen sey. —

Es entstand ein Wettstreit der edelsten Großmuth. Frau von Földern erklärte, daß es ihr Gewissen und ihr Ehrgefühl nicht zulasse, weniger, als das Doppelte der ihr gemachten Rechnung zu bezahlen, und der Jude betheuerte auf's Bestimmteste, nicht einen Heller mehr fodern und annehmen zu dürfen, als die Rechnung angebe, wolle er als ehrlicher Mann ihr frei in's Auge blicken können. — Der seltene Wettstreit so seltener Uneigennützigkeit endete damit, daß Jarchi, der befürchtete, den rührenden Bitten der Majorin und den Liebkosungen ihrer Kinder nicht länger widerstehen zu können, plötzlich eine finstere, drohende Miene annahm und mit verstelltem Zorne drohte, die Majorin mit ihren Kindern über seine Schwelle zu führen, und

ganz ihrem Schicksale zu überlassen, wenn sie ihm nur einen Heller über seine Forderungen bieten würde. —

Auch Sarah und ihre Töchter verweigerten auf's Bestimmteste das reiche Geschenk, welches ihnen Frau von Földern als einen Beweis ihrer innigsten Dankbarkeit fast mit Gewalt aufzudringen bemüht war. — Die Gute würde sich ganz glücklich gefühlt haben, hätte man ihr gestattet, ihre Dankbarkeit durch die That zu beurkunden.

Mutter und Kinder hatten sich schon mit einbrechendem Abend zur Ruhe begeben, um am andern Tag zu früher Morgenstunde zur Abreise bereit zu seyn. — Aber der Schlaf floh sie; er konnte da nicht seine Macht üben, wo das süße Gefühl, die Bürde der Leiden von sich abgeworfen und nun die Bahn in die Gefilde ersehnter Freuden betreten zu haben, vorherrschend war. — Frau von Földern sprach von dem Edelmuthe des Juden David Jarchi, von den Tugenden der Nächstenliebe und Großmuth, die er an ihnen so glänzend bewährt habe; sie pries mit Worten der Verehrung und Dankbarkeit ihren gefühlvollen Wohlthäter. —

Da sagte Eduard: »O wie gut und liebevoll ist dieser Herr Jarchi. Als Du, beste Mutter, uns gesagt hast, daß er ein Jude sey, fürchtete ich mich Anfangs recht sehr vor ihm; den ich hörte schon manchmal die Leute gar viel Schlimmes über die Juden reden und behaupten, daß alle Juden Leute voll Betrug und Wucher, und den Christen gefährlich seyen. Die müßen recht lieblos und feindselig seyn, die den Juden so Böses nachreden.« —

»Wie in allen Ländern und unter allen Völkern — belehrte Frau von Földern ihren Eduard — so giebt es auch unter den Juden gute und böse Menschen. Aber wegen der Güte oder Schlechtigkeit einzelner Glieder einer Nation, einer Religionsparthei oder eines Standes soll man nicht über den Werth oder Unwerth des Ganzen unbedingt und ohne Ausnahme auf höchst unchristliche Weise aburtheilen.« —

»Besonders werden die Juden wegen ihrer Religion gehaßt und vermieden, aber nur von jenen Menschen, denen Duldung und Liebe fremd sind. — Wer sein Herz öffnet den Worten des frommen, nächstenliebenden Dichters, der so religiös und menschenfreundlich sagt:

„Du Gott, bist Aller Vater, Aller!
Dein Kind ist jeder Erdenwaller,
Weß Volk's und Glaubens er auch sey.
So lieb' ich —, mag nach andern Lehren
Er Dich, o Vater, auch verehren —
Doch Jeglichen als Bruder treu." —

„Auf Alle blickst Du segnend nieder,
Sie sind auch Alle meine Brüder, —
Wie Jesus Aller Bruder war.
Von mannigfaltigen Altären
In tausend Sprachen Dich zu ehren,
Erfreuet Deiner Kinder Schaar." —

dem werden seine Pflichten gegen fremde Religionsgenossen, die Pflichten freundlicher Duldung und werkthätiger Nächstenliebe immer heilig seyn.« —

»Wir leben zwar nicht mehr in jenen finstern und schrecklichen Zeiten, — wofür Gott dankbar hoch gepriesen sey — in welcher die Menschen von verschiedener Religion sich um dieser Religion willen verfolgten; in welchen man, ihres Glaubens wegen, unschuldige Greise und Männer, unschuldige Weiber und Jungfrauen in die Flammen des Scheiterhaufens stürzte; in welchen man, ihres Glaubens wegen, Brüder gegen Brüder, Kinder gegen Eltern, Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten den verruchten Mordstahl zucken sah; — in welchen man, ihres Glaubens wegen, ganze friedliche Völkerschaften aus ihren brennenden Städten und Dörfern vertrieb und ausrottete. — Aber leider herrscht noch immer in vielen Menschen ein gewisses, schon oft in den Kinderjahren eingesogenes Vorurtheil, eine gewisse, geheime Abneigung, ja sogar Haß und Verachtung gegen diejenigen, welche einer andern Religion angehören. Selbst die Jünger Jesu Christi waren anfänglich voller

Vorurtheile gegen fremde Religionsgenossen, darunter besonders Petrus, der mit den Heiden nicht umgehen wollte, um sich durch einen Umgang mit ihnen nicht zu verunreinigen. —

Da belehrte ihn ein himmlischer Traum eines Besseren; da rief ihm eine heilige Stimme zu: »Was Gott gereinigt hat, das mache Du nicht gemein:« (Apostelgesch. 10, 15). Und Petrus sprach mit Ueberzeugung die schönen, rührenden Worte: »Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!« —

»Vor Gott, unserm Vater, der im Himmel ist, und dessen Name geheiligt wird von allen Völkern; — vor Gott, dem Allbarmherzigen, dem Allbeglücker, dessen das Reich, dessen die Kraft und die Herrlichkeit ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, — sind alle Menschen gleich, seyen sie Genossen welch eines Glaubens immerhin, — wenn sie Ihn nur lieben, wenn sie nur Seinen heiligsten Willen thun. Gott will, daß wir jeden Menschen, der ihn fürchtet und recht thut, ohne Rücksicht auf seinen Glauben, ohne Ansehung seiner Meinungen, als unsern Freund, als unsern Bruder behandeln. — Gott will, daß wir Niemanden seiner Religion Willen verachten oder gar hassen sollen; denn seine Religion ist für ihn eine Wahrheit, durch die er sich beglückt fühlt, — sie ist für ihn eine Ueberzeugung, die er von seinen Vätern erbte, wie wir die Unsere ererbt haben.« —

»So will der Vater im Himmel, vor dessen heiligsten Richterstuhl wir Alle stehen ohne Unterschied des Standes, der Sprachen, des Glaubens, und der dann über Alle richten wird als unser Allvater, als Gott der Liebe und Weisheit, der Erbarmung und Gerechtigkeit. Ihm sey Lob, Preis und Ehre in Ewigkeit!« —

13.

»Der Du von reinen Geistern umgeben
Niederblickst auf das sündige Leben,
Erbarme dich unser!
Schwachheit ist der Menschen Loos,
Deine Gnade grenzenlos,
Dein Erbarmen unermeßlich;
Zeig' uns Vater Deine Huld
In dem armen Leben:
Und vergib uns unsere Schuld,
So wie wir vergeben!«

Vor Jarchis Hause scharrte das schlanke, flüchtige Gespann den fest gefrornen Boden, mit Glocken- und Schellengeklingel seine Ungeduld verkündigend, zugleich für Frau von Földern den nun herangekommenen Augenblick der Trennung und Fortreise bezeichnend.

Es war jetzt in Jarchis Wohnstube, als wenn die Glieder einer und der nämlichen Familie für immer von einander scheiden müßten. — Frau von Földern, in Thränen zerfließend, die Seele vom Schmerze gepreßt, keiner Worte mächtig, sank von einer Umarmung in die andere; ihre Kinder, laut weinend, umklammerten die wie eine Mutter geliebte Sarah, die beiden Töchter, an denen ihre zärtlichen Herzen wie an Schwestern gefesselt waren mit der wärmsten Liebe. — Vater Jarchi, selbst die Pferde lenkend, war mit seinen, dem bittern Schmerze des Abschiedes rasch entführten Gästen schon lange jenseits Matuschek hinter der Anhöhe verschwunden, da stand noch immer Mutter Sarah mit ihren Töchtern an der Pforte des gastlichen Hauses, und sendete den dahin Eilenden die besten, herzlichsten Wünsche und segnende Worte nach.

Auf dem prachtvollen, einem Pallaste gleichen Schlosse des Starosten Grafen Batujev angelangt, führte Jarchi, dem ein gräflicher Kutscher die Pferde abnahm und einige Diener des Schlosses mit achtungsvoller Freundlichkeit entgegen kamen, seine Reisegefährten in ein schönes Gemach

des Erdgeschosses, und folgte einem Heydukén *), der ihn bei dem Starosten meldete. —

Bald darauf erschien der Schloßverwalter, ein ehrwürdiger Greis, führte die Majorin und ihre Kinder in ein Gemach, das durch reiche Verzierungen und Geräthe, durch die schönsten, werthvollsten Gemälde ein wahrhaft fürstliches war, und öffnete einen Bücherschrank, der für Frau von Földern eine auserlesene Auswahl unter den besten deutschen Schriftstellern, für die Kinder mehrere Bände anziehender Abbildungen aus dem Thierreiche, aus der Länder- und Völkerkunde enthielt. — Nachdem der Schloßverwalter sein Bedauern ausgesprochen, daß sein Gebieter durch schon länger währende Kränklichkeit verhindert sey, persönlich die Frau von Földern zu begrüßen und ihr Glück zu wünschen zu ihrer von Gott gesandten Errettung aus solchen Leiden und Trübsalen, wovon ihm der Jude Jarchi eine gedrängte Schilderung gemacht, bat er sie, mit dem Inhalte des Bücherschrankes bis zur Abendtafel sich zu vergnügen, dazu die Erfrischungen zu genießen, die sogleich gebracht werden.

Kaum hatte sich der Schloßverwalter entfernt, als ein gräflicher Diener mit Kaffee, mit Wein und kalten Speisen für die Majorin, mit Kuchen, eingemachten Früchten und Zuckerwerk für die Kinder erschien. So eben wollte sie den Diener ersuchen, den Juden David Jarchi zu ihr zu führen, um ihm, ihrem und ihrer Kinder so großmüthigen Wohlthäter nochmal mit vollem Herzen danken zu können, als sie einen Schlitten rasch vorüber eilen hörte; ein Blick durch das Fenster zeigte ihr den Juden Jarchi, der im schnellen Laufe seines schlanken, flüchtigen Gespannes nach Matuschek zurückkehrte. —

---

*) Es gab in Ungarn eine Art von Soldaten, Heydukén genannt; sie wurden im Jahre 1741 abgeschafft. — Gegenwärtig noch haben große Herren, auch reiche Edelleute in Ungarn, Rußland und Polen Einige unter ihrer Dienerschaft, die von ausgezeichneter Größe und vorzüglich schönem Wuchse, auf Ungarisch gekleidet sind und Heydukén heißen.

Jarchi war einer der Wohlthätigen, wie der wahre Wohlthäter seines Nächsten seyn soll. — Er suchte brodlose Familien auf, die jedes rechtliche Mittel, sich das Leben, wenn auch ein höchst ärmliches, zu fristen, fruchtlos versucht hatten; er ward der Engel, den zu dieser Familie Gott gesendet in ihren trüben Unglücksstunden, um sie von den schweren, schmerzlich drückenden Fesseln des Elends zu befreien. Die Thräne, worin Schmerz und Wonne zusammenfließen, die Thräne, welche ihm ein gerührtes dankbares Herz als Opfer darbrachte, war dem Bescheidenen mehr, als ein glänzender kostbarer Diamant. Er war der wohlthätige Freund armer gebrechlicher Greise, der Vater dürftiger Wittwen und Waisen. — Er fragte nie: »Was ist die Frucht meiner Gaben, meiner Aufopferungen? — Er fragte nie: «Warum bürde ich mir eine Minderung meiner Habe, — warum Sorge und Verdruß für Fremde auf, die zuletzt mit Undank und Rohheit mir vergelten, was ich für sie gethan?« — Nein, er that das Gute, aber er zählte nicht auf den Zins der Dankbarkeit; er war großmüthig und tugendhaft, aber nicht, um dafür mit Worten des Lobes oder mit Thaten der Erkenntlichkeit bezahlt zu werden. Er handelte als Menschenfreund, als Wohlthäter des Nächsten, erhaben über jede Belohnung, an Dankbaren und Undankbaren, wie Gott seine Sonne leuchten läßt über Gerechte und Ungerechte. —

In beflügelter Eile hatte Jarchi das Schloß des Starosten verlassen, ohne Frau von Földern und ihre Kinder nochmal zu sehen; sein großmüthiges Herz war zu weich für die Ergießungen der Dankbarkeit, für den Schmerz des Abschiedes. —

Als das Nachtmahl aufgetragen war, erschien der Schloßverwalter und nahm den Platz seines Gebieters ein, der von den Nachwehen mitgemachter Feldzüge und empfangener Verwundungen öfters eine volle Woche hindurch an sein Leidenlager gefesselt war. Das Gespräch der Frau von Földern und des Schloßverwalters (eines gebornen Deutschen aus der Nähe von Mannheim), bewegte sich anfangs

um die von der Räuberhütte bis zur Ankunft in Matuschek erlittene Drangsale der Majorin und ihrer Kinder, hatte dann das Lob der Wohlthätigkeit, des edlen Gemüthes, der frommen, patriarchalischen Lebensweise der Familie Jarchi zum Inhalt und ging nun auf den Edelmuth, auf die Gastfreundschaft des Starosten Batujev über, wovon Jarchi der Majorin eine so umfassende, rührende Schilderung gemacht hatte. —

»David Jarchi — sprach der Schloßverwalter — kann Ihnen gnädige Frau von dem edlen Herzen, von dem würdevollen Charakter meines Gebieters nicht zu viel gesagt haben, denn er ist der vortrefflichste Mann, der Stolz, die Zierde seines Vaterlandes, der Trost, die Zuflucht aller Leidenden und Bedrängten. Seine Lebensgeschichte ist so merkwürdig, so anziehend, so belehrend, daß ich überzeugt bin, auf Ihren Dank rechnen zu dürfen, wenn ich Ihnen aus dem inhaltreichen Buche seines Lebens die wichtigsten Abschnitte mittheile.« —

Frau von Földern bat mit Innigkeit um diese Mittheilung, und der greise Schloßverwalter erzählte:

»Ferdinand Graf von Batujev hatte erst das dreiundzwanzigste Lebensjahr erreicht, als er schon in der russischen Uhlanen-Garde eine Schwadron kommandirte. — Sein Reichthum und seine Bildung, seine Kenntnisse und seine Fertigkeit in allen ritterlichen Uebungen machten ihn zum Liebling der ersten feinsten Gesellschaften, so wie er durch Leutseligkeit, Herzensgüte und großmüthige Wohlthätigkeit die dankbarste Verehrung, den Segen der Armen genoß. —

Der größte Theil der Stadt Petersburg, wo Graf Batujev in Garnison war, kannte den blühenden, frohsinnigen, wohlthätigen Rittmeister, und noch heut zu Tage ehren die Nachkommen mancher Familie, die er dem Elende mit großen Opfern entrissen, sein Andenken im Innersten des dankbaren Herzens, und beten mit Innigkeit für den Wohlthäter ihrer Eltern. —

Drei Jahre hatte Graf Batujev in Petersburg gelebt, allgemein verehrt und geliebt; da trat eine Begebenheit ein, die ihn den schönsten Tagen glücklicher Zufriedenheit und eines segenreichen Wirkens plötzlich entriß. — Der Rittmeister befand sich eines Abends im Hause des Stadt-Kommandanten, wo er sehr gerne gesehen und bei jeder Gelegenheit einer Feierlichkeit oder eines Familienfestes als einer der liebsten Gesellschafter eingeladen war. — Man feierte heute den Geburtstag der Frau vom Hause, und das Fest war glänzender als je. — Der Sohn des Stadtkommandanten, Major im 5. Dragoner-Regimente, ein Mann ohne Religion und Sittlichkeit, von verschrobenem Kopfe und ausschweifender Lebensweise, dazu mit thierischer Leidenschaft jähzornig und rachsüchtig, haßte den Rittmeister Batujev mit aller Kraft seines bösen Herzens, weil der sittliche, religiöse Batujev seinen Umgang mied, und seiner zudringlichen Schmeichelei mit kaltem Ernste begegnete. — Im betrunkenen Zustande war der Major in die Gesellschaft gekommen. —

Der Ball begann. Rittmeister Batujev tanzte mit der jungen Gräfin Wosely. — Plötzlich drängte sich der Major mit Ungestüm heran, und forderte vom Rittmeister, daß er ihm seine Tänzerin abtrete. — Mit großer Unruhe flüsterte die Gräfin ihrem Tänzer die Bitte zu, sie ja nicht an den Major abzutreten, da sie diesen ausschweifenden, rohen Menschen zu sehr verabscheue, um ihn an ihrer Seite zu dulden. Graf Batujev verweigerte dem Major auf die anständigste Weise, aber mit würdevollem Ernste das Tanzen mit der Gräfin Wosely. — Nach einem pöbelhaften Fluche mit den Zähnen knirschend, entfernte sich der Major. —

Kaum war der Tanz zu Ende und Graf Batujev in das Nebenzimmer getreten, um da sich abzukühlen, als der Major hereinstürzte, ihn auffoderte, seinen Säbel umzugürten, dann am Arme faßte und aus dem Hause in den nahen Garten mit sich fortriß. — Zwei Husarenoffiziere, aufmerksam gemacht durch des Majors rohes Benehmen, und

von der Wuth und Schlechtigkeit dieses Wüstlings das Schlimmste befürchtend, eilten den Beiden nach, und kamen eben dazu, wie der Major den Rittmeister mit den niedrigsten Beschimpfungen überhäufte, wüthend ins Gesicht schlug, den Pallasch aus der Scheide riß, und mit Hieb und Stich auf ihn eindrang. Graf Batujev blutete schon aus einigen leichten Wunden, so heftig und rasch hatte ihn der Major angefallen, als er erst seinen Säbel ziehen konnte, den er blos zu seiner Vertheidigung gebrauchte. — Blind vor Wuth stürzte der Major in die Spitze des vorgestreckten Säbel; mit der Todeswunde in der durchbohrten Brust sank er zur Erde. —

Flucht, schleunige Flucht war jetzt für den Rittmeister das einzige Rettungsmittel, denn der Vater des getödteten Majors gehörte in die Reihe der ersten Lieblinge des Kaisers, und für den Rittmeister mußte daher das Schlimmste befürchtet werden, ungeachtet er an dem Tode seines Gegners ganz unschuldig war, denn er hatte nicht angegriffen, sondern zur Selbsterhaltung sich blos vertheidigt. Niemand hatte das Enteilen der Beiden aus dem Tanzsaale bemerkt, als die zwei Husarenoffiziere. Kein Mensch war Zeuge des blutigen Auftrittes. — Man hatte Hoffnung, daß die Leiche in diesem abgelegenen Theile des Gartens mehrere Stunden unentdeckt bleibe. — Die Husarenoffiziere führten den Rittmeister fort, und eilten mit ihm durch eine Hinterthüre des Gartens in seine Wohnung. Unter den vielen, werthvollen Pferden des Rittmeisters wurden die zwei flüchtigsten in größter Eile gesattelt und gezäumt. Mit Gold und Juwelen reich ausgestattet, mit dem schlichten Mantel eines Reitknechtes angethan, einen silberbordirten Bedientenhut tief in die Augen gedrückt, sprengte der Rittmeister dahin; ihn begleitete mein Bruder, sein Leibjäger, der vertrauteste seiner Diener, — aus dessen treu-wahrem Munde ich Ihnen, gnädige Frau Majorin, diese Geschichte mittheile. —

Mit verhängten Zügeln ging es außerhalb den Thoren von Petersburg auf Seitenwegen eine lange Strecke fort,

dann im scharfen Trabe bis zum Schlosse des Bojaren Jorilov, das eine kleine Tagreise von Petersburg entfernt liegt. Jorilov, Batujevs Oheim, erkannte zu gut die Gefahr, die dem geliebten Neffen drohe, wenn man in ihm den Tödter des Majors vermuthen und seinen Aufenthalt erforschen würde. Nur eine Stunde der Ruhe wurde dem Erschöpften erlaubt und dann seine Flucht auf einem gemeinen Bauernwagen fortgesetzt, dessen Armseligkeit gegen die herrlichen, mit ihm dahinbrausenden Araber des Bojaren sonderbar abstach. — Von dem reichen, großmüthigen Oheim mit einer großen Summe in Wechseln und in Gold versehen, hatte Graf Batujev mit meinem Bruder die Grenze von Rußland und in ununterbrochener Eile die von Schweden glücklich erreicht. — Gewichtige Empfehlungsbriefe des, auch in fremden Ländern hoch angesehenen Bojaren Jorilov öffneten seinem Neffen die Gemächer der schwedischen Minister, und die Bahn zum Throne des Königs, der ihn huldvoll empfing, und zum Obersten des neu errichteten Regiments berittener Jäger ernannte. —

Von diesem Augenblicke an hatte der Charakter des Grafen Batujev allmählig eine Gestaltung angenommen, die mit seiner frühern im schreienden Mißklange stand. — Früher religiös, gefühlvoll, nüchtern, wohlthätig, wurde er jetzt von Tag zu Tag immer mehr ein Verächter der Religion und ihrer Diener, ein Schwelger und Trunkenbold, ein sündhafter Lüstling. Hart, oft grausam gegen seine Untergebenen, ohne Herz für die Armuth, von Launen gegängelt, mied er den Umgang mit Tugendhaften, mit Männern von Würde, behandelte selbst die ersten Umgebungen des Königs mit verletzendem Spotte, und gefiel sich nur im wilden Jagdgetümmel, bei sittenlosen Zechgelagen und im tollen Treiben eines ungezügelten, jede Schranke des Anstandes und der feinen Bildung zerbrechenden Lebens. Die gerechten Klagen gegen den Grafen Batujev, der als Russe und wegen seiner schnellen Erhebung zur Charge eines Obersten von den Schweden ohnehin mit

scheelen, mißgünstigen Augen angesehen wurde, erhoben sich immer lauter, seine Feinde immer mehr. —

Da kam das Jahr 1741, und bald nach dessen Eintritt brach der Krieg zwischen Schweden und Rußland aus. Schweden wollte die früher an Rußland abgetretenen Provinzen wieder an sich reißen. Frankreich hatte den schon lange glimmenden Funken der Zwietracht zwischen den beiden Höfen zur hoch auflodernden Flamme angefacht. Zwei Jahre währte der blutige, opferreiche Kampf, und der Friede von Abo machte Schweden um den Theil von Finnland bis an den Kymenfluß ärmer. —

Beim Ausbruche des Krieges ward Batujev zum General befördert. An der Spitze von zwei Dragoner-Regimentern war er in's Feld gezogen, in Ketten, von Wache umgeben, kehrte er in seine Garnison zurück. —

Sie erstaunen, gnädige Frau! -- Sogleich sollen sie klar werden über die so sehr veränderte Gestaltung seiner Verhältnisse.

General Batujev, der in allen Schlachten und Gefechten dieses Krieges eine ausgezeichnete Tapferkeit bewiesen und einen Reichthum militärischer Kenntnisse entwickelt hatte, wurde einige Monate vor dem Friedensschlusse mit seiner Reiterschaar nach dem befestigten Städtchen Jusköping entsendet, um die Dienste der dort stehenden Infanterie zu übernehmen, welche dem Heere höchst nöthig war, und mit diesem in Eilmärschen sich vereinen mußte. — Täglich wurde Jusköping von feindlichen Schwärmen beunruhigt, und so viele und kühne Ausfälle General Batujev mit seinen tapfern Dragonern machte, so erfolglos waren sie, da die von Gräben und Sümpfen durchschnittene Umgebung des Städtchens der Cavallerie kein günstiges Wirken gestattete. Ueberdieß wurde die Stellung des Generals noch dadurch mißlicher, daß er im zweiten Monate seiner Besetzung von Jusköping eines der beiden Dragoner-Regimenter an die bedrängte Hauptarmee abgeben mußte.

Zur Ehre meines Gebieters muß ich hier bemerken, daß er, seitdem ihn die Kriegstrompete in das Feld der

Ehre gerufen, jeder Ausschweifung, jedem Zechgelage, jeder Unordnung in seiner Lebensweise entsagt und blos der strengen Erfüllung seiner militärischen Pflichten sich gewidmet hatte, aber sein stolzer, trotziger Sinn war immer derselbe geblieben, und seine Strenge und Grausamkeit empörten immer mehr die Gemüther der Offiziere und Gemeinen. — Der unglückliche Augenblick solch einer Gewaltthat, wo er einem jungen Offizier, der sich seinem Befehle widersetzte, einen betrunkenen, widerspenstigen Dragoner niederzustechen, den Säbel durch den Leib rannte, zerriß die ohnehin schon morschen Bande der Anhänglichkeit seiner Untergebenen. Eine Verschwörung gegen ihn, schon lange im Geheimen vorbereitet und begünstigt von seinem Todfeinde, dem schwedischen Generallieutenant von Wallis — brach los mit einem furchtbaren, zermalmenden Schlage. —

Es war eine dunkle, stürmische Nacht. Der General, im Dienste unermüdet, hatte selbst alle Posten visitirt und überall die gehörige Wachsamkeit gefunden. Ermüdet bis zum Umsinken durch rastlose Anstrengungen hatte er sich in vollem Anzuge auf das Bett geworfen, um ein Paar Stunden zu ruhen. — Eine plötzliche Helle im Gemache, ein ungewohntes Geräusch rüttelte ihn aus dem Schlafe auf; er glaubte noch zu träumen, als er beim Scheine mehrerer Fackeln unbekannte, fremdgekleidete Gestalten an seinem Lager sah, und das Klirren von Waffen aus der Ferne, von den Gassen herauf Hörnertöne und wildes Jauchzen vernahm; es war kein äffender Traum, es war eine für ihn entsetzliche Wirklichkeit. — Dicht vor dem Erwachten stand ein rußischer Offizier, von Grenadieren umgeben, und nannte ihn seinen Gefangenen. — Wüthend fuhr der General auf, nach seinem Säbel, nach den Pistolen langend, die er immer in seiner Nähe hatte; aber die Waffen waren verschwunden, und der Russe bedeutete ihm mit kalter Ruhe, daß jeder Widerstand unnütz und lächerlich sey; er möchte sich ergeben, um nicht mit Gewalt verhaftet zu werden. Knirschend ergab sich der General. In Mitte der russischen Grenadiere wurde er nach dem Gemeindehaus

geführt, in dessen Hofe seine Offiziere und Dragoner von russischen Scharfschützen bewacht wurden. — Mit Verwünschungen, mit Hohngelächter empfingen ihn die Reiter, die Offiziere mit zornglühenden Blicken, und als er an sie hintrat und zu sprechen begann, da schwiegen sie in feindlicher Stille und wandten sich zur Seite. —

Dem Friedensschlusse von Abo folgte die Auswechslung der Gefangenen, auch die des Generals Batujev; denn der russische Oberbefehlshaber wußte nicht, daß sein Gefangener früher in russischen Diensten gestanden und aus diesen entwichen sey, sonst würde er ihn nach Rußland geschickt haben, wo lebenslängliche Verbannung nach Sibirien zum Zobelfang oder in die Bergwerke sein schreckliches Loos gewesen wäre. —

Zwei Tagmärsche vor Stockholm empfing den heimkehrenden General Batujev der Adjutant des Stadtkommandanten, und führte ihn gefesselt *), bewacht von einem Kommando des Norrland'schen Husaren-Regiments, in das Stockhaus (Militärgefängniß) der Hauptstadt. —

Zwei volle Monate hatte der General Batujev als Gefangener seine einsame Zelle mit dem kleinen vergüterten Fenster und den kahlen Wänden bewohnt, an Hand und Fuß mit einer schweren Kette gefesselt, ohne zu wissen, warum er verhaftet sey, warum ihm so harte Behandlung werde. Er sah den ganzen Tag hindurch Niemanden als den Stabsprofosen und dessen Knecht, der ihm Morgens das Wasser, Mittags und Abends die einfache, größtentheils schlecht bereitete Kost gewöhnlicher Arrestanten brachte, sein Gefängniß reinigte und für alle Fragen des Generals ein eisernes Stillschweigen hatte. Mit dem ersten Trommelschlage des Zapfenstreiches erschien täglich der Adjutant des Stadtkommandanten, immer eine und dieselbe Frage stellend: »Haben Herr General etwas zu erinnern?« schrieb die

*) Beim schwedischen Militär herrschte damals der Gebrauch, daß jeder General, Stabs-, und Subaltern-Offizier, der in eine Criminal-Untersuchung kam, gleich bei der Verhaftung in Ketten gelegt wurde.

Antwort in seine Brieftasche und entfernte sich, ohne sonst auch nur ein Wort zu sagen.

Nach zwei Monaten schwerer Haft begannen die Verhöre. Der General Graf Batujev war angeklagt, das befestigte Städtchen Jufköping durch Verrath in die Hände der Schweden gegeben zu haben. — Dieser schweren Anklage folgten noch Beschwerden über Bedrückung der Untergebenen, über Ungerechtigkeit, Willkühr und Grausamkeit. Die Offiziere der berittenen Jäger, die Graf Batujev als Oberst in Stralsund kommandirt hatte, und die der Dragonerbrigade, welche unter seinem Befehle gegen die Russen gezogen war, traten als Kläger gegen ihn vor die Schranken des Militärgerichts; an ihrer Spitze stand der Feldherr, ein Mann der verletzten Ehre der schwedischen Waffen Klage führend und strenge Genugthuung fordernd.

General Batujev war weit entfernt zu ahnen, welches Loos seiner harre; denn sein Bewußtseyn sprach ihn frei von der schändlichen That des Verrathes.

Das Kriegsgericht verurtheilte den General Grafen von Batujev zum Tode durch die Kugel — aus Berücksichtigung seiner in diesem Feldzuge bewiesenen Tapferkeit; denn als Hochverräther wäre ihm nach den Gesetzen der Tod durch Henkers Hand geworden. Graf Batujev hatte die Verkündigung seines Todesurtheils mit einer Kaltblütigkeit, mit einer so würdevollen Ruhe angehört, daß er selbst von seinen Feinden bewundert wurde.

Der Morgen der Hinrichtung brach an. — Graf Batujev sprach zu dem Priester, der die Nacht hindurch an seiner Seite gewesen war und mit ihm gebetet hatte: »Mein Bewußtseyn sagt mir, daß ich von der verhängnißvollen Stunde an, wo durch mich, — wenn auch ohne mein Verschulden — ein Menschenleben vernichtet worden, und ich dem vaterländischen Boden entfliehen mußte, einem sündevollen Leben mich hingegeben habe; — daß meine Tage eine ununterbrochene Reihe von Verletzungen meiner heiligsten Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen mich selbst gewesen sind. — Aber schuldlos, — in voller Rein-

heit der Schuldlosigkeit bin ich an dem Ueberfalle von Jufköping, den nur die schwärzeste Verrätherei ersinnen und ausführen konnte; — und, trügt mich meine Menschenkenntniß nicht, so sind es gerade meine eifrigsten Ankläger, die jene Verrätherei an feinen, aber sichern Fäden geleitet haben.«

»Blicke ich zurück auf die schmachvollen Tage, an welchen ich nur im tollen Treiben, im Leben voll sündhafter Ausschweifungen mich glücklich fühlte, so werfe ich mich vor meinem göttlichen Richter im Staube nieder und rufe im Gefühle der Selbsterkenntniß und Reue: »Herr, vergib uns unsere Schulden!« — Doch unschuldig und rein bin ich an dem Falle von Jufköping; schuldlos biete ich meine Brust den tödtenden Kugeln. — Selbst als Verurtheilter zum Tode stehe ich auf hoher Stufe über den Häuptern der Feinde, die ihre Hand in mein Blut tauchen; an der Schwelle des Grabes, das sich nach wenigen Stunden über mich wölben wird, rufe ich als Christ mit brüderlicher Liebe: »So wie wir verzeihen unsern Schuldigern!« — So sprach General Batujev im Geiste und aus dem Herzen des wahren Christen. Er trat an das Bogenfenster des freundlichen, statt des dumpfen Kerkers für seine letzten Stunden ihm eingeräumten Gemaches, um nochmal, zum letzten Mal, die glühend auftauchende Sonne mit dem Wehmuthsblicke des Scheidens zu begrüßen. —

Plötzlich wirbelten Trommeln, schmetterten Trompete in fernen, in nahen Gassen, und noch waren die letzten Töne nicht verklungen, da trat der Kriegsminister in großer Uniform — wie er sie nur bei feierlichen Gelegenheiten trug, — durch die rasch geöffnete Thüre in Batujevs Gemach, von mehreren Offizieren gefolgt.

»Herr General,« — sprach der greise Krieger und sein feuriges Auge schimmerte in freudevoller Rührung — »Sie standen vor dem Kriegsgerichte kalt, muthig, würdevoll, wie Sie in den blutigsten Schlachten immer gestanden sind. Sie haben Ihr Todesurtheil mit einer Ruhe, einer Geistesgegenwart angehört, die den Höhepunkt Ihrer Seelen-

größe beurkundeten. — Bleiben Sie sich nun gleich im raschen Wechsel Ihres Schicksals. Ihre Unschuld an dem Ueberfalle und der Hinwegnahme von Jufköping ist entdeckt, ist von dem Kriegsgerichte, von unserm König feierlich anerkannt worden. So eben wurde sie in allen Strassen der Stadt unter Trompetenschall und Trommelwirbel verkündigt, dann in allen unsern Garnisonen. — Empfangen sie aus meinen Händen Ihr gutes Schwert, das ich Ihnen im Namen des Königs überreiche und führen Sie es noch lange zur Ehre und zum Schutze der Krone Schwedens. Der König, von den Großen des Reichs umgeben, erwartet Sie im Audienzsaale, und mir ist die Ehre geworden, dahin Ihr Begleiter zu seyn!« —

Mit der Ruhe des wahren Helden, mit der Ergebung des wahren Christen hatte der General Graf Batujev die Verkündigung seines Todesurtheiles angehört, und war sich gleich geblieben in diesem inhaltreichen Augenblicke, dem wichtigsten seines Lebens; aber das Gefühl, seine Unschuld an dem bezüchtigten Hochverrathe entdeckt und anerkannt, seine Ehre fleckenlos und gerettet zu wissen, — dieses Gefühl, für welches keine Sprache einen Namen hat, — war mächtiger, als jenes beim Ausspruche der Verurtheilung zum Tode. Sein Innerstes war erschüttert in allen Fugen, sein Herz drohte, stille zu stehen unter dem süßen Schauer einer Wonne, für welche es nicht Raum genug hatte. Mit bebender Hand drückte er das theuere Schwert an die übervolle Brust; heiße Thränen träufelten auf die sieggewohnte, nach langer, schmerzlichen Trennung nun wieder errungene Waffe nieder, und mit einem Blicke nach Oben, der Alles sagte, was in seinem Innersten waltete, gleitete er in die Arme der Umstehenden. —

Hier schwieg der Schloßverwalter; auch aus seinen Augen flossen Thränen; die Bewegung seiner Lippen, die leise sich faltenden Hände sagten, daß er bete, — ein Gebet des Dankes für die Rettung seines geliebten Gebieters, die von Oben gekommen. — Auch Frau von Földern war auf's tiefste gerührt, und ihr Innerstes ergoß sich in dankbare

Anbetung der ewigen Liebe und Erbarmung, die den Schuldlosen wohl sinken, aber nicht untergehen läßt.

Nach einer kurzen Pause fuhr der Schloßverwalter fort:

»Die Begebenheit, wodurch mein Gebieter, der nur noch ein Paar Stunden zu leben gehabt hätte, — dem Vollzuge der über ihn ausgesprochenen Verurtheilung so plötzlich entrissen wurde, beleuchtet Gottes Walten mit dem überirdischen Lichte der heiligsten Wahrheit. — Die Sache verhielt sich so:

»Der Bruder des Offizieres, welchen der General — wie ich Ihnen bereits erzählt habe, wegen Verweigerung, einem grausamen Befehle zu gehorchen, niedergestossen hatte, — war Adjutant im nämlichen Dragoner-Regimente. Schon lange den heftigsten Haß gegen den General in Geheimen nährend, ward Graf Salansky, — so hieß der Regiments-Adjutant, ein geborner Pole — durch die Ermordung seines Bruders zu des Generals furchtbarsten Feind geworden, hatte aber Selbstbeherrschung und die Gabe der Verstellung in so hohem Grade, daß er den glühenden Haß, die heftigste Gierde nach Rache tief in der wuthkochenden Brust zu bergen vermochte und durch äußere Ruhe, pünktliche Dienstleistung und gutmüthige Heiterkeit auch den schärfsten Beobachter zu täuschen vermochte. — Zum Genossen seiner verderblichen Pläne wählte er sich unter den Regiments-Kameraden den Lieutenant Dalbköhling, einen tückischen, rachesüchtigen, stets in sich verschlossenen Menschen, der ob Vernachläßigung des Dienstes und seiner Händelsucht wegen vom Generale Batujev schon öfters mit Arrest bestraft worden, daher seinen strengen Befehlshaber unversöhnlich haßte. Salansky und Dalbköhling schwuren Hand in Hand einen furchtbaren Eid, Rache, schwere Rache zu nehmen an dem General Batujev.« —

»Beide waren im Städtchen Juskköping beim Küster der St. Nicolai-Kirche einquartirt. Der Küster, ein reicher, stolzer, ehrgeiziger Mann, haßte den General eben so heftig: Es war am Tage nach dem Einrücken der Schwe-

dischen Dragoner in Jufköping, als General Batujev zu Fuße, nur von einer Ordonanz begleitet, um Mitternacht die Wachstuben und einzelnen Posten visitirte. Er bemerkte einen Mann, der auf einem der wichtigsten Plätze, deren Besuch Jedem aus dem Civilstande verboten war, umherschlich. Der General ließ den Schleicher arretiren und auf die Hauptwache bringen, wo er, in Ketten und mit Brod und Wasser nur kärglich genährt, einige Tage dem Spotte, der Rohheit, den Beschimpfungen der Unteroffiziere und Gemeinen, und dem Mangel am gewohnten Genusse leckerer Mahlzeiten preis gegeben war. — Dieser bedrängte Arrestant war Herr Strombiök, der Küster von St. Nicolai, — wie gewöhnlich Abends betrunken, hatte er sich auf jenen verbotenen Platz verirrt, wo er sich nicht zurecht finden konnte.«

»Unverholen und in unabgewogenen Worten äußerte Strombiök seinen Haß gegen den General, und als einst der Adjutant und der Lieutenant noch tief in die Nacht hinein mit ihm auf seiner Wohnstube bei der Flasche saßen, und ihn der reichlich genossene Wein immer gesprächiger, immer erhitzter machte, als Dalbköhling, der an dem Küster einen Gleichgesinnten im Hasse gegen den General ersah, das Gespräch auf des Küsters Verhaftung und dessen unlieben Aufenthalt in der Wachtstube zu leiten wußte, da brach der Zorn des Gekränkten, der Ingrimm des Rachesüchtigen jede Schranke der Besonnenheit. — »Sieht mich dieser Wüthrich nur einmal noch mit einer krummen Miene an, — tobte der Betrunkene und schlug sich mit geballter Faust vor die Brust — dann ist er verloren. Mir, dem Küster von St. Nicolai, mir, den der hochmüthige Herr Graf nur als einen elenden Wurm verachtet, — mir stehen Mittel zu Gebot, diesem Tyrannen Ehre und Freiheit zu rauben.« —

»Fruchtlos bemühten sich Salansky und Dalbköhling, den Küster zur Angabe dieser Mittel zu bewegen. Der Zürnende wiederholte seine Drohung; er sprach sogar den Wunsch aus, zur Erfüllung seiner Drohworte veranlaßt zu werden, aber mit unbeugsamer Hartnäckigkeit, — selbst im Zustande

der Betrunkenheit — verweigerte er jede genauere Eröffnung.« —

»Der Adjutant und der Lieutenant wußten genug, um ihre Rache nicht ruhen zu lassen, aber zu wenig, wie sie diese mit Erfolg in's Werk setzen sollen. — Um zum Ziele zu kommen, veranstalteten sie, daß der Küster in einem vielbesuchten Gasthause von einem Wachtmeister ihres Regiments betrunken und gegen den General Batujev so viel als möglich gereizt wurde. — Es geschah. — Brüllend und tobend nannte ihn der Betrunkene einen Unmenschen, einen barbarischen Bösewicht. — Schnell wurde der General von des Küsters unstillbaren Lästerungen unterrichtet, dieser verhaftet und auf dem Marktplatze durch den Profosen mit Ruthen gepeitscht. — «

»Bis zum Niedersinken geschwächt von der gräßlichen Züchtigung, bis zum Wahnsinne gereizt von der Schande des öffentlichen Peitschens, durchglüht von Wuth gegen seinen Peiniger wankte der Küster nach Hause. Dort harrten bereits seiner die beiden Offiziere. Sie empfingen ihn, wie Söhne den geliebten Vater; sie selbst bereiteten ihm das Lager weich und bequem, linderten den brennenden Schmerzen des zerfleischten Rückens mit kühlenden Salben, verwünschten dazwischen den General unter den niedrigsten Schimpfworten und vertrauten dem Ueberraschten, daß sie beide sich durch Handschlag und Schwur unlösbar verbunden haben, den General Batujev, ihren Todfeind, unglücklich zu machen, sobald sich Gelegenheit dazu biete.«

»Der Küster, stöhnend vor Wuth und Schmerzen, versank in tiefes Nachdenken. Mit dem Grinsen der Zufriedenheit über die Geburt eines verderblichen Planes, — wie immer der Bösewicht eine verruchte Ersinnung mit einem verzerrten Lächeln begleitet — bat er die Beiden, um Mitternacht an sein Ruhelager zu kommen. Der Adjutant mußte versprechen, irgend einen, von dem General eigenhändig geschriebenen Brief oder Zettel mitzubringen.« —

Die beiden Offiziere kamen um Mitternacht; der Adjutant brachte einen Tagsbefehl, welchen der General Graf

Batujev eigenhändig geschrieben und unterzeichnet hatte. Mit tückischem Lächeln überflog der Küster das Blatt. —

»Mein Plan ist gemacht, — sprach er zu seinen Verbündeten — und Batujev verloren. — Juffköping muß in die Hände der Russen fallen; — dieß ist meine Sache. Die St. Nicolai-Kirche hat ein tief unter der Erde liegendes Gewölbe. Von diesem läuft ein geräumiger, gemauerter, wohl erhaltener Gang nach Osten hin und mündet nahe am Weichbilde unseres Städtchens in eine kleine, felsige Schlucht aus, deren Eingang dicht umbuscht ist. Ein Zufall lehrte mich vor einigen Jahren diesen unterirdischen Gang kennen, und ich bin überzeugt, daß — außer mir — kein Einwohner Juffköpings von seinem Daseyn das geringste Wissen hat. Nicht ferne von der Ausmündung des Ganges steht gegenwärtig ein russisches Piket. — Auf diesem geheimen, sichern Wege leite ich die Russen in die St. Nicolai-Kirche, die geräumig genug ist, eine solche Anzahl von Soldaten zu fassen, welche die unserer Besatzung weit übersteigt. Der Leitung des Ueberfalles, der Gefangennehmung des Schwedischen Dragoner-Regiments, ohne daß ein Mann entrinnen kann, und die Besitznahme von Juffköping sey die Sorge des russischen Befehlshabers. Ihr Beide werdet natürlicher Weise auch Kriegsgefangene, wie die Uebrigen, aber für die Sicherheit Eurer Person, für die Erhaltung Eures Gepäckes, Geldes und Eurer Pferde bürge ich mit meiner Habe und meinem Kopfe. Was sagt Ihr zu diesem Plane? —«

»Salansky und Dalbköhling sahen das Gelingen des Ueberfalls, der Gefangennehmung des Dragoner-Regiments, des Generals Batujev und die Hinwegnahme von Juffköping allerdings ein. Aber was hatten sie dadurch gewonnen für die Befriedigung ihres Hasses gegen den General, ihrer Rachesucht, ihres einzigen Verlangens, ihn todt oder unglücklich zu wissen? — Die Russen nehmen Juffköping durch einen Ueberfall, durch einen Handstreich ein; General Batujev wird mit der Besatzung gefangen, nach der Auswechslung der Kriegsgefangenen vor einem schwedischen Kriegsge-

richt ob seines Mangels an gehöriger Vorsicht und Wachsamkeit zu mehrjährigem Festungs-Arrest verurtheilt, und dann ist die Sache abgethan. — Damit begnügten sich die Rachesüchtigen nicht; sie lechzten in ihrer Herzensverdorbenheit nach dem Verderben, nach dem Blute ihres Opfers. — Unwillig, zürnend, von den prahlerischen Verheißungen des Küsters sich so erbärmlich getäuscht zu sehen, erhitzt vom Weine, den sie an seinem Bette überreichlich getrunken, verhöhnten sie den Küster als einen Schwachkopf, der nichts Großartiges zu schaffen wisse, und griffen mit Ungestüm nach Helm und Palasch, um sich in ihr Wohnzimmer zurückzuziehen und da etwas Klügeres zu ersinnen.« —

»Nur gemach, ihr Hitzköpfe,« entgegnete der Küster mit verschmiztem Grinsen, und entpfropfte eine neue Flasche, »die Hauptsache, das große Trauerspiel, an dem wir uns weidlich ergötzen werden, kommt ja erst im zweiten Theile. Höret mich nur mit Geduld an!«

Dieses Blatt hier — er hob den vom Generale eigenhändig geschriebenen Tagsbefehl mit einem höllischen Lächeln empor, — ist nur ein Stück Papier, — aber in meiner Hand wird es zu einer sichern Brücke, über welche wir den General Batujev vor das Kriegsgericht und dann auf das Blutgerüst führen. Ihr, mein Herr Regiments-Adjutant, schreibt ein Brieflein, worin der General Graf Batujev dem Commandanten der russischen Belagerungstruppen die Uebergabe des befestigten Städtchens Jufköping gegen eine Baarzahlung von 3000 Dukaten in Gold anbietet; ferners muß in dem Brieflein stehen: »Er, der General, habe zwei Einwohner von Jufköping, erbitterte Feinde der Krone Schweden, — auf seine Seite gebracht und mit ihnen einen Bund auf Leben und Tod geschlossen. — Einer der beiden Vertrauten sey es, der diesen Brief überbringe, der andere, der die Truppen durch einen verborgenen unterirdischen Gang in das Städtchen führe. Um keinen Verdacht bei der Besatzung und Einwohnerschaft zu erregen, müsse er — der General — in seinem Quartiere gefangen genommen und feindlich behandelt werden.« —

»Nun wohlgemerkt, — meine Herren, — fuhr der verrätherische Küster fort, nachdem er seine würdigen Bundesgenossen mit triumphirenden Blicken betrachtet hatte: — In dem Brieflein an den russischen Commandanten wird des Generals Handschrift so genau und so täuschend nachgemacht, daß er selbst nicht im Stande wäre, von seiner eignen Schrift die nachgemachte Abschrift zu unterscheiden. — Den merkwürdigen Schreibekünstler, der alle Handschriften so wunderbar geschickt nachzumachen versteht, — habe ich hier unter meinem Dache. Es ist Gustav Näerz, mein Neffe, als Schreiber ein Tausendkünstler, sonst aber ein geistig so beschränkter Mensch, daß er sein eignes Todes-Urtheil abschreiben würde, ohne dessen Sinn zu fassen. — Aus christlichem Mitleiden, und weil ich doch seine Meisterkunst manchmal benützen kann, beherberge und füttere ich ihn. Ist das Brieflein copirt, und von Euch, Herr Adjutant, mit des Generals Wappen gesiegelt, welches Ihr bei Euren täglichen Dienstgeschäften mit ihm leicht auf einige Augenblicke bei Seite bringen werdet, dann führe ich die Russen durch den unterirdischen Gang in die St. Nicolaikirche und eile auf selbem Wege im Augenblicke des Ueberfalles unserer Besatzung nach Hörwadhall zum General Rhenskiöld, vertraue ihm, daß ich vom General Batujev, unter Zusicherung einer reichen Belohnung, mit einem Schreiben an das feindliche Lager sey abgesendet worden, aber in dieser Sendung etwas Arges vermuthe, und übergebe ihm das Brieflein. Rhenskiöld eilt sogleich mit seiner Brigade zum Schutze Juköpings heran, aber er kommt zu spät. — Mir wird es leicht seyn, Rhenskiöld zu überzeugen, daß General Batujev seine Verrätherei durch einen andern Vertrauten rasch und mit allem Erfolge vollbracht habe. — Ist der Friede geschlossen, so folgt die Auswechslung der Gefangenen. General Batujev kehrt nach Stockholm zurück. Daß er da vor ein Kriegsgericht gestellt, und als Hochverräther zum Tode durch Henkers Hand verurtheilt wird, — dafür werden die Gesetze und die vielen bedeutenden Feinde des Verhaßten sorgen. Ist mein Plan noch der eines Schwachkopfs? —«

Schon nach wenigen Tagen war des Küsters teuflischer Plan in allen seinen Theilen mit dem entsprechendsten Erfolge ausgeführt. Das Städtchen Juskköping fiel durch die verrätherische Schandthat des Küsters Strombiök in die Hände der Russen, und General Graf Batujev stand, des Hochverrathes angeklagt, vor seinen Richtern und, schuldlos verurtheilt, bereits an den Stufen des Hochgerichtes. —

Aber Gott waltet. —

Es war am Vorabende der Hinrichtung des General Batujev, als Gustav Näerz, der uns bekannte Neffe des Küsters Strombiök, in Stockholm ankam. Näerz war lange nicht so schwachen Geistes, wie ihn sein Oheim den beiden Offizieren geschildert hatte: Ein ausgezeichneter Schreibekünstler, hatte sich Näerz in seinen vielen unbeschäftigten Stunden, durch eifriges Lesen guter Bücher, die ihm der Pfarrer der St. Nicolaikirche geliehen, auf seinem einsamen Kämmerlein manch nützliches Wissen erworben; aber er war einer anhaltenden Arbeit abgeneigt, wegen seiner kleinen, verwachsenen Gestalt menschenscheu, ein Freund der Bequemlichkeit und eines in sich selbst zurückgezogenen Lebens. — Um seinen Oheim glauben zu machen, daß er zu keinem Geschäft brauchbar, mithin aus dessen Hause gestossen, dem Verhungern Preis gegeben sey, spielte er die Rolle eines vollendeten Simpels und ertrug Jahre lang den Geiz, den Hochmuth, die Mißhandlungen seines schlechtherzigen Oheims. — Jahre lang hatte er geduldet und gehungert, um für sich und dem Faullenzer leben zu können; aber seit einiger Zeit mußte er eine zu harte Behandlung erleiden, zugleich war in ihm das Gefühl erwacht, etwas Besseres zu seyn, als ein verächtlicher Faullenzer, als der willenlose, moralisch und körperlich mißhandelte Sklave eines Unmenschen. — Ein Päckchen mit seiner besten Kleidung und Wäsche unter dem Arme, seine Schulzeugnisse, dazu Proben seiner Schönschreibekunst in der Tasche, etwas Silbermünze im kleinen Beutelchen, schlich er sich unter dem Schutze einer dunkeln, stürmischen Nacht aus dem Hause

seines Quälers und eilte Stockholm zu, ermuthigt durch die Hoffnung, als Lehrer der Schönschreibkunst sein Brod zu gewinnen, ein besseres, als er im Hause des Küsters von St. Nicolai gegessen hatte. —

In der kleinen Gaststube des ärmlichen Wirthshauses zu Stockholm, wo Näerz Quartier genommen, war unter den Gästen einzig das Gespräch von der morgigen Hinrichtung. Es gab nur eine Stimme über den Verurtheilten und alle sprachen das: »schuldig« über ihn aus. Näerz, der Fremdling, horchte hoch auf, als er öfters den Namen Jufköping, den Namen Batujev nennen hörte. — Höflich grüßend setzte er sich mit seinem Krüglein zu den Sprechenden, und bald hatte er vernommen, was geschehen sey, und was sich Morgen ergeben werde.

Da ward dem Näerz klar und immer klarer, daß jener Brief an den Befehlshaber der russischen Belagerungstruppen, welchen er mit den nachgemachten Schriftzügen einer fremden Hand auf Befehl seines Oheims geschrieben, das Machwerk einer höllischen Bosheit, der gewichtigste Anklagepunkt gegen Batujev gewesen sey, und das ungerechte Todesurtheil erzeugt habe. —

»Der muß gerettet werden — — Allmächtiger, verleihe meinen schwachen Kräften Deinen hülfereichen Beistand!« — so flüsterte Näerz mit frommen Sinne vor sich hin und schritt rasch an's Werk. — Er ließ sich ein Stübchen anweisen, kleidete sich in seinen besten Anzug und nahm aus seinen Papieren, was ihm zur Legitimation seiner Person nöthig dünkte. — Da fand er bei Durchsuchung seiner Schriften den Aufsatz des Briefes, welchen der Regiments-Adjutant Graf Salansky an den russischen Befehlshaber des Belagerungscorps aufgesetzt und Näerz, mit getreuer Nachahmung der Handschrift des Generals Batujev, abgeschrieben hatte. Mit freudenassen Augen betrachtete er diesen Aufsatz, welchen ihm abzunehmen sein Oheim vergessen hatte; der Gedanke, von Gottes unerforschlichen Beschlüssen zum Werkzeug der Enthüllung eines schauderhaften Verbrechens, der Rettung seines Unschuldigen erkohren zu

seyn, zog ihn nieder auf seine Knie, und er dankte Gott und betete zu Ihm mit dem Gefühle wahrer Andacht. — Mit beflügelten Schritten eilte er in die königliche Residenz, fest entschlossen, Alles aufzubieten, Batujevs Unschuld an dem Ueberfalle von Jufköping vor dem Könige zu beweisen und dem Leben und der Ehre eines schuldlos Verurtheilten ein Retter zu werden. —

In raschem Laufe, die pochende Brust voll der schönsten Hoffnungen, hatte Näerz die obersten Stufen der prachtvollen Marmortreppe des königlichen Pallastes erreicht, aber bald stand er wieder am Fuße der Treppe, leichenblaß, zitternd, von unnennbarer Angst gefoltert; denn die Wachen in den obern Hallen hatten den kleinen, verwachsenen, unscheinbar gekleideten Fremdling mit Nachdruck zurückgewiesen.

Da schritt einher in der reichen Gallauniform, die stolze, hochgewölbte Brust mit Orden geschmückt, der General von Dronthgiölen, des Königs Liebling. — »Um Gottes und der Unschuld willen, hören Sie mich an!« — rief Näerz, warf sich zu den Füßen des Ueberraschten, erzählte mit fertiger, beredter Zunge von der Verschwörung seines Oheims, des Regiments-Adjutanten, des Lieutenants Dalbköhling gegen den General Grafen Batujev, von dem Briefe an den russischen Commandanten mit den nachgemachten Schriftzügen, von dem Ueberfalle durch den Verrath des Küsters, — und überreichte zur Beglaubigung seiner Aussage den vom Adjutanten geschriebenen Aufsatz. — Der Generallieutenant, ein Mann vom edelsten Herzen, einer der wenigen Freunde Batujevs, hatte die Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört; er las den Aufsatz und des Zornes tiefdunkle Röthe ergoß sich über sein Angesicht. — »Folge mir!« — gebot er, und Näerz, im Wechselgefühle der Hoffnung und Bangigkeit, stieg rasch hinter ihm die Marmortreppe hinan, an den präsentirenden Wachen, an den tief gebückten Dienern vorüber, in den Vorsaal, wo er auf einen Wink seines Führers blieb.

Eine volle Stunde hatte hier Näerz geharret; jetzt kam der Generallieutenant zurück und führte ihn über einen lan-

gen, einsamen Gang in ein abgelegenes Gemach. — An einem rothbehangenen, mit Papieren belegten Tisch, saßen einige Herren, schwarz gekleidet; in der Fensterbrüstung lehnte ein Mann im schlichten blauen Oberrocke, den scharfen Blick unverwandt auf Näerz geheftet. Von einem der Herren am Tische aufgefordert zu schwören, daß er nur die reinste Wahrheit sprechen werde, gelobte Näerz mit feierlichem Eide, wahr zu seyn, und wahr zu sprechen, so ihm Gott gnädig seyn wolle. Man reichte ihm einen Stuhl, und das Verhör begann; es währte sehr lange. Als es geschlossen war, trat der blaugekleidete Mann aus der Fensterbrüstung auf Näerz zu, drückte ihm eine goldgefüllte Börse in die Hand und sagte mit bewegter Stimme: »Guter Mensch, fahre immer fort, wahr und redlich zu seyn, und es wird Dir wohl gehen diesseits und jenseits.« —

Näerz ahnte nicht, daß sein König zu ihm gesprochen. —

Noch in dieser Nacht wurde der Regiments-Adjutant Graf Salansky und der Dragoner-Lieutenant Dalbköhing, sein Genosse, verhaftet und verhört. — Von der Macht des Gewissens erfaßt, vom Feuerblicke des Königs entwaffnet, rangen sie fruchtlos nach Trotz, nach frecher Lüge. Sie gestanden ihr Verbrechen, und der General Graf Batujev — war gerettet. —

»Mein Gebieter, — so schloß der Verwalter seine Erzählung — blieb nur mehr so lange in Schweden, bis ihm der Einfluß seines Oheims, des reichen und mächtigen Bojaren, Grafen Jorilov, die Verzeihung des Czaars für seine Entweichung aus russischem Dienste und gesicherte Rückkehr in das Vaterland erwirkt hatte. — An der Seite des guten Näerz, seines Retters, den er fürstlich belohnte und zum Inspector seiner Besitzungen in Lithauen ernannte, kehrte er auf heimathlichen Boden, hieher auf seine Geburtsstätte, das Stammschloß der Familie Batujev, zurück, um da sein vielbewegtes Leben zu beschließen und bis dahin sich durch Edelmuth und Wohlthätigkeit unter seinen Zeitgenossen und Nachkommen — ein Denkmal der Verehrung und Dankbarkeit zu gründen.« —

14.

Die Nacht hindurch hatte es so gewittert, daß ungeheure, auf mehr oder minder fernen Plätzen, aufgehäufte Schneemassen das Befahren der Landstrasse unmöglich machten, bis selbe durch hunderte von Bauern und Leibeignen des Grafen Batujev hinweggeräumt waren. —

Dieses Hinderniß der Fortsetzung ihrer Reise kündigte der Frau von Földern der Schloßverwalter an, als er, begleitet von einem Diener mit dem Frühstücke, vor ihr erschien, um im Namen seines Gebieters anzufragen, wie sie und die lieben Kinder geruht haben. Er meldete zugleich, daß Graf Batujev sich geäußert habe, dieser ungünstigen Witterung Dank zu wissen, da sie ihm das Vergnügen verschaffe, die edle Frau noch länger unter seinem Dache zu haben; auch sey dem Grafen die Nacht so leidenlos hingegangen, und er fühle sich so wohl und kräftig, daß er die angenehme Hoffnung hegen dürfe, diesen Abend in ihrer Gesellschaft zu genießen.

Kaum hatte sich der Schloßverwalter entfernt, als Eduard von der gestrigen Erzählung des Schloßverwalters mit großer Freude sprach und in die herzlichste Belobung des braven, muthigen Näerz ausbrach. Mathilde versicherte mit freudeleuchtenden Augen: »sie sey dem Herrn Grafen Batujev recht gram gewesen, als er aufgehört, gut, fromm und menschenfreundlich zu seyn; doch habe ihr Herz gezittert, als ihm der Tod durch die Kugeln der Soldaten so nahe gewesen; jetzt möchte sie laut aufjauchzen, aus Freude, daß Graf Batujev von seinem schlimmen Treiben wieder auf gottgesegnete Wege zurückgekehrt und daß es den bösen Menschen nicht gelungen sey, den unschuldigen Mann zu verderben. —

»Die so inhaltreiche Lebensgeschichte des edlen Grafen — sprach von Földern und nahm die geliebten Kinder dicht an ihre Seite — muß in Euern guten, empfänglichen Herzen neuerdings die Ueberzeugung befestigen, daß der Allmächtige in seinen unerforschlichen Beschlüssen die Unschuld

oft den härtesten Duldungen unterwirft, aber nie verderben läßt. — Es möchte wohl ein leichtsinniger, ein unreligiöser Mensch bei Anhörung dieser Erzählung ausrufen: »Was ist da sonst im Spiele, als der bloße Zufall? — Daß der Schreiber Näerz gerade am Vorabende der Hinrichtung des Generals Batujev nach Stockholm kam, daß er die Handschrift des Adjutanten bei sich trug, — daß er im königlichen Schlosse auf den Generallieutenant Dronthgiölen stieß, und von diesem, dem Freunde des allgemein befeindeten Batujevs zum König geführt und dadurch Batujev gerettet wurde, — Alles dieses ist nichts als purer Zufall!« —

»Nein, geliebte Kinder, es ist nicht so — es gibt keinen Zufall im menschlichen Leben und Treiben. — Präget Euch wohl ein die Lehre:

»Alles, was da geschehen ist, geschieht und geschehen wird, — ist Gottes Wille, — ist Gottes Walten!« —

»Blicken wir zurück auf Batujevs Rettung von dem, durch der Richter Urtheil und Ausspruch ihm bestimmten Tod; sie erfüllt unsere Herzen mit großer Freude, aber mit noch größerer seine Rückkehr zum Guten, sein frommer, christlicher Sinn, der in jenen, von ihm zu seinem Beichtvater gesprochenen Worten: »Herr, vergib uns unsere Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern,« jedes Herz tief bewegt, das die eigne Nichtigkeit mit Demuth erkennt, und den Lehren Jesu, der Sanftmuth der verzeihenden Nächstenliebe sich willig erschließt.«

»Auf irdischem Pfade wandelt kein Sterblicher, der freien Auges nach Oben und mit der reinsten Wahrheit ausrufen kann: »Auf meinem Leben lastet kein Verbrechen, keine Sünde; mein Herz ist unbefleckt, und darin kein Arges, nicht Feindseligkeit und Stolz, nicht Habsucht und Neid, nicht Rachbegierde und Sinnenlust. — Das Leben zählt der Stunden so viele, in denen wir über uns wachen sollen, daß wir nicht beherrscht werden von bösen Gesinnungen, daß wir uns nicht sündhaften Neigungen und verderblichen Gelüsten hingeben, daß wir nicht denken, reden

und handeln gegen Gottes heilige Satzungen, daß wir nicht saumselig in der Erfüllung unserer Pflichten, nicht taub seyen gegen den warnenden Zuruf des Gewissens. So sollen wir, als wahre Christen, über uns wachen.«

»Aber wie oft nähern wir uns den schmeichelnden, verführerischen Lockungen der Sünde; wie oft lassen wir Gottes liebevolle Winke unbeachtet? — Wie oft setzen wir den weisen Lehren, den väterlichen Ermahnungen des Priesters einem störischen Eigensinn entgegen? — Verschwunden ist, der zerfließenden Seifenblase gleich, der falsche Glanz der Sünde; entflohen ist der Schlummer der Schwäche, der Feigheit, und wir erwachen, um der Strenge des richtenden Gewissens zu unterliegen, um unsere schamvollen Blicke scheu zur Erde zu senken und um zu zittern vor dem Auge und Worte des beleidigten Vaters im Himmel.«

»O meine Kinder, faltet Eure zarten Hände zum Gebet des Dankes und sprechet mit mir aus dem Innersten Eurer frommen Seele: »Heil uns Verirrten, tausendfaches Heil, daß uns die Pforte der Gnade nicht verschlossen ist, wenn wir uns der unbedingtesten Erkennung unserer Gebrechen und Fehler, unserer Sünden und Laster hingeben und, tief bereuend, was Schlimmes wir gethan, in Demuth und mit Inbrunst zum Throne des Allmächtigen flehen: »Herr, vergib uns unsere Schulden!«

»Gott ist der Gott der Liebe, des Friedens, der sich seiner verirrten Kinder mit verzeihender Milde erbarmt; aber Er fordert von uns, daß wir unsern strafbaren Wandel reuevoll erkennen, daß unser Flehen: »Vater, sey uns Sündern gnädig!« ein tiefgefühltes sey, und daß wir uns der Vergebung unserer Schulden vollkommen würdig machen, auf daß Sein Auge wohlgefällig ruhe auf dem bereuenden, sich bessernden Sünder.« —

»Wodurch aber, liebe Kinder, können wir uns der Nachsicht und Erbarmung unsers himmlischen Vaters vollkommen würdig machen? — Dadurch, daß wir uns mit den schönen, geheiligten Empfindungen und Werken der Nächstenliebe an den Mitmenschen anschließen, keine Krän-

kung mit Kränkung, nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern dem vergeben, der uns beleidigt hat, und dem zu wahrer Versöhnung brüderlich die Hand reichen, der uns Veranlassung gegeben, ihn zu hassen.«

»Der wahre Christ begnügt sich nicht damit, daß er Kränkungen, Unbilden und Nachtheile, die ihm geschehen, im nächsten Augenblicke vergißt, und für Feindschaft Liebe, für Beschädigung Wohlthaten gibt, sondern er faßt den tiefen Sinn der Worte: »so wie wir vergeben unsern Schuldigern« so auf, daß er über den Nächsten nicht anders richtet, als mit dem Herzen und den Worten der Nachsicht, der sanftmüthigen Entschuldigung, der verzeihenden Bruderliebe.«

»Darum, mein guter Eduard, meine fromme Mathilde, — ermahne ich Euch mit der innigsten Mutterliebe, die fünfte Bitte des heiligen Gebetes weder im Stillen, weder mit lauter Stimme zu sprechen, ohne zu denken an die Lehre der unerschöpflichen Liebe, in welcher Jesus sagte: »Liebet Eure Feinde, thut Gutes denen, die Euch hassen, segnet die, welche Euch Uebels wünschen, betet für die, welche Euch verfolgen!« Seyd stets eingedenk dieser Worte und befolget sie genau in Euren Werken.« —

»Betet Ihr: »Vergib uns unsere Schulden« — so vereinet mit dieser Bitte eine strenge Erforschung Eures Innern, damit jeder schlimme Gedanke, jedes fehlerhafte Gebrechen, jede sündhafte Lust, die Euch des göttlichen Wohlgefallens unwürdig machen könnte, auch in ihren geheimsten Falten vor dem Auge Eurer Seele durchblickt und erforscht werde; sprecht Ihr dann die Worte der Milde: »wie wir vergeben unsern Schuldigern,« — so verschließe sich Euer Herz jedem Hasse, jeder Rachsucht, jedem feindlichen Sinn, jeder Verdammung des Nächsten mit einer ehernen, nie sich öffnenden Pforte.« —

15.

Die Strassen waren wieder befahrbar geworden, und Frau von Földern ließ den Grafen Batujev, der während ihres fünftägigen Aufenthaltes in seinem Schlosse durch Kränklichkeit immer an sein Gemach gebannt war, durch den Schloßverwalter um ein Fuhrwerk bis in das nahegelegene Städtchen Ostrovanie, bitten, wo sie dann Gelegenheit finden werde, sicher nach Warschau zu gelangen.

Welch eine freudige Ueberraschung für die Majorin, als ihr der Schloßverwalter die Nachricht brachte: »daß sein Gebieter, der es für Pflicht halte, die Befriedigung ihrer Sehnsucht nach Gatten und Vaterland möglichst zu fördern, so eben seinem Sekretär befohlen habe, sie bis nach Warschau zu begleiten, und auf der Reise dahin, die noch eine volle Woche währe, für ihre Bequemlichkeit und Pflege, wie auch für gute Pferde, alle Sorge zu tragen. — Für sich und ihre Kinder bekam die Majorin einen sehr geräumigen, bequemen Schlitten, mit vier Pferden bespannt; in einem kleinen, leichten, flog voran der gräfliche Sekretär, um als Reisemarschall der Majorin Alles zu ordnen und in's Werk zu setzen, was ihr und ihren Kindern die Fahrt nach Warschau bequem, sicher und angenehm zu machen vermöge.

Mit Anbruch des Tages fuhren sie aus dem gräflichen Schlosse. — Und als die Morgensonne im fernen Osten auftauchte und ihre goldenen Strahlen ausgoß über die schneebekleideten Fluren, da faltete Frau von Földern die Hände und betete mit inniger Andacht für den fernen Gatten, für die Kinder, für sich; sie betete für die wohlthätige Frau in der Waldhütte, für den guten Jarchi, für den edlen Batujev, selbst für die Unmenschlichen, die ihr Alles geraubt, die sie hülflos in Gefahren und Drangsale hinausgestossen hatten; — und Eduard und Mathilde beteten voll Inbrunst mit der frommen Mutter, und das herzliche Morgenopfer der Gottesverehrung und Dankbarkeit stieg aus kindlichen, unentweihten Herzen zu den heiligen Hallen des ewigen Lebens und der ewigen Klarheit empor. —

16.

„Vater, uns're Zuversicht,
Gott und Herr, verlaß uns nicht! —
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen vertrauend auf's Morgenroth;
Wir sehnen uns alle nach Deinem Licht,
Nach Deinem hochheiligen Angesicht;
Führe uns nicht in Versuchung!"

Nach sieben Tagreisen, auf allen Stationen schnell befördert und in den Nachtquartieren trefflich bewirthet, war Frau von Földern in Warschau angekommen; — denn der gräfliche Sekretär hatte sein Amt als Reisemarschall mit Sachkenntniß und regem Eifer verwaltet. —

Die beiden ersten Tage nach der Ankunft in Warschau benützte die Majorin für sich und ihre Kinder zur Erholung von der Reise, besonders zum Besuche des öffentlichen Gottesdienstes, welchen sie, eine Freundin des Gebetes, im Hause des Herrn so lange auf's schmerzlichste vermißt hatte.

Am Morgen des dritten Tages kehrte der Sekretär in das gräfliche Schloß zurück. Beim Abschiede reichte er der Majorin ein versiegeltes Päckchen mit der Bitte, selbes gleich nach seiner Abreise zu öffnen. —

Als Frau von Földern das Siegel erbrochen hatte, fand sie eine höchst geschmackvolle, kleine Brieftasche von carmoisinrothem Sammt mit orientalischen Perlen gestickt, und einem Schlosse von feinstem Golde, dessen Drücker ein Brillant von hohem Werthe bildete. In der Brieftasche lag ein Billet mit dem gräflich Batujev'schen Wappen gesiegelt und überschrieben an den Großhändler Julasky in Warschau. Das Billet war von einem Zettelchen umschlungen, das, vom Grafen selbst geschrieben, die Bitte enthielt: »Frau von Földern wolle diesen Brief persönlich in die Hände des Großhändlers Julasky geben. —

Frau von Földern that nach dem Willen des Grafen. Der Großhändler erbrach den Brief, und fragte, nachdem er ihn gelesen, die Majorin: »ob sie dessen Inhalt kenne?«

Als sie es verneinte, sagte er: »Graf von Batujev theilt mir in diesem Briefe mit, daß er, bei dem Ueberfalle von Juskköping gefangen und all seines Geldes beraubt, von einem Herrn von Földern, Rittmeister im zehnten russischen Husaren-Regiment, ein Darleihen von 200 Dukaten erhalten habe; dieses aber zurückzustellen nicht im Stande gewesen sey, weil Rittmeister Földern an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde gestorben und ihm, dem Grafen von Batujev, ungeachtet seiner äußersten Bemühung, nicht gelungen sey, in ganz Rußland Geschwisterte oder Anverwandte des Rittmeisters von Földern zu erforschen. — In der vollen Ueberzeugung, daß die preußische Majorsgattin Frau von Földern, eine Anverwandte seines Gläubigers sey, beauftrage er hiemit ihn, den Großhändler Julasky, an die edle Dame 200 Dukaten in Gold zu bezahlen, und so die Last einer so lange nicht gelösten Verbindlichkeit von seinem dankbaren Herzen zu nehmen.« —

Frau von Földern glaubte zu träumen, als ihr Julasky diese Mittheilung machte. Mit dem Stammbaume und der Anverwandtschaft ihres Gatten bis in frühe Zeiten zurück genau bekannt, wußte sie von keinem Földern, der je in russischen Diensten gestanden; sie äußerte unverholen, daß sich Graf Batujev im Namen seines Darleihers irre; denn ein Földern sey nie im russischen Militärverbande gewesen. Als aber Julasky erklärte, daß ihm das Wort des Grafen Batujev zu wichtig sey, um dagegen sich nur die geringste Bemerkung zu erlauben, und nur in seiner Pflicht liege, den Befehlen des hohen Herrn unbedingt zu gehorchen, mithin die benannte Summe an die gnädige Frau zu bezahlen, so schwieg die Majorin, im Innersten überzeugt, daß des Grafen edles Herz dieses Mittel ersonnen habe, um ihr auf die zartsinnigste Weise seiner großmüthigen Gesinnungen zu beurkunden.

Welcher Feder möchte wohl eine treue Zeichnung der Gefühle gelingen, die den Busen der Majorin durchflossen, als sie sich im fremden Lande von fremden Menschen so edelmüthig behandelt sah! — Das Auge von Thränen der

Rührung und Dankbarkeit umflort, die Hand zitternd, im Innersten bewegt, vermochte sie nur mit Mühe, den Empfangschein über die 200 Dukaten lesbar zu fertigen. — Auf den Rath des gräflichen Sekretärs hatte Frau von Földern im Gasthause zur böhmischen Krone ihr Absteig-Quartier genommen. Der Besitzer des Gasthofs, ein sehr wackerer Mann, mit dem sich die Majorin über die Fortsetzung ihrer Reise nach Breslau besprach, rieth ihr wohlmeinend, in Warschau eine Kutsche nebst Pferden anzukaufen, da in dem Theile von Polen, welche sie bis an die Grenze von Preußen zu durchreisen habe, die Fahrposten ungemein schlecht eingerichtet seyen, und der Reise öfters Hindernisse verursachen, statt sie zu fördern; er erbot sich, der Majorin einen guten, bequemen Reisewagen, ein sehr sicheres, kräftiges Gespann und einen ganz verläßigen, als treu und ehrlich bewährten Kutscher zu verschaffen. — Mit Dank und Freude nahm die Majorin das Anerbieten des gefälligen Gastwirthes an, und am Morgen des folgenden Tages fuhr die Majorin aus Warschaus Thoren in einem schönen, bequemen Reisewagen, der, bespannt mit zwei schlanken, kräftigen Moldauern, auf seinem hohen Bocke einen tüchtigen Pferdelenker hatte.

17.

Mutter und Kinder jauchzten laut auf, als der letzte polnische Schlagbaum hinter ihnen niederrasselte und, auf Deutschlands heißersehntem Boden angelangt, die Fröhlichen der Wonne des Wiedersehens, den Umarmungen der Ihrigen immer näher rollten. — Von Warschau aus hatte die Majorin an ihren Gatten nach Breslau geschrieben und ihn gebeten, sie in Berlin zu empfangen, wohin sie den kleinen Umweg mach, um ihre Schwester, die Gattin des in

Berlin angestellten Oberjustizrath von Bornet, an welchen sie auch aus Warschau geschrieben, nach vieljähriger Trennung wieder zu sehen, und im Kreise ihrer Lieben eine glückliche Woche zu genießen. — Als sie unterm Thore von Berlin ihren Namen nannte, reichte ihr der Unteroffizier von der Wache ein Billet ihres Schwagers, worin er sie bat, in keinem Gasthofe, sondern bei ihm abzusteigen. — Nach wenigen Augenblicken hielt der Reisewagen der Majorin vor Bornets prachtvollem Hause. —

Der Oberjustizrath und seine Gattin waren an die Kutsche herangeeilt, um den geliebten Besuch unter den Ausbrüchen der herzlichsten Freude zu begrüßen. Aber, — so innig diese Freude war, so würde doch ein unbefangener Beobachter die Bemerkung gemacht haben, daß auf Bornets edlem, anziehenden Gesichte ein Zug stillen Grames, ein Zug des innersten Schmerzens ruhte, und daß die Blicke, welche er, während Frau von Földern und seine Gattin sich umschlungen hielten, unbemerkt auf Mutter und Kinder heftete, eine tiefe Wehmuth, eine kummervolle Sorge verriethen. — Noch in den Armen ihrer Schwester, fragte Frau von Földern, ob ihr Gatte, oder doch ein Brief von ihm gekommen sey. Frau von Bornet schien die Frage nicht zu hören; sie hatte so eben die Kinder an sie genommen und eilte mit ihnen die Treppe hinan; als die Majorin ihre Frage wiederholte, erwiderte der Oberjustizrath, indem er zur Hereinschaffung des Gepäckes und zum Unterbringen der Pferde und des Wagens an seine Dienerschaft die nöthigen Befehle gab, nur flüchtig, daß er vom Major keine Briefe habe, wohl aber, in Beziehung auf dessen Wohlseyn, das Beste hoffen dürfe. — Jetzt ermahnte die Räthin von der Treppe herab, doch einmal die kalte, freie Luft mit der behaglichen Wärme des Zimmers zu vertauschen, und Frau von Földern folgte am Arme des gastfreundlichen Schwagers der schwesterlichen Mahnung. —

Am andern Morgen, bald nach dem Frühstücke, sagte Frau von Bornet ihrer Schwester, daß ihr Gatte sich für die Dauer von zwei Tagen von allen Geschäften seines Am-

tes zurückgezogen habe, um diese Zeit nur der Unterhaltung seiner geliebten Schwägerin zu widmen; sie aber nehme jetzt Eduard und Mathilden mit sich, um ihnen ein kleines Vergnügen zu machen. — Kaum waren die fröhlichen Kinder an der Hand der lieben gütigen Tante aus dem Zimmer gehüpft, als Frau von Földern Bornets beide Hände faßte und mit aller Innigkeit, mit fühlbaren Kennzeichen von Unruhe ihn beschwor, über ihren Gatten ihr unumwunden mitzutheilen, was er von ihm Gutes oder Schlimmes wisse, da er bisher allen ihren Fragen nach Földern auf gewandte Weise ausgewichen sey, und ihre Besorgnisse, ihre Unruhe von Augenblick zu Augenblick sich mehren. —

Der Oberjustizrath bat Frau von Földern, auf dem Sopha sich niederzulassen; er setzte sich an ihre Seite und sprach mit dem sanften Tone der liebevollsten Theilnahme:

„Sie haben, theuerste Schwägerin, seit der Trennung von ihrem Gatten, besonders seit ihrer Abreise von Smolensk ein unbeschreiblich herbes Schicksal erduldet, welchem so mancher der kräftigsten und muthigsten Männer erlegen wäre. Sie, ein schwaches Weib, trugen die lange, schwere Kette von Leiden mit der herzvollen Ergebung des wahren Christen in die göttlichen Beschlüsse, mit kindlichem Vertrauen auf Gottes rettende Vaterhand. Diese Ergebung, dieses Vertrauen waren die geheiligten Waffen, mit denen Sie in den Stunden der Gefahren und Bedrängnisse gegen die mächtige Gewalt der Leiden muthig kämpften. Rüsten Sie sich neuerdings mit diesen siegreichen Waffen; vergessen Sie nicht, daß Sie Christin sind, die jede Freude wie jeden Schmerz, als von oben gesandt, empfangen muß; vergessen Sie nicht, daß Sie Mutter sind, deren heilige Pflicht ist, allen, wenn auch noch so harten Widerwärtigkeiten des Lebens, Muth und Stärke entgegenzusetzen, um sich für Ihre Kinder zu erhalten. Hören Sie meine Nachricht mit weiser, religiöser Fassung. Ihr Gatte ist —“

„O allmächtiger Vater, mein Gatte ist todt!“ — schrie die Majorin auf, mit dem Erbleichen des Todes, die Hände ringend unter strömenden Thränen.

„Földern ist nicht todt, — fuhr Herr von Bornet fort — aber er ist ferne, sehr ferne von uns und — sehr unglücklich — könnte ich doch sagen: schuldlos — unglücklich, — Földern ist höchst schuldig; denn er hat alle Pflichten verletzt, die ihm als Gatte und Vater, als Staatsdiener und Mensch so heilig hätten seyn sollen. — Es kann Ihnen, beste Schwägerin, nicht unbekannt seyn, wie leidenschaftlich er Karten- und Würfelspiel liebte.“ —

„Wie oft, — fiel Frau von Földern ein, und drückte die krampfhaft verschlungenen Hände an das verwundete Herz, — wie oft habe ich ihn auf meinen Knieen angefleht, dem Spiele zu entsagen!“

„Das Spiel, — fuhr der Oberjustizrath fort, — dieses furchtbare, die blühende Jugend wie das reife Alter zerstörende Gift, — hat Ihres Gatten inneres und äußeres Leben verpestet und die Ruhe, den Frieden, das Vermögen seiner unschuldigen, tugendhaften Familie wie ein bodenloser Abgrund verschlungen. — Schon zu jener Zeit, als Ihr Gatte mit Ihnen nach Rußland reiste, um sein ererbtes Landgut zu verkaufen, war er mit einer Masse von Schulden belastet, von der Sie keine Ahnung hatten. Einige seiner Gläubiger, deren Briefe nach Rußland er unbeachtet gelassen, stellten bei seinem Regiments-Commando Klage gegen ihn, und als sein Obrist über Földerns Geld-Verhältnisse geheime Erkundigungen einzog, fand sich, daß unter den Leuten, von denen er Geld geborgt hatte, zwei Familienväter waren, die, geblendet vom scheinbaren Reichthume des Majors und verleitet durch die Verheißung bedeutender Zinsen, ihr weniges Vermögen, die einzige Hoffnung und künftige Stütze ihrer Frauen, ihrer Kinder gegen einfache Handscheine ihm dargeliehen hatten. Der Obrist, ein Mann von edelstem Charakter, aber vom reinsten Ehrgefühle beseelt und das Leben und Walten seiner Offiziere

mit scharfem Auge überwachend, berief sogleich Ihren Gatten in seine Garnison zurück." —

„Der Major kam in Breslau an und meldete sich beim Obersten. — Es war, — ich habe es aus dem Munde des edlen Greisen, der vor wenigen Wochen bei seiner Durchreise nach Potsdam mich besucht hatte, — eine sehr ergreifende Scene, wie der greise, ehrwürdige Obrist, nachdem er zum Major Földern als dessen Vorgesetzter, als Wächter über die Ehre, über den Ruf seiner Offiziere gesprochen hatte, von der eisernen, unbeugsamen Stufe seiner militärischen Stellung herabstieg auf die weiche der Nächstenliebe, der theilnehmenden Freundschaft. — Mit kaltem Ernste, mit finstern Blicken hatte der Major die donnernde Strafrede des Vorgesetzten angehört, — von tiefer Rührung im Innersten bewegt, erglühend im Schamgefühle der Selbsterkenntniß stand er nun vor dem Greise, als dieser sanfte Worte der Ermahnung, der liebevollsten Theilnahme an das Herz des Verirrten sprach, und vor seiner erschütterten Seele aus dem Leben des leidenschaftlichen Spielers die grausen Bilder eines schmachvoll vergeudeten Lebens, die anklagenden Gestalten der bleichen, verzweifelnden Gattin, der verarmten Kinder vorüberziehen ließ. Mit nassem Auge legte Ihr Gatte in die Hand des väterlichen Freundes das feierliche Gelübde, nie wieder eine Karte zu berühren, nie wieder die Würfel zu schütteln."

„Das Haus seines Obristen hatte Ihr Gatte mit dem festen Vorsatze verlassen, noch in dieser Stunde seine Schulden zu bezahlen, jedes Spiel wie eine Pestbeule zu fliehen und nur den Pflichten seines Standes, dem Glücke seiner Familie zu leben. In seiner Wohnung angekommen, ordnete er die aus dem Gutsverkaufe in Gold erhaltene Summe, den Rest seines früher so bedeutenden Vermögens, gerade noch hinreichend zur Bezahlung seiner Schulden, und machte sich auf, dieses Geld dem Anwalt, der seine Geschäfte besorgte, zur Befriedigung der Gläubiger zu übergeben."

„Da — o unglückseliger, verderblicher Augenblick, — da ging Ihr Gatte an einem der besuchtesten Spielhäuser

vorüber. Viele der Anwesenden sahen ihn. Unter Freudengeschrei stürmten sie heraus auf die Gasse, den lange entbehrten Freund zu begrüßen, geschäftige Hände schoben den Umrungenen in das Haus, und ohne ihn zum Widerstand kommen zu lassen, gerade an den Spieltisch.'

„Ein eisiger Schauder durchzuckte ihn, als er den Würfelbecher in der zitternden Hand fühlte. Er gedachte seines Gelübdes, seiner Familie; aber er sah vor mehreren der Spieler das viele blanke Gold angehäuft; die Versuchung umstrickte ihn mit verführerischer Liebkosung; sie flüsterte ihm zu: Ein Paar glückliche Würfe, und Du bist Herr all dieses Goldes. — Der Schwächling unterlag dem trügerischen Reize der Versuchung; — er spielte und nach wenigen Stunden war auch das letzte der Goldstücke, die er im Geiste guter Vorsätze für die Erfüllung seiner Pflichten, für Rettung seiner Ehre hingeben wollte, in den gierigen Händen der Mitspieler. — Mit hundert Thalern, nunmehr seiner einzigen Habe, — war Ihr Gatte noch vor Tagesanbruch entflohen; was er an Einrichtung, Kleidern und Wäsche, an Pferden hinterlassen, nahm das Gericht in der ersten Stunde der Bekanntwerdung seiner Flucht an sich; der Erlös daraus reichte nicht hin, den zehnten Theil seiner Schulden zu decken." —

Hier schwieg der Oberjustizrath. Frau von Földern hatte unter stillfließenden Thränen, mit heißem Schmerze in der wunden Seele die Erzählung ihres Schwagers angehört. Es herrschte eine gramvolle Stille im Gemache, die Herr von Bornet nicht unterbrechen wollte, damit die Leidende ihr hart gepreßtes Gemüth durch wohlthätige Ergießung von Thränen erleichtere. —

„Woher wissen Sie — fragte die Majorin mit schwankender Stimme — daß mein unglücklicher Gatte noch lebt? — Wo lebt er?" —

„In Vera cruz. *) Durch den Kaufmann Kotti, der gerade von daher kommt, schrieb er an mich — sprach

*) Hafen- und bedeutende Handelsstadt im Königreiche Neu-Spanien.

Herr von Bornet und reichte ihr aus seinem Schreibtische Földerns Brief. Die Majorin bat ihn zu lesen; sie vermochte es nicht.

Herr von Bornet las:

„Darf ich es wagen, ich, Meineidiger, der ehrlose Flüchtling, meine Wünsche, meine Bitten an das Herz eines Mannes zu legen, dessen klares, freundliches Leben ich mit dem schmutzigen Hauche der Schande getrübt habe? — Darf ich da einem Gefühle von Theilnahme entgegen blicken, wo mir das eigne Bewußtseyn nicht einmal leise Ansprüche auf Bemitleidung gestattet? — Nur ein Funke von Hoffnung, nicht ganz verbannt zu seyn aus Ihrem Herzen, das für mich stets in brüderlicher Liebe schlug, beleuchtet noch mit mattem Schimmer den dunkeln, öden Pfad, auf dem ich, zerfallen mit dem Frieden des Innern, mit allen Freuden, mit der Ruhe des Lebens, an der harten Hand des strafenden Gewissens mich fortschleppe." —

„Was ich verbrochen habe gegen die Gebote der Religion und der Ehre, gegen die Pflichten des Gatten, des Vaters, des Menschen, wird Ihnen mein Obrist, den ich in einem zurückgelassenen Billete darum gebeten, mitgetheilt haben. Ich lebe hier im Hause des Großhändlers Quiseda, worin mich meine Kenntniß der englischen, französischen und italienischen Sprache eine günstige Aufnahme finden ließ. — Unberührt von dem freundlichen Wohlwollen seiner edlen Familie, nicht empfindend die versengende Gluth der Sonne in diesem Lande, nicht achtend der ungesunden Dünste der schillernden Sümpfe der Umgebung, stehe ich hier, ein entlaubter Stamm, im wunden Herzen die scharfen Dornen eines sich rächenden Gewissens, und strecke die Arme nach der verlornen Heimath, nach dem schönen Lande hin, wo man meiner mit Abscheu gedenkt." —

„Bornet, Schwager, Freund, — wenn ich diesen süßen Namen noch aussprechen darf — schenken Sie alle die Liebe, die mir einst aus Ihrem Herzen in so reicher Quelle floß, meiner unglücklichen Gattin, meinen vater-

verwaisten Kindern. Sagen Sie meiner edlen Amalie, daß ich mit Thränen ihre Knie umfasse, und daß ich sie um die einzige Wohlthat anflehe, nicht ihren Fluch auszusprechen über den schmachbedeckten Spieler, über den Verbrecher an Weib und Kind; sagen Sie ihr, daß ich täglich für sie und meine Kinder bete.“ —

„Gott, der in die Tiefe meines zerrissenen Innern, meiner Seelenleiden und meiner Reue sieht, erhalte mir in Ihnen den Freund meiner Amalie, den Vater meines Eduards, meiner Mathilde.“ — „Des Allmächtigen schützende Vaterhand, Seine Liebe und Sein Segen komme über Euch Alle!“ —

Frau von Földern, die in Mitte einer entmenschten Räuberbande, auf Rußlands Eisfeldern von den Gefahren der Erstarrung und des Hungertodes umrungen, wie der wahre Held im Gewühle der Schlacht voll Muth und Kraft, wie der wahre Christ voll Ergebung und Gottvertrauen gegen alle Drangsale siegreich gekämpft hatte, erlag jetzt der Uebermacht ihrer Gefühle. — Ohnmächtig sank sie in Bornets Arme. —

18.

Der Ohnmacht folgte eine Krankheit, in welcher Frau von Földern zweimal mit dem Tode rang. — Erst nach mehreren Wochen fühlte sie sich so kräftig, die beschlossene Reise nach Breslau anzutreten. Der Oberjustitzrath und seine edle Gattin hatten der geliebten Schwägerin und Schwester Tisch und Wohnung unentgeltlich angeboten; sie gelobten, Eduard und Mathilde an Kindesstatt anzunehmen, da Gott ihre Ehe nicht mit Sprößlingen gesegnet hatte. — Frau von Földern war von so hochherziger Güte aufs innigste gerührt, aber sie hatte beschlossen, ihr Heirathsgut, das noch ungeschmälert in Breslau bei einem

bedeutenden Handlungshause angelegt war, zu erheben, in einer kleinen Stadt des herrlichen Schlesiens unter einem fremden Namen sich niederzulassen und da bloß der Erziehung und Bildung ihrer frommen, talentvollen Kinder zu leben. — Nachdem sie Wagen und Pferde verkauft hatte, machte sie die Reise nach Breslau in einer Lohnkutsche. —

Wie war der Dulderin zu Muthe, als ihr die Thürme von Breslau im glühenden Abendrothe entgegen glänzten! Hier, wo sie einst auf Blumen gewandelt, starrten ihr jetzt nur Nesseln entgegen. — Es war Niemand in dieser schönen, großen Stadt, an dessen Busen sie sich hätte satt weinen, aus dessen Geist und Herzen sie Trost und Ermuthigung hätte schöpfen können. Vater und Mutter waren schon vor vielen Jahren in das Land des Friedens hinüber gegangen; von ihren Jugendfreundinen hatten sich die vertrautesten in fernen Gegenden verheirathet, und von den übrigen ward ihr Nichts zu Theil als leere Worte, verbrauchte Gemeinplätze, fade Complimente, von Manchen hämische Anspielungen auf die Flucht ihres Gatten, oder verletzender Stolz. — Sie fühlte sich innerhalb der Mauern von Breslau so verlassen, so unheimlich; mit der Sehnsucht des Gefangenen, seine Fesseln gelöset zu sehen, und aus der dumpfen Keuche hinauszutreten in das frische Grün der Freiheit, verlangte sie fort aus dieser Stadt, die nur die schmerzlichsten Eindrücke auf ihr blutendes Herz machte; sie betete täglich mit aller Inbrunst um Fassung und Stärke, die Trostlosigkeit und den brennenden Schmerz ihres Innern so beherrschen zu können, daß sie ihn nicht zur Schau trage. —

Schon wenige Stunden nach ihrer Ankunft in Breslau wurde der Frau von Földern von dem Kaufmanne Moret, in dessen Handlung sie ihr Kapital gelegt und ihm selbes von Berlin aus aufgekündet hatte, die Zusicherung gegeben, am nächsten Tage ihr Geld zu empfangen; aber es geschah erst nach Verlauf einer Woche. „Nun willst Du Thränen trocknen, die Du nicht fließen gemacht, und Wunden heilen, die Du nicht geschlagen hast!“ — so dachte

die hochherzige Frau und eilte, die beiden Familien, deren Vermögen ihr Gatte erborgt und am Spieltische vergeudet hatte, von den drückenden Fesseln der Verarmung durch fremde Schuld mit leidenstillender Hand frei zu machen. — Es war ein großes Opfer, das die edle Frau gebracht; denn es war ihr nur mehr eine höchst mäßige Summe geblieben; aber diese segenreiche Gabe, auf dem Altare der großmüthigsten Nächstenliebe niedergelegt, trugen die Engel des Herrn auf heiligen Schwingen zum Throne der Vergeltung empor. —

19.

In Olden, einem freundlichen, von gutherzigen Menschen bewohnten Städtchen, hatte sich Frau von Földern — als die Wittwe Berger — niedergelassen. Die kleine Familie lebte ein gänzlich zurückgezogenes, frommes Stillleben. — Eduard und Mathilde besuchten die öffentlichen Schulen; im Zeichnen, in der französischen Sprache gab ihnen die Mutter Unterricht; eigne Stunden hatte Mathilde zur Erlernung der feinsten Handarbeiten, worin Frau von Földern eine ausgezeichnete Meisterin war. —

In den beiden ersten Wochen ihrer Ansiedlung zu Olden hatte die Familie den allgemein bekannten, aber allgemein unbeliebten Schmalhänns zum Küchen- und Kellermeister; denn die Zinsen des noch übrigen kleinen Kapitals erlaubten nicht mehr, als zum Frühstück eine Schale Milch, zur Mittags- und Abendkost eine Suppe und ein Gericht Kartoffeln, nur an Sonn- und Feiertagen ein Stückchen Fleisch mit Gemüse. Doch allmählig machte es sich besser, da die Geschicklichkeit der Frau von Földern in feinen, weiblichen Arbeiten immer mehr bekannt wurde und die reichen und wohlhabenden Frauen des Städtchens sie mit Bestellungen von Putzwaaren überhäuften und anstän-

dig zahlten. — Frau von Földern, die Gattin eines preussischen Husaren-Majors, aus einem vornehmen, sehr vermöglichen Hause, geboren und erzogen zu großen Ansprüchen, ernährte jetzt sich und ihre Kinder mit den Erträgnissen der Arbeit ihrer Hände; aber nie kam ein Wort der Erinnerung an eine glänzende Vergangenheit, nie eine Klage über ihre Lippe; denn Ergebung in den göttlichen Willen und Gottvertrauen, Demuth und Genügsamkeit hatten sich in ihrem und ihrer Kinder Herzen einen heiligen Tempel gegründet. —

20.

Im Städtchen Olden wohnte Herr Mindel, ein reicher, ein freundlicher Mann, der, schon mehrere Jahre Wittwer und kinderlos, in seinem schönen, geräumigen Hause ein stilles, einsames Leben führte, und seine meisten Stunden mit dem Studium der Naturgeschichte und Pflanzenkunde zubrachte. Auf einem Spaziergange traf er einst Eduard und Mathilden, die Blumen pflückten, um ihre Mutter am morgigen Geburtstage mit einem bunten Straußе und einem lieblichen Gewinde von Feldblumen zu beschenken.

Herr Mindel unterhielt sich mit den Kindern und es kam ihm der Gedanke, über ihre Mutter Genaueres zu erfahren, da man im Städtchen von ihr Nichts wußte, als daß sie Berger heiße und Wittwe sey. Aber seine Neugierde wurde nicht befriedigt; denn Frau von Földern hatte, auf den weisen Rath des Herrn von Bornet, ihren Kindern bedeutet, daß der Vater auf einer Reise nach England bei der Ueberfahrt mit dem Schiffe verunglückt sey, und daß sie wichtige Beweggründe habe, den Namen Földern gegen den Namen Berger zu vertauschen und ihre frühern Verhältnisse vor Jedermann auf's sorgfältigste geheim zu halten; daher von ihnen der Name Földern we-

der im Familienkreise, noch sonst mehr genannt werden dürfe. — Eduard und Mathilde, noch im zarten Alter, waren so stark im Gehorsam gegen die Befehle und Wünsche ihrer geliebten Mutter, dabei so einsichtsvoll und charakterfest, daß sie es für eine unverletzbare Pflicht hielten, nicht nur gegen Andere, sondern auch, wenn Beide nur unter sich waren, den Namen Földern oder die leiseste Berührung ihres frühern Lebens nie mehr über ihre Lippen kommen zu lassen. —

An Eduard und Mathilden fand Herr Mindel so viel Wohlgefallen, daß er sie in seinen Garten führte, ihnen statt der einfachen Feldblumen die prachtvollsten Blüthen seiner reichen Gewächsesammlung zu Strauß und Gewinde gab und das herrlich duftende Geschenk mit einem Körbchen der auserlesensten Früchte verschönerte. Feines Zuckergepäck und eine Flasche Malaga, die der Majorin eine unbekannte Person brachte, ohne den Namen des Gebers zu nennen, ließen Mutter und Kinder in dem namenlosen Spender den gefälligen Herrn Mindel ahnen. — Täglich wurden Eduard und Mathilde mit dem freundlichen Manne, der für sie immer die schönsten Blumen, das feinste Obst hatte, vertrauter, und bald fügte es sich, daß Herr Mindel die Frau von Földern, wenn sie Abends mit ihren Kindern in der schönen Umgebung des Städtchens lustwandelte, als ein unterhaltender Gesellschafter begleitete.

An einem schönen Herbstabende, den Eduard und Mathilde mit der Familie des Oberförsters Rudolph, dessen Kinder ihre liebsten Schul- und Spielgefährten waren, auf einem nahen Maierhofe zubrachten, saß Frau von Földern in ihrem traulichen Stübchen und arbeitete an einem Stickmuster. Es trat zu ihr herein, unter vielen Verbeugungen Jungfrau Elisabeth, des Herrn Mindels alte Base und Beschließerin, *) die gnädige Frau mit süßen Schmeichelworten einladend, ein Schälchen Kaffee im Garten des Herrn

*) Person, die die Haushaltung wie auch die Aufsicht über das weibliche Dienstpersonal führt.

Vetters zu genießen. — Frau von Földern, welche sich in ihrem häuslichen Stillleben von der Abstattung, wie auch vom Empfange von Besuchen entwöhnt hatte, lehnte die Einladung auf's freundlichste ab; doch die herzliche Betheuerung der Alten: daß bei der Abwesenheit des Herrn Mindel, der von einer kleinen Reise erst mit Einbruch der Nacht rückkehre, sie ein Stündchen recht zwanglos plaudern könnten, bewog sie zur Willfahrung. — Es machte ihr sogar Freude, aus der Stille ihrer klösterlichen Zelle auf ein Paar Stunden hinauszutreten in das frische Leben des herrlichen Gartens, der mit seinem Reichthume an den mannigfaltigsten Blumen, den duftenden Lauben und dem spiegelklaren Teiche das Haus des Herrn Mindel umgürtete. —

Das schöne, geschmackvoll eingerichtete Haus war besehen, der Garten durchwandelt und Jungfrau Elisabeth führte die Majorin in eine Laube, wo herrlich duftender Kaffee im feinsten Porzellaingefäße dampfte, und süßer Wein und flaumiges Gepäcke zum Genusse einluden. — Unter freundlichem Geplauder war schnell ein Stündchen hingegangen und Frau von Földern erhob sich, um zu danken und Abschied zu nehmen; doch mußte sie auf die Bitte der freundlichen Beschließerin noch vorher den Pavillon besuchen, um da eine entzückende Aussicht zu genießen. — Sie war wirklich bezaubernd. — An dem fernen, von sanft aufsteigenden, lieblich bebuschten Hügeln umschlossenen See lag ein Dörfchen so malerisch schön, daß sich Frau von Földern nicht satt sehen konnte. Sie bat die Jungfrau Elisabeth, ihr Bleistift und Papier zu holen, um diese wunderschöne Ansicht zu zeichnen. —

Versunken in den Anblick der reizvollen Parthie, fuhr Frau von Földern erschrocken empor, als sie ihre Schulter leise berührt fühlte und beim Aufblicken Herrn Mindel neben sich sah. — Die zartfühlende Frau ward dadurch so verwirrt, daß sie kaum einige Worte der Entschuldigung ihres Besuches bei seiner Base hervorzubringen vermochte. — Herr Mindel wußte seine frühe Rückkunft vom Hammer-

werke seines Schwagers mit so scheinbar triftigen Gründen zu rechtfertigen und benahm sich mit so zarter Sittsamkeit und so feinem Anstande, daß sich Frau von Földern beruhigt fühlte und seiner Bitte, diese reizende Parthie für ihn aufzunehmen, gerne willfahrte. Er selbst reichte ihr Silberstift und Papier aus seiner Brieftasche. —

Aber Mindel erwies sich bald als ein Mann von wenig feiner Bildung. — Er warf sich herrisch auf einen Stuhl an der Seite der Frau von Földern und machte der Staunenden geradezu den Antrag, in sein Haus zu ziehen und da die Geschäfte einer Haushälterin zu besorgen, wofür er ihr einen bedeutenden Sold, die angenehmsten Tage, überdieß die Unterbringung ihrer beiden Kinder in einer Erziehungsanstalt zusicherte. —

Frau von Földern war von diesem hochmüthigen, sie entehrenden Antrage so empört, daß sie kein Wort zu entgegnen vermochte. In Thränen ausbrechend, eilte sie der Thüre zu und entfloh mit den bittersten Empfindungen.

Hinter sich hörte sie die tobenden Verwünschungen des Zurückgewiesenen und das gellende Hohngelächter seiner würdigen Base.

21.

„Schifft auf sturmbewegten Wogen
Schwankend Deines Lebens Kahn,
Ist der Himmel trüb umzogen,
Hellt kein Sternlein Dir die Bahn;
Frommer Pilger! zage nicht,
Dunkler Nacht entsteigt das Licht." —

„Ist vernichtet jedes Hoffen,
Und vernichtet all Dein Glück,

Hat die Saat ein Sturm getroffen,
Zeigt kein Retter sich dem Blick;
Frommer Pilger, klage nicht,
Dunkler Nacht entsteigt das Licht."

„Liegt von Todesarm umfangen,
Was Dich an das Leben band;
Ist das Liebste hingegangen
In das ew'ge Friedensland;
Frommer Pilger, weine nicht,
Dnnkler Nacht entsteigt das Licht."

„Macht die Zukunft Dich erbeben,
Ist nmnachtet Geist und Sinn;
Führt ein reines Tugendstreben
Zum ersehnten Ziel Dich hin;
Frommer Pilger, zweifle nicht,
Dunkler Nacht entsteigt das Licht."

„Laß es draußen immer stürmen,
Toben wild der Leiden Schaar;
Wellen sich auf Wellen thürmen; —
Ist's im Herzen still und klar,
Dann, o Pilger, zittre nicht,
Dunkler Nacht entsteigt das Licht." —

„Alle, die Ihm fest vertrauen,
Die sich rein und treu bewährt,
Werden selig einst Ihn schauen,
Von der Vaterhuld verklärt.
Frommer Pilger, traure nicht,
Dunkler Nacht entsteigt das Licht."

Herr Tobias Mindel war der Mann, der sich zu rächen verstand. —

Ohne Herz und Sinn für die Tugenden der Gottesfurcht, der Keuschheit und Nächstenliebe, da, wo kein Beobachter, keine Entdeckung befürchtet werden durfte, ein Trunkenbold und Schlemmer, ein hartherziger, roher Mensch,

ein Religionsspötter, wußte er vor Anderer Augen eine Herzensgüte, eine Biederkeit, eine Wahrheitsliebe zu heucheln und mit solcher Natürlichkeit auszuüben, daß er allen Bewohnern des Städtchens Olden als ein Ehrenmann galt, und eine allgemeine Werthschätzung genoß.

Die äußere Scheinbekämpfung der in seinem Innersten tobenden Wuth über die Strenge und Verachtung, mit welcher die tugendhafte, keusche Frau vonFöldern seine niedrigen Anträge, sein freches Benehmen zurückwies und strafte, ging so weit, daß er am andern Tage nach diesem Vorfalle rasch in ihr Gemach trat, sich als einen Elenden anklagte, und mit erkünstelten Thränen um Verzeihung flehte. Dem scheinheiligen Betrüger gelang es leicht, die gutherzige, arglose, von seinem erlogenen Schmerz gerührte Frau zu versöhnen. —

Aber nun öffnete der triumphirende Bösewicht im Geheimen alle Schleusen seiner Rachsucht. — Bald flüsterte man sich im Städtchen die schmachvollsten Gerüchte über frühere Sittenlosigkeit der Wittwe Berger, — wie sie in Olden hieß — dort und da zu. Die Sagen wurden immer lauter und immer mehr geglaubt. Junge Wüstlinge, leichtsinnige Verschwender, denen Mindel im Stillen Geld zu hohen Zinsen borgte, und die er als Werkzeuge seiner Rachsucht, als Verbreiter seiner gewissenlosen Verleumdung gebrauchte, rühmten sich bald öffentlich mit schamlosem Geprahle, von der schönen Wittwe begünstigt zu werden; Andere erzählten ungescheut von geheimen lustigen Zusammenkünften, die in ihrem Hause gehalten werden. —

Frau von Földern hatte nicht die leiseste Ahnung von dem, was auf Kosten ihrer Ehre und ihres Rufes zum Stadtgespräch geworden war, da sie, außer dem Besuche der Kirche und einem täglichen kurzen Spaziergange mit ihren Kindern in das nahe liebliche Wäldchen, oder an den einsamen Ufern des kleinen Flusses, der sich nicht ferne von Olden durch die Fluren schlängelt, beinahe gar nie ihre Wohnung verließ und beinahe gar keinen Umgang hatte.

Aber bald griffen die Folgen von Mindels und sei-

ner Genossen sündhaften Verleumdungen zerstörend in das häusliche Leben der unschuldigen Familie; denn Kinder, die bei der Majorin im Zeichnen, in der französischen Sprache Unterricht nahmen, kündigten die Lehrstunden unter nichtigem Vorwande auf. Ein Kaufmann, von dem sie seit ihrer Niederlassung im Städtchen Olden immer ansehnliche Bestellungen auf seine Handarbeiten gehabt hatte, brach plötzlich alle Verbindung mit ihr ab. Wie mit einem Zauberschlage versiegten plötzlich alle Quellen, aus denen die genügsame, wirthliche Majorin für sich und ihre Kinder eine anständige Erhaltung geschöpft, ja selbst davon einige Ersparnisse gemacht hatte. — Diese wurden allmählig aufgezehrt, allmählig Alles verkauft, was entbehrt werden konnte, und es kamen Tage, an welchen Mutter und Kinder nicht genug trocknes Brod hatten. —

In den ersten Monaten ihres Aufenthaltes zu Olden hatte Frau von Földern öfters an Schwager und Schwester geschrieben, selbst noch zur Zeit, als sie immer tiefer in Armuth versank, jedoch bezeichnete nie eine Zeile ihre traurigen Verhältnisse; späterhin schrieb sie nicht mehr, da die Auslage für Briefpapier und Briefporto ihr unerschwinglich wurden. Die fromme Dulderin ertrug, was menschliche Kräfte kaum zu ertragen vermögen; aber sie ertrug ihre Armuth nicht mit finsterer, menschenscheuer Schwermuth, nicht mit übler Laune, nicht mit Scheelsucht und Murren; sie duldete mit stiller, gottesfürchtiger Ergebung in die Beschlüsse des höchsten Wesens, mit kindlichem Vertrauen zu Dem, von welchem Alles ausgeht. Am schmerzlichsten blutete ihr Herz im Stillen, wenn Eduard und Mathilde in den Abendstunden für den hingegangenen Vater beteten. — Da warf sie sich auf ihre Knie und flehte um Ausdauer im schweren, heißen Kampfe mit dieser drückenden Leidensbürde; da weinte sie, abgewandt von den Kindern, glühende Thränen und bat voll Inbrunst den Allmächtigen, sich dieser schuldlosen, vaterverwaisten Geschöpfe zu erbarmen, und ihnen auf ihren dornenvollen Wegen einen Seiner Engel zum Schützer und Lenker zu geben. —

Eines Abends saß Frau von Földern am Nähtische und arbeitete emsig an einem Kleide, das ihr eine gutherzige Nachbarin aus Mitleid mit der armen Familie zu verfertigen gegeben hatte. Eduard und Mathilde zeichneten mit großem Fleiße italienische Ruinen, für die ihnen ein Bilderhändler einige Groschen zugesagt hatte. Mutter und Kinder gaben das schönste, rührendste Gemälde des Fleißes, der Duldung, der frommen, treuen Liebe, die in dieser Wohnstätte der bittersten Dürftigkeit im freundlichsten Einklange walteten; — da pochte es leise an die Thüre und mit unbeschreiblicher Freude erkannte Frau von Földern in dem Eintretenden ihren Schwager, den Oberjustizrath von Bornet. —

»O barmherziger Gott — rief Herr von Bornet, der mit Einem Blicke das Elend der Familie übersehen hatte, — so finde ich meine edle Schwägerin, die Schwester meines guten Weibes!« — Sanft weinend reichte ihm die Majorin ihre Hand, und Eduard und Mathilde umfaßten den guten Oheim mit kindlich-inniger Liebe. —

Der Oberjustizrath hatte auf Befehl der Regierung einige Aemter zu untersuchen, die in der Nähe des Städtchens Olden lagen. Sein Geschäft war zu Ende und er fuhr nach Olden, um seine Schwägerin zu überraschen. —

Aber die Ueberraschung ward ihm zu Theil; denn da, wo er, wenn auch nicht ein glänzendes, doch ein mit Wohlstand und Annehmlichkeit verbundenes Leben der ihm so theuern Familie zu finden gehofft hatte, da fand er an der Stelle weicher Betten ein Paar Schütten Stroh, kahle Wände, Mutter und Kinder zwar reinlich, aber höchst ärmlich gekleidet, und auf den eingefallenen Wangen die fahle Blöße des Mangels, der Entbehrung. Mit Thränen blickte der gefühlvolle Mann auf die Gruppe nieder, aber er begann ein wenig zu donnern gegen die Schwägerin über ihr langes, hartneckiges Verschweigen solcher Lage, über den Mangel des Vertrauens zu ihm, über die Verletzung der Pflichten, die sie für sich und die Kinder habe; — und mitten in der eifernden Rede voll zürnender Liebe, rannte

er in seinen Gasthof zurück; bald kam ein Kellner mit Wein und Speisen, ihm folgten ein Paar Mägde mit Betten.

Herr von Bornet hatte für seinen Aufenthalt in Olden nur zwei Tage bestimmt; er währte beinahe zwei Wochen; denn der edle, großmüthige Mann wich nicht von dannen, bis Frau von Földern, — die, um nicht mit ihren Kindern verhungern zu müssen, Alles, was nur von einigem Werthe war, veräußert hatte, ihre Wohnung wieder anständig eingerichtet, ihre Schränke wieder mit Wäsche und Kleidern gefüllt sah. —

Ein Paar Tage vor der festgesetzten Abreise kam Herr von Bornet von einem Spaziergange zurück, aber nicht heiter wie sonst, sondern mit krauser Stirne, in der übelsten Stimmung. — Er winkte den Geschwisterten in das Seitenzimmer zu gehen und heftete den scharfen, prüfenden Blick auf seine Schwägerin, die das klare, seelenvolle Auge zu ihm lächelnd erhob und die weiße, kleine Hand zum freundlichen Gruße bot. —

»Sie wissen, — sprach er mit ernster Betonung — daß ich nur den graden Weg liebe, und nicht lange hinterm Berge halte. Ich komme aus einem öffentlichen Garten, wo mehrere Leute Erfrischungen zu sich nahmen. Dicht neben der kleinen Laube, worin ich meinen Kaffee trank, hatten sich zwei ältliche Frauen niedergelassen, die sich in ihren Gesprächen keinen Zwang anthaten, da sie in mir nur einen Fremden sahen. — Das Gespräch kam auf Sie, Frau Schwägerin. Es war wenig, was die Frauen von Ihnen redeten, aber in diesem Wenigen sprach sich so viel Schlimmes gegen Sie aus, daß es mehr als genug war, um mir die üble Meinung und den üblen Ruf, welcher hier auf Ihrem Charakter und Wandel haftet, kund zu thun. — Noch hoffe ich, daß man Sie verleumdet hat, und gegen jede über Sie ergehende Verleumdung in die Schranken zu treten, bin ich als der Gatte Ihrer Schwester, als der Oheim Ihrer Kinder, als Ihr Nächster verpflichtet. — Um aber meiner Pflicht genügen, und mit Nachdruck und Erfolg für Ihre Ehre handeln zu können, müssen Sie über

Ihre hiesigen Verbindungen, über Ihr Leben innerhalb dieser Mauern vom Tage Ihrer Ankunft bis heute gegen mich offen und streng wahr seyn.«

Es gebrach der Frau von Földern bald nach den ersten Worten ihres Schwagers an Kraft, sich aufrecht zu erhalten, so erschüttert, so angegriffen fühlte sie sich schon durch den Gedanken, daß auch nur der leiseste Hauch eines erniedrigenden Argwohnes, einer verletzenden Meinung die reine Spiegelfläche ihres Wandels trübe; mit krampfhaft zitternder Hand hielt sie sich an der Lehne des Stuhls, der ihr zur Seite stand. Aber noch hatte Bornet seine verwundende Rede nicht geendet, als sie, aufgerichtet und stark gemacht durch das reinste Bewußtseyn, wieder ihr würdevolles Gleichgewicht gesammelt und die Kraft gewonnen hatte, Alles, auch das Geringste, was sie seit ihrem Aufenthalte im Städtchen Olden gethan und erlebt, dem aufmerksam anhörenden Schwager mitzutheilen. —

Der Faden der Erzählung führte sie auf die Bekanntschaft mit Herrn Mindel und auf jene Scene im Pavillon. — »Wer, was — welchen Namen nannten Sie da?« — unterbrach Herr von Bornet die Erzählende. — »Tobias Mindel — früher Fabrikbesitzer in Berlin — ein kleiner, schmächtiger Mann — guter Vierziger — mit einer ziemlichen Narbe auf der linken Wange?«

Frau von Földern bejahte. —

»Gerechter Gott! — rief der Oberjustizrath mit zornglühendem Antlitze aus — mit diesem schleichenden Sünder, mit diesem tükischen Bösewicht wurden Sie bekannt? — Dieser ewig lächelnde, sanftmüthige, immer dienstwillige Mindel, über dessen Lippen nur Worte der Salbung, der Frömmigkeit, der Nächstenliebe fließen, hat in Berlin durch Verführung, durch Wucher, durch Verleumdung und geheime Angaben den Ruf, den häuslichen Frieden, das Glück mehrerer Familien zernichtet. O nun wird mir Alles klar, — nun liegt das schändliche Gewebe der Bosheit, die mit dem giftigen Zahne der Verleumdung Ihre Ehre, Ihren Ruf zersplitterte, fadenweise entwebt vor meinem Auge. — Ge-

nug, meine edle, meine unschuldige Amalie — dieses in Ehren ergraute Haupt ruhe nicht eher sanft, bis ich den elenden Verleumder mit allen seinen gewissenlosen Umtrieben an den Schandpfahl der Oeffentlichkeit gestellt habe. Die Rettung Ihrer Ehre ist meine Pflicht und meine Wonne!« — Er eilte von dannen. —

Was Herr von Bornet für die Tugend und gegen das Laster that, — geschah eben so klug als rasch und erfolgreich. Der Kellner des Gasthofes, worin er wohnte, war ein durchtriebener Geselle, der im Städtchen alle Menschen und Verhältnisse kannte. Durch ihn machte der Oberjustitzrath die Bekanntschaft einiger jungen Leute, die mit dem reichen Mindel in Verbindung standen, oder besser gesagt, denen dieser Wucherer gegen enorme Zinsen Geld borgte. Es fand sich, daß unter diesen ein Berliner war, Ludwig Ronke, der Sohn eines Jugendfreundes des Herrn von Bornet, ein guter, aber leichtsinniger, höchst lenkbarer Mensch, der immer Geld brauchte und mit dem Mindel machen konnte, was er wollte. — Der Oberjustitzrath gab sich dem Jünglinge als einen vertrauten Freund seines Vaters zu erkennen, lud ihn zu Tische und hatte bald sein Vertrauen so gewonnen, daß Ronke, erschüttert und gerührt von Bornets liebevollen Ermahnungen, seinen Antheil an der Vernichtung des guten Rufes der Wittwe Berger mit reuevollen Thränen gestand, und einen Brief hervorbrachte, welchen Mindel, durch blinde Rachsucht bis zur höchsten Unvorsichtigkeit hingerissen, an ihn geschrieben und worin er ihm alle ferneren Geldvorschüsse verweigerte, wenn er nicht von dem geheimen unsittlichen Wandel der Wittwe Berger die schmachvollsten Gerüchte verbreiten würde. Mit Hülfe des Ronke gewann Herr von Bornet die Geständnisse noch einiger junger Leute, die Mindel in dieser Sache gebraucht hatte, und die jetzt ihr Vergehen bereuten. —

Mindels Brief an Ronke in der Tasche, und begleitet von zwei achtbaren Bürgern des Städtchens, in deren Gegenwart die jungen Leute ihre Bekenntnisse wiederholt hatten, trat Herr von Bornet in Mindels Schreibzimmer, der

gerade über seinen Schuldbüchern saß, und den Eintretenden sogleich mit süßer, kriechender Freundlichkeit entgegen kam. — Das Gesicht des Herrn von Bornet schien ihm bekannt, aber, dem ernsten, kalten, drohenden Blicke gegenüber, verrieth der schnelle Farbenwechsel, daß sich der Ehrenmann etwas unheimlich fühle. —

»Sie werden sich meiner noch erinnern, Herr Mindel, — begann der Oberjustitzrath — wir sahen uns öfters in Berlin, und zwar bei mehreren Familien, in deren Kreise Sie sich ein sehr ehrenvolles Denkmal errichtet haben.« —

Eine Leichenblässe goß sich über des Zitternden Angesicht, der unter tiefen Bücklingen einige unvernehmliche Worte hervorstotterte. —

»Damals, Herr Tobias Mindel — fuhr der Oberjustitzrath fort — als Sie den Comerzienrath Lottberg durch Wucher an den Bettelstab brachten; damals, als Sie der edlen Familie Röding durch die schwärzeste Bosheit, durch die gewissenloseste Verleumdung Ehre und Credit raubten, weil Rödings schöne, tugendhafte Tochter Ihre lasterhaften Anträge mit Abscheu zurückstieß; — damals entrannen Sie der strafenden Hand des Richters; jetzt, elender, verächtlicher Bösewicht, — sollst Du wenigstens nicht der Schande, nicht der schimpflichsten Erniedrigung entgehen. — Wer hat, — hier trat Herr von Bornet mit donnernder Stimme und furchtbarem Blicke dicht an den Bebenden hin — der Wittwe Berger den entehrenden Antrag gemacht, Dir als Haushälterin zu dienen? — Wer hat unerfahrne, lenksame Jünglinge zur gewissenlosen Verleumdung der höchst achtungswerthen Frau verführt? — Wer hat diesen Brief an Ronke geschrieben? — Bekenne, oder ich übergebe Dich den Gerichten!« —

Die scheuen, verlöschenden Blicke auf den Brief werfend, welcher Herr von Bornet ihm vorhielt, sank Mindel auf die Knie und flehte um Schonung. — »Du bist zu tief gesunken, — sprach der Oberjustitzrath mit kaltem Hohne — als daß ich nur Schande hätte, Deinen Namen vor den Schranken des Gerichts auszusprechen. Aber hin an den

Schreibtisch und deutlich niedergeschrieben, was ich dictire!« —

Und der jämmerliche Mensch schrieb seine Schande nieder. Er bekannte, der Wittwe Berger entehrende Anträge gemacht, und, um sich für die schnöde Zurückweisung seiner lasterhaften Wünsche zu rächen, mehrere junge Leute theils durch Drohungen, theils durch Geldvorschüsse dahin verführt zu haben, daß sie über die Wittwe Berger die ehrenrührigsten Verleumdungen sowohl in Gasthöfen als Privathäusern verbreiteten. — Dieses erniedrigende Selbstbekenntniß mußte Mindel durch eigenhändige Unterschrift und Beidrückung seines Siegels bestättigen; auf einen Wink des Herrn von Bornet unterzeichneten Mindels Erklärung die mitgebrachten Zeugen. — Sie traten ab, den erbärmlichen Sünder mit verachtenden Blicken messend. Vernichtet sank er in sich zusammen, und eine eisige Kälte durchrieselte seine schlotternden Gebeine. —

Schon nach einigen Stunden liefen mehr denn hundert Abschriften dieses Sündenbekenntnisses im Städtchen umher. Diejungen Leute, die Mindel als Werkzeuge seiner Rachsucht gebraucht hatte, waren die eifrigsten, die Schandthat zur allgemeinen Kunde zu bringen. Viele Familien, deren manche Frau von Földern nicht einmal dem Namen nach kannte, eilten zu ihr, um die unschuldige Dulderin zu bewundern und sie wieder auszusöhnen mit dem Leben, dessen freundliche, heitere Lichtpunkte die dunkeln Wolken der Armuth, des Kummers ihr so lange verhüllt hatten. — Mit Freudenthränen, mit süßer Rührung sank die so glänzend Gerechtfertigte von einer Umarmuug in die andere, und ihr Herz hatte nur Liebe und Versöhnung. —

In den höhern Kreisen des Städtchens Olden, wie unter dem gemeinen Volke herrschte gegen Herrn Tobias Mindel nur Eine Stimme, die der tiefsten Verachtung. Alles war gegen ihn auf's heftigste empört, und dem Gehaßten drohten öffentliche Beschimpfungen, die vielleicht mancher der Erbitterten auf thätliche Mißhandlung ausgedehnt haben würde. Die gefährliche Stimmung gegen ihn blieb

dem Herrn Tobias kein Geheimniß. Er packte bei wohl verschlossenen Thüren und Fensterläden das Beste zusammen und verließ das Städtchen unter dem Schutze einer dunkeln Nacht, in Gesellschaft seiner werthen Base. Haus und Garten verkaufte für ihn sein Rechtsanwalt, und Herr Mindel verbarg sich und seine Schande in einem abgelegenen Marktflecken an der sächsischen Grenze.

Von Eduard begleitet, der zum blühenden Jüngling herangereift, die von ihm erwählte militärische Laufbahn zu betreten wünschte, kehrte Herr von Bornet nach Berlin zurück. — Alle seine herzlichen Bitten, mit ihm zu ziehen und sein Haus und sein Vermögen als das ihrige zu betrachten, selbst die Schankung eines bedeutenden Kapitals, das ihr der großmüthige Schwager in Wechseln aufdringen wollte, hatte die hochherzige, genügsame Frau von Földern mit unbeugsamer Festigkeit abgelehnt; nur mit großer Mühe ließ sie sich von ihrem Schwager bereden, als Vorschuß eine mäßige Summe anzunehmen, um damit Vorräthe für ihre feinen Handarbeiten zu kaufen, da nun alle wohlhabende Familien des Städtchens sie und ihre Mathilde mit Beschäftigung überhäuften. —

Als der Oberjustizrath schon Abschied genommen hatte, wandte er sich an der Treppe nochmal zur Schwägerin, zog Eduard und Mathilden an seine Brust und sprach mit innigem Gefühle: »Edle Kinder der edelsten Mutter! — Woher kam die Stärke, der Muth, mit welchem Eure Mutter zur Duldung so langer und so vieler Leiden ausgerüstet war? — Muth und Stärke kamen ihr von der Kraft des Glaubens. Eure fromme Mutter hatte den heiligen, unerschütterlichen Glauben, daß Gott keines seiner Wesen untergehen lasse. Auf den Schwingen dieser felsenfesten Zuversicht hob sie sich hoch empor über das Irdische und über die Schwächen der Welt; denn ihr gottvertrauendes Herz athmete nur den Geist des Glaubens an den himmlischen Vater und nur die Stimme des Glaubens an Ihn sprach in ihrer Seele.

22.

„Und der Seele heißes Flehen sey:
Von dem Uebel, Vater, mach' uns frei!"

Seit Bornets Abreise waren zwei Jahre verflossen, welche Frau von Földern und Mathilde unter angenehmer Beschäftigung, im Genuße unschuldiger Freuden und in ungetrübter Lebensruhe dahingebracht hatte, als eines Morgens die Töne des Posthorns, im Städtchen Olden ein sehr seltener Klang — Mutter und Tochter an das Fenster führten. Eine leichte Chaise, mit Postpferden bespannt, rollte daher; sie hielt zum größten Staunen der Majorin vor ihrer Wohnung. Ein ältliches Männchen sprang aus dem Wagen und die Treppe hinauf, präsentirte sich der Majorin als den Sekretär des Herrn Oberjustizraths von Bornet und überreichte ihr ein Briefchen; es enthielt in wenigen Zeilen die dringende Bitte: »unterm Geleite seines Sekretärs sogleich nach Berlin zu kommen, da eine sehr wichtige Familien-Angelegenheit ihre und Mathildens Gegenwart unerläßlich nothwendig mache.«

Frau von Földern konnte sich nicht erklären, welch eine wichtige Familiensache ihre und ihrer Tochter Reise nach Berlin so dringend fordert. Auf alle Fragen, auf alle Bitten um Aufschlüsse hatte das Männchen nur devote Verbeugungen und die sich gleich bleibende Versicherung: daß ihm gar Nichts bekannt sey, als der geschärfte Befehl seines Herrn Prinzipals, die gnädige Frau Majorin und Hochdero gnädiges Fräulein Tochter nach Berlin zu begleiten, auch auf den Poststationen für schnelle Umspannung und in dem zu haltenden Nachtquartiere Trebstein für die beste Verpflegung der beiden Damen vorzüglich zu sorgen.

Da half kein Nachsinnen und Zögern, denn es sprach sich die Nothwendigkeit der Reise und die wichtige Veranlassung dazu darin klar aus, daß sie von Herrn von Bornet ausging, dessen ernster und würdevoller Charakter sich nicht mit kleinlichen Dingen befaßte. —

Während Frau vonFöldern und Mathilde einen Kofer packten, Reisekleider anzogen, und der Hausbesitzerin die Aufsicht über Wohnung und zurückgelassene Effekten übertrugen, hatte der Sekretär, da es der Mutter, wie der Tochter zur Bereitung des Mittagessens an Zeit gebrach, im nächsten Gasthofe ein Paar Gerüchte bestellt, auch die Seitentaschen des Reisewagens mit Obst und Gebäcke versehen. — Schon in der zweiten Stunde nach des Sekretärs Ankunft fuhr die kleine Reisegesellschaft auf der Berliner Strasse dahin. —

Die Reisenden waren nicht mehr ferne von den Thoren der Königsstadt, als ihnen ein junger schlanker Uhlanen-Offizier auf einem flüchtigen Goldfuchse entgegen sprengte, und mit Hand und Freudenruf die Ankommenden begrüßte. — Der gewandte Reiter war Eduard, dessen kurz vorher eingetretene Beförderung zum Lieutenant der Oberjustizrath in seinem Briefchen übergangen hatte, um mit dem Sohne die Mutter zu überraschen. — Mutter und Schwester hefteten Blicke der innigsten Liebe auf den schlanken, mit Ruhe und Kunstfertigkeit das feurige Roß zügelnden Jüngling, der durch sein blühendes Aussehen, sowie edle Haltung auf dem tobenden Pferde, und in der glänzenden, knapp sich anschmiegenden Uniform die Augen aller Vorübergehenden auf sich zog. —

Herr von Bornet und seine Gattin waren an den Wagen geeilt, um die geliebten Ankömmlinge mit herzlicher Liebe zu empfangen; aber bei diesem Empfange und dann im Hause selbst lag im Benehmen des Justizraths und seiner Gattin etwas ganz Besonderes. Es war bald der stürmische Ausbruch einer großen Freude, bald das sanfte Walten einer tiefen Rührung. — Begann Frau von Földern nach der Ursache ihrer schnellen Abrufung von Olden zu fragen, so rief der Oberjustizrath mit einem komisch-ernsten Gesichte: »Pst! — Pst! — und hielt eine lange Rede über die Wechselgänge irdischer Pilgerschaft, der Niemand zuhörte, weil die beiden Schwestern, weil Eduard und Mathilde sich so viel zu sagen hatten; dann hüpfte Frau von

Bornet, die mit Eduard geflüstert, und ihn und Mathilden zur Thüre hinausgeschoben hatte, heran, schlug in die kleinen Hände, und nahm, unter Thränen lächelnd, die Schwester in ihre Arme. — Es war eine Scene der süßesten Unruhe, einer hohen, verschlossenen Freude, die sich damit endigte, daß Herr von Bornet Erfrischungen bringen, sich mit Schwägerin und Gattin auf dem Sopha niederließ, von der Nothwendigkeit sprach, daß wegen Eduards Beförderung und Mathildens Ausbildung Frau von Földern sich in Berlin niederlassen müße, — und plötzlich seine Schwägerin fragte: ob sie in Olden nie einen Brief von Földern erhalten habe. — Sie verneinte mit gesenktem Auge und die noch immer nicht vernarbte Wunde brannte schmerzlich, und es floß ein Strom der bittersten Thränen.

Herr von Bornet und seine Gattin trösteten die Betrübte mit liebevollem Wetteifer; es versiegten die Thränen, es lächelte das schöne Auge in spiegelreiner Klarheit, als Herr von Bornet der freudig Lauschenden betheuerte, vor wenigen Tagen die verläßigste Nachricht erhalten zu haben, daß Földern wohl sey, daß man sogar hoffen dürfe, ihn nach einigen Monaten wieder zu sehen. —

»Aber liebe gute Amalie, — fragte der Oberjustiz-Rath und faßte ihre beiden Hände in die seinigen — werden Sie ihm auch verzeihen können, was er an Ihnen gethan? — Werden Sie je vergessen können, daß er Sie und Ihre Kinder seiner Spielsucht zum Opfer gebracht, — daß er Sie hinausgestossen hat für die Dauer von Jahren in Gram und Kummer, in Armuth und Bedrängniße? — Werden Sie je vermögen, dem Manne, der Ihr Herz durch Leichtsinn und Wortbruch bis zum Verbluten gebrochen hat, das Wort der Vergebung zu sagen, die Hand der Versöhnung zu reichen?» —

»O Du allbarmherziger, Du allgütiger Gott — rief Frau von Földern, erhob sich mit himmelwärts gehobenem Auge und faltete die Hände mit innigem Gefühle — ich armes, schwaches Weib, — ich Staub, soll nicht verzeihen können, da Christus, der Fürst des Friedens, der Liebe,

der Versöhnung allen seinen Feinden verziehen, und diese Verzeihung mit seinem Tode besiegelt hat? — Meine Seele hat kein Gedächtniß für das, was ich durch ihn geduldet, und mein Herz wird stets in treuer Liebe für den Gatten, für den Vater meiner Kinder schlagen, — und sollte Gott mir einst das Glück schenken, meinen Julius wieder zu sehen.« —

Da öffneten sich rasch die Fliegelthüren; ein hochgewachsener Mann in schlichter Kleidung, das freundliche Antlitz von sanfter Bläße angehaucht, das Auge voll Thränen trat ein, an Eduard und Mathildens Seite; er sank auf seine Knie, und hob die zitternden Arme im heißen, sehnsuchtsvollen Verlangen. Frau von Földern warf einen Blick auf die lautlose, mit den Gefühlen des Schmerzes und des Entzückens ringende Gestalt. Julius rief sie mit der ganzen Kraft der erschütterten Seele und stürzte in seine Arme.

Und Mann und Weib umschlangen sich als wollten sie sich für die Dauer des Lebens umfaßen, und Eduard und Mathilde umklammerten die Knie ihrer Eltern, und Bornet und seine Gattin beugten sich über die Glücklichen, segnend den erneuerten Bund, und aus Aller Herzen schwebte mit leisem Flügelschlage ein heißes Dankopfer für diese Stunde zum Geber alles Guten empor. —

23.

Der Unterricht in Sprachen, welchen der Major von Földern im Hause des Großhändlers Guiseda zu Vera Cruz gab, füllte seine Zeit nicht aus, er widmete sich der Kaufmannschaft, worin er, von Fleiß und Fähigkeiten unterstützt, im Laufe von drei Jahren solche Kenntniße erworben hatte, daß er am Schluße derselben zum Buchhalter mit sehr ansehnlicher Besoldung befördert wurde. —

Das Gefühl des Mannes, der leisten kann, was er will, die Religion, welche lehrt, durch Reue und Thaten Gott und den Menschen zu versöhnen, die Geschichte, die ihm die Namen tief gesunkener, aber durch Eifer für Besserung, durch Tugend und Entschlossenheit wieder hoch aufgeschwungener Männer nannte, und die begeisternde Hoffnung, einst wieder Vater und Gatte seyn zu dürfen, stählten seine geistigen und körperlichen Kräfte, und da er bei seiner bedeutenden Einnahme durch einfache, wirthliche Lebensweise von Jahr zu Jahr eine nicht unansehnliche Summe zurückgelegt, und diese durch kaufmännische Unternehmungen sehr vermehrt hatte, so sah er sich nach neun Jahren im Besitze eines Vermögens, womit er nicht nur die im Vaterlande zurückgelassenen Schulden berichtigen, sondern auch seiner Familie ein mehr als sorgenfreies, ein wirklich angenehmes Leben zu bereiten vermochte.

Nun konnte seine Sehnsucht nach Weib und Kind nicht mehr gezügelt werden. Er eilte nach Hamburg, von wo aus er schon in der ersten Stunde seiner Ankunft an Herrn von Bornet schrieb, ihm zur Befriedigung seiner Gläubiger in Breslau die nöthige Summe schenkte und um Nachricht von seiner Familie auf's innigste bat. Der Oberjustizrath sandte sogleich die empfangenen Gelder nach Breslau, und erst da erfuhr er die hochherzige, großmüthige Handlung seiner Schwägerin, die beinahe ihr ganzes Vermögen hingegeben hatte, um die, durch die Spiellust ihres Gatten in Armuth gestürzten Familien dem Elende zu entreißen, um Thränen zu trocknen und Verwünschungen in segnende Worte umzuwandeln. —

Der edle Bornet hatte nun keinen heißern Wunsch, kein regeres Streben, als den Major wieder in die Heimath, in die Arme seiner Gattin, seiner Kinder zu führen. Dreißig Dienstjahre, mit unermüdbarem Fleiße, mit der strengsten Redlichkeit hingebracht, ein fleckenloser, religiöser Wandel, ein reicher Geist und das edelste Herz hatten dem Oberjustizrath die Achtung, die Liebe des Königs im höchsten Grade erworben. Diese benützte er, um seinem Schwa-

ger die Erlaubniß zur Rückkehr in's Vaterland und eine ehrenvolle Entlassung aus dem Militärverbande zu erwirken.

Er vereinte wieder, was ein einziger Augenblick frevelhaften Leichtsinns und verletzter Pflichttreue für die Dauer so vieler Jahre getrennt hatte. —

24.

»Ist es Dir recht, beste Amalie,« — sprach Major von Földern zu seiner Gattin — »so kaufen wir in einer stillen, freundlichen Gegend unsers gesegneten Vaterlandes eine angenehme Besitzung, und leben dort nur uns selbst, dem häuslichen Glücke, der Gottesfurcht und Nächstenliebe.«

»Aus Euerm abgesonderten Stillleben wird Nichts,« — fiel der Oberjustizrath ein — »daraus wird Nichts, daß Ihr Euch nur selbst leben wollt. — Ich habe volle dreißig Jahre gearbeitet, habe mir mit Gottes Hülfe ein schönes Vermögen erworben, und sehne mich nun nach Ruhe, ferne vom Geräusche der Stadt. Ihr kennt mein herrliches Landgut Eschenau. Dorthin ziehen wir; dort laßt uns Eine Familie bilden, unauflöslich umschlungen von den schönen Banden der Liebe und des Vertrauens; dort leben wir als Eine Familie ein ächt patriarchalisches Leben. Nun, meine Lieben, seyd Ihrs so zufrieden, so reicht mir die Hände und laßt uns nach Eschenau ziehen.« — Jubelnd drängten sich Alle in seine Umarmung und Alle riefen mit jauchzender Stimme aus freudetrunkner Brust: »Nach Eschenau — nach Eschenau!«

Und sie zogen hin auf den stattlichen, von Fluren und Hügeln, von Triften und Seen umgürteten Landsitz, und sie lebten da dem Herrn und dem Nächsten im Vereine treuer Liebe, und auf den Glücklichen ruhte der reiche Segen des himmlischen Vaters. —

---

ger die Erlaubniß zur Rückkehr in's Vaterland und eine ehrenvolle Entlassung aus dem Militärverbande zu erwirken.

Er vereinte wieder, was ein einziger Augenblick frevelhaften Leichtsinns und verletzter Pflichttreue für die Dauer so vieler Jahre getrennt hatte. —

24.

»Ist es Dir recht, beste Amalie,« — sprach Major von Földern zu seiner Gattin — »so kaufen wir in einer stillen, freundlichen Gegend unsers gesegneten Vaterlandes eine angenehme Besitzung, und leben dort nur uns selbst, dem häuslichen Glücke, der Gottesfurcht und Nächstenliebe.«

»Aus Euerm abgesonderten Stillleben wird Nichts,« — fiel der Oberjustizrath ein — »daraus wird Nichts, daß Ihr Euch nur selbst leben wollt. — Ich habe volle dreißig Jahre gearbeitet, habe mir mit Gottes Hülfe ein schönes Vermögen erworben, und sehne mich nun nach Ruhe, ferne vom Geräusche der Stadt. Ihr kennt mein herrliches Landgut Eschenau. Dorthin ziehen wir; dort laßt uns Eine Familie bilden, unauflöslich umschlungen von den schönen Banden der Liebe und des Vertrauens; dort leben wir als Eine Familie ein ächt patriarchalisches Leben. Nun, meine Lieben, seyd Ihrs so zufrieden, so reicht mir die Hände und laßt uns nach Eschenau ziehen.« — Jubelnd drängten sich Alle in seine Umarmung und Alle riefen mit jauchzender Stimme aus freudetrunkner Brust: »Nach Eschenau — nach Eschenau!«

Und sie zogen hin auf den stattlichen, von Fluren und Hügeln, von Triften und Seen umgürteten Landsitz, und sie lebten da dem Herrn und dem Nächsten im Vereine treuer Liebe, und auf den Glücklichen ruhte der reiche Segen des himmlischen Vaters. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lohmayer, Corbinian

Prüfungen, oder die Heimkehr Erzählung wahrer Begebenheiten, der erwachsenen Jugend für Geist und Herz gewidmet

Landshut 1849

Paed.pr. 2209#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760502-8